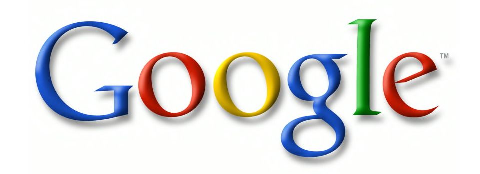
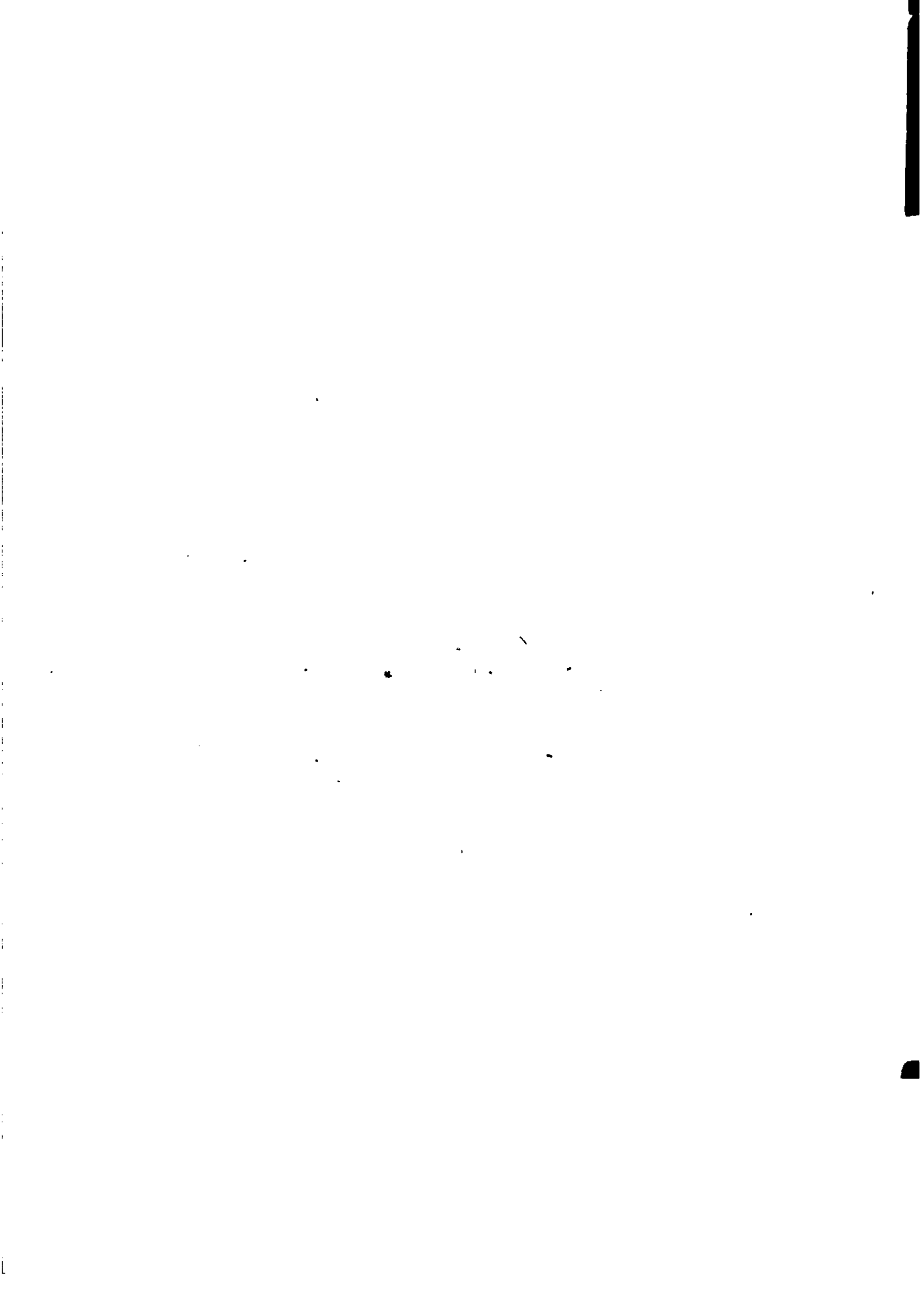
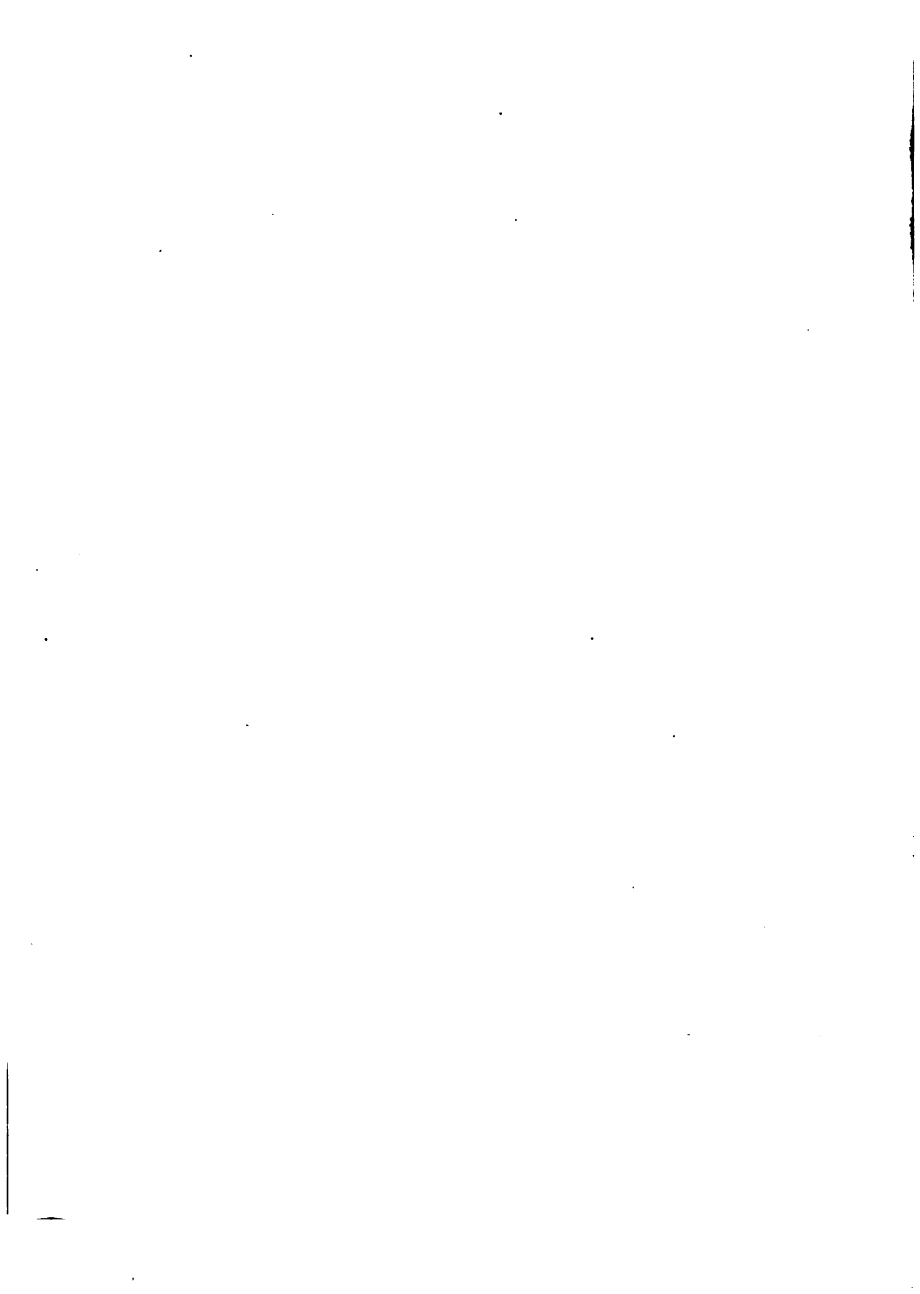










Die

Sprichwörter der Polen

historisch erläutert,

mit Hinblick auf die eigenthümlichsten der Lithauer, Ruthenen, Serben und Slovenen und verglichen mit ähnlichen andrer Nationen;

mit beigefügten Originalen.

Ein Beitrag

zur Kenntniß slavischer Culturzustände

von

Dr. Constant Wurzbach,

Vorstand der administrativen Bibliothek im Ministerium des Innern.

Zweite veränderte und stark vermehrte Ausgabe.

Wien,

Pfautsch & Voß.

1852.



Wenn die großen Männer welche die Grenzen der Wissenschaft erweitern und durch Kunst und Poesie die Welt verschönern, Kronen und Lorbeer verdienen, so kann man ohne unbillig zu sein, der Volksweisheit die Krone, der Volkspoesie den Lorbeer nicht versagen.

Ein einzelner Mann ist nicht im Stande ein Sprichwort in den Gang zu bringen. Ist es mit dem Stempel des Wizes bezeichnet, so geht es ihm wie einer Münze, der Kenner bekommt sie unter die Finger und findet leicht, daß es echte Münze sei. Jezt kommt sie in den Gang und läuft herum, da wo sie gilt und ihre Sprache verstanden wird. Sie wird alt und hat dann manchmal nur um so größern Werth. Die Münze schlägt der Erste im Volke. Nicht so mit dem Sprichworte. Es ist eine Volksrede, die oft ein ganz unbekannter, oder unbemerkter, doch wiziger Kopf im Volke erfindet und in den Gang bringt. Oft ist es blos eine angewöhnte Redensart, die Jemand der in einer Stadt oder einem Dorfe beliebt ist, oft spricht; oft auch der Ausdruck eines Schriftstellers der gefällt, weil er eine auf die Zeit passende Wahrheit enthält, und, da er kurz ist und sich oft reimt, sich dem Gedächtnisse leicht einprägt. Die Sprichwörter sind so alt, als die Schriftsprache, ja sie reichen sogar darüber hinaus.

Inhalt.

Vorrede.

Ueber die Bedeutung der Sprichwörter im Allgemeinen etwas sagen, hieße: Altes mit andern Worten schreiben, überdieß erschöpfen die jeder Abtheilung des Buches vorgesezten Motto's den Begriff und Zweck dieses Wortes; ich gehe also gleich zur Hauptsache über und schicke einige einleitende Worte über Veranlassung und Anlage des Werkes voran. Die Veranlassung ist vor Allem in des Stoffes Neuheit zu suchen, denn noch kennen die Deutschen sehr wenig diesen Zweig der slavischen Literatur und das Anziehende des reichen Stoffes, welchen dem deutschen Publikum vorzuführen ich der Erste das Glück habe, fesselte mich nur noch mehr an diese Arbeit. Ja ich durfte auf die Theilnahme des Publikums schließen, als einige Bruchstücke, die ich in Zeitungen mittheilte, von andern Blättern nachgedruckt wurden. Auch wurde meine im Jahre 1846 herausgegebene Brochüre: „Die Sprichwörter der Polen" freundlich beurtheilt. Auf das Wohlwollen des Publikums vertrauend, übergebe ich aso meine keineswegs vollendete, sondern allenthalben Nachsicht beanspruchende Arbeit der Oeffentlichkeit

mit der Bitte, ihr ein milder Richter zu werden und den gewiß guten Willen für die That gelten zu lassen.

Vielleicht wird meine Eintheilung in I. historische, II. culturhistorische Sprichwörter, III. in Sprichwörter, welche auf einer Sage beruhen, IV. in sprichwörtlich gewordene Gnomen, Denk- und Reimsprüche, angefochten werden. Ich zog diese Eintheilung jeder andern üblichen z. B. der nach gewissen Schlagwörtern, oder gar nach der alphabetischen Anordnung aus dem Grunde vor, weil leztere bei Sprichwörtern in ihrer Muttersprache angewendet, dem Einheimischen wohl das Suchen erleichtern kann, welcher Zweck aber hier durch ein zu Ende des Buches angebrachtes Real-Register auch erreicht wird. Ferner ist jede, wenn auch willkürliche Eintheilung, doch immer besser als gar keine, und erschien mir die Sonderung in der vorgenommenen Weise als die thunlichste. Daß ich sie nicht nach Sprachen abgetheilt, und die polnischen abgesondert, dann die russischen, serbischen, lithauischen ꝛc. angereiht habe, geschah deßhalb, weil ich die verwandten Sprichwörter dieser Völker zusammenstellte, wodurch ich Wiederholungen vermied, und die Sache mehr übersichtlich gestaltete. — Was nun die „geschichtlichen Sprichwörter“ insbesondere anbelangt, so habe ich dieselben chronologisch geordnet und hie und da Seitenblicke ins Gebiet der Geschichte des Volks, wie einzelner Menschen gethan. Man dürfte Neues darin finden; selbst auf einige im Deutschen üblichen Sprichwörter, deren Ursprung bis nun unbekannt, dürfte einiges Licht geworfen worden sein. Wenn hie und da Bekanntes wieder gesagt ist, so war dieß nicht zu vermeiden, wenn nicht Voraussezungen gemacht werden sollten, die das Verständniß des Buches nicht eben erleichtert hätten. — In der II. Abtheilung, den „culturhistorischen Sprichwörtern“ unterließ ich nicht, das Interessanteste von den Sitten und Gebräuchen des Volkes

mitzutheilen. Daß natürlich alles fragmentarisch behandelt ist, bringt der Gegenstand mit sich, denn nicht jede Volkssitte hat sich sprichwörtlich erhalten. — Die in der „III. Abtheilung" angeführten Sagen und Mährchen dürften zum größern Theile den Deutschen ganz fremd sein und mehrfaches Interesse bieten. Man wird darin auf Manches stoßen, was bei mehren Völkern sich im Sprichworte erhalten hat, doch von jedem anders erzählt wird und diese Abweichungen dürften Aufschlüsse über das bei einer oder der andern Nation Vorherrschende geben. — In der „IV. Abtheilung" versuchte ich durch Vergleichung mit ähnlichen oder verwandten Sprüchen anderer Nationen, durch Parallelstellen, entlehnt aus Klassikern und der Weisheit orientalischer Schriftsteller, meinem Buche den Charakter eines Volksbuches zu geben, worauf ich bei der Anlage und Durchführung des ganzen Werkes vorzüglich bedacht war. Nur stehn manche Sprichwörter so eigenthümlich, so national da, daß bei diesen auch jede Vergleichung wegfallen mußte. — Was die Uebersezung der Sprichwörter anbelangt, so bemühte ich mich, dieselbe in der Form der deutschen Reimsprüche zu bewerkstelligen, ohne jedoch die Einfachheit des Originals zu verlezen, weil es mir so am wirksamsten erschien; auch habe ich überall das Original hinzugefügt — wofür mir Mancher Dank wissen dürfte — mit Ausnahme einiger serbischen und russischen, welche ich vor mehren Jahren in der Uebersezung gesammelt, ohne doch wieder, wie sehr ich mich auch bemühte, des Originals habhaft werden zu können. Ich eröffne mit den Sprichwörtern den ersten Theil der „Beiträge zur Culturgeschichte Polens;" im zweiten sollen die „Volkslieder der Polen und Ruthenen", auch in zweiter Auflage folgen, der dritte „Etnographische Skizzen über die einzelnen polnischen Volksstämme" der vierte und lezte eine „Geschichte der schönen Literatur Polens bis auf die Gegenwart" enthalten.

Schlüßlich bemerke ich nur, daß ich bei meiner Arbeit Alles was die polnische Literatur darüber besizt, mit Sorgfalt aufgesucht und benüzt habe, dabei nicht blindlings zu Werke ging, sondern bemüht, den reichen Stoff zu sichten, stets den Hauptzweck, die Deutschen mit den Eigenthümlichkeiten des polnischen Volkes bekannt zu machen, im Auge behalten habe.

Allen, die mich in meiner Arbeit gefördert, namentlich dem Herrn Dr. Bleiweiß in Laibach, für die gütige Mittheilung der slovenischen Sprichwörter meinen verbindlichsten Dank. Wenn ich das mir zu Gebote gestellte Material weniger als ich wollte benüzte, so liegt wohl die Ursache im Mangel an Zeit, der mir nicht gestattete, jezt diesem Gegenstande jene Aufmerksamkeit zuwenden wie vor fünf Jahren, als ich diese Arbeit begann und ihr die Stunden meiner Muße ausschließlich widmen konnte.

Literatur.

Gedruckte polnische Sprichwörter-Sammlungen.

Proverbiorum Polonicorum centuriae 18. w Lubczu nad Niemnem 1618 — wieder gedruckt 1619 — dann unter dem poln. Titel: Przypowieści polskie przez S. Rysinskiego zebrane a teraz nowo przydane i na wielu mieyscach poprawione; w Krakowie 1620 r. p. (Von dieser Ausgabe besizt die Lemberger Universitäts-Bibliothek ein defektuoses Exemplar; denn es umfaßt nur die Buchstaben A—N und leztern nur zur Hälfte, es führt die Sprichwörter in alphabetischer Ordnung ohne alle Erklärung auf. Diese Ausgabe wird weder von Woycicki noch von Wiszniewski zitirt. — Eine 4te erschien verlegt von Jak. Wirowski, Buchhändler zu Lubelsk im Jahre 1629.

Cnapius (poln. Knapski) gab heraus: Adagia Polonica selecta et sententiae morales, ac dictoria faceta et honesta latine et graece reddita. Cracoviae typ. Fr. Caesarii 1632. 4. — Cnapius geb. 1580, gest. 1638, war ein gelehrter Jesuite. Diese Adagia bilden den 3ten Theil seines Wörterbuchs, und enthalten einen erstaunlichen Wust nutzloser Gelehrsamkeit. Die Aufzeichnung von Parallelstellen aus Classikern war ihm wichtiger, als dem Ursprunge eines oder des andern Sprichworts nachzuforschen.

Fredro Andrzej Maxym. Przysłowia mów potocznych (Sprichwörter der gemeinen Rede) Erste Ausgabe 1658. — Zweite 1659. — Dritte vermehrte 1664. — Die vierte ist von Franz Bohomolec im Jahre 1769 besorgt; noch zwei Ausgaben besorgte der Gelehrte Sam. Bandtkin, der sie 1809 und 1820 in Breslau bei Korn erscheinen ließ.

Zawadzki Ign. Rog. Gemmae latinae, sive proverbia polonica phrasi latina, ex classicis authoribus deprompta, expressa. Zuerst 1688, dann 1690, zuletzt Warschau 1728. 8. Enthält nichts Neues.

Zeglicki Arnolf (Piarist). Adagia ex celeberrimis scriptoribus tam latinis, quam Polonicis ad usum studiosae juventutis 1751. Varsaviae. 8. Eine Schulausgabe.

Minasowicz Joz. Epifaniusz. Zbiór rytmów polskich (Sammlung polnischer Reimsprüche) im 4. Bande seiner gesammelten Gedichte. Warschau 1756. Er arbeitete Fredro's Sprichwörter und einzelne Denksprüche aus Kasimir Hauers politischer Oekonomie in gelungene Reimsprüche um.

Marewiez. Przysłowia i Maxymy. Warsz. 1780. 12.

Außer diesen selbstständigen Sprichwörter-Sammlungen geben auch noch nachstehende Werke mehr oder minder interessante Aufschlüsse über diesen Gegenstand.

Vor allem: Linde's polnisches Wörterbuch, dieses lexicographische Meisterwerk, worin eine Menge der interessantesten Sprüche und Re-

densarten, immer mit einer kurzen Erklärung, enthalten ist. Eine Ausscheidung derselben würde gewiß das vollständigste Material zu diesem Gegenstande bilden.

Noch reichhaltiger soll das Wörterbuch des Bischofs Ossinski sein, das aber noch nicht im Drucke erschienen, wenn es gleich vor 27 Jahren schon vollendet gewesen sein soll.

Der Przyjaciel ludu (Volksfreund) eine der Geschichte und Culturgeschichte gewidmete im Volkstone gehaltene Zeitschrift (das polnische Pfennigmagazin) ist reich an interessanten Mittheilungen.

Reiches Material enthält auch: Gospodarstwo Jezdeckie, Strzelcze i Mysliwcze (Pferde-, Schützen- und Jagdwirthschaft) w Poznaniu 1690., und die zwei Werkchen von Johann Zabczyc: Kronika dworska; Krakau. 1630. 4. — und: Forma, albo wizerunek postępków stanów wszelakich, wieku terazniejszego, która pokazuje przestrogi według których się bez szkody w stanie swoim każdy sprawować ma. Także pokazuje jako poprawić obyczaje nowych polityków, którzy dyskrecyi, tak przeciwko ubogiemu jako téż bogatemu nie mają. Teraz nowo wydrukowana w Krakowie w drukarni Marc. Filipowskiego r. p. 1633. 4. 3 Bogen. (Form oder Darstellung der Bildung aller Stände des gegenwärtigen Jahrhunderts, worin die Rathschläge enthalten sind, nach welchen ohne Schaden jeder seinem Stande gemäß sich richten kann. Auch sind darin Bemerkungen eingeschaltet, wornach ihre Eigenheiten ändern können die modernen Politiker, welche weder dem Armen noch dem Reichen gegenüber eine Diskretion besitzen &c.) Den Inbegriff der genannten Werke bildet folgendes:

Przysłowia narodowe z wyjaśnieniem źródła początku, oraz sposobu ich użycia okazujące charakter, zwyczaje i obyczaje przesądy, starożytności i wspomnienia ojczyste. Kaz. Wl. Woycickiego w Warszawie 1830. 3 tomy. 8. (Die heimischen Sprichwörter mit Angabe ihres Ursprungs, Anfangs und Gebrauchs, nebst Schilderung des Charakters, der Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Alterthümer und Denkwürdigkeiten des polnischen Volkes.

Daran schließt sich als eine Fortsetzung desselben Autors: Starożytne przypowieści z XV., XVI. i XVII. wieku, zebrał i wydał etc. Warszawa 1836, worin viele Sprichwörter aus Cnapius entlehnt sind. Das erste Werk enthält gutes Material und durch Benüzung der Handschriften von Jędrzej Gazowski, des auf dem Königsstein unter August II. gefangen gehaltenen Jablonowski, welche in der Warschauer Bibliothek aufbewahrt werden, und Kulikowski's, ist es reich an interessanten Aufschlüssen. Ordnungslosigkeit, völliger Mangel an Uebersicht und Willkür bei Benüzung des nicht kritisch gewählten Materials sind jedoch die Mängel dieses Werkes, die, da sie leicht zu vermeiden waren, den Werth desselben schmälern.

Die Broschüre: Dodatek do zbiorów pieśni ludu polskiego i ruskiego K. J. Turowskiego, enthält am Schlusse einige neue Sprichwörter. — Bemerkungen, Notizen über Sprichwörter sind in folgenden Abhandlungen enthalten:

Filozofija i przysłowia ludu w Polsce (Philosophie und Sprichwörter des Landvolks in Polen), im Kwartalnik naukowy. Kraków 1835, p. 19 des II. Bandes, von dem geistreichen und großen polnischen Dichter Vincenz Pol. — O przysłowiach historycznych i rolniczych ludu w Polsce i na Rusi (von den historischen und ländlichen Sprichwörtern der Polen und Ruthenen), im Werke: Stare Gawędy i obrazy 1840. — O stosunku przysłowiów i przypowieści do Filozofii przez D. J. Szlachtowskiego in der Ossolińskischen Zeitschrift. 1843. VII. Bd. p. 93.

In Mich. Wiszniewski's historya literatury polskiej, tom I. Kraków 1840.

Zarysy domowe. Warszawa 1842. Im zweiten Bande: Zwierzęta, ptaki, drzewa, i rośliny uważane ze stanowiska ludu (Säug-Thiere, Vögel, Bäume und Pflanzen vom Standpunkte des Volkes betrachtet.)

Obrazy starodawne. Warszawa 1843, tom I. & II. enthält zerstreute, reichhaltige Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Lithauische Sprichwörter.

Przysłowia ludu litewskiego zebrał i objaśnił Ks. Ludw. Ad. Jucewicz. Wilno 1840. Marcinowski. 121 S. Eine kleine, doch interessante Sammlung, die ich fleißig benützte.

Russische Sprichwörter.

Ruskije w swoich posłowicach von Sniegirew. Moskau in der Universitäts-Druckerei. 1834. 4 Theile. (Die Russen in ihren Sprichwörtern.) Dieses interessante Buch enthält eine genaue und reiche Literatur der Sprichwörter aller slavischen Nationen im I. Bande.

Halickii Pripowidki i zahadki Hrihorija Jlkewicza. (Galizische Sprichwörter und Räthsel von Gr. Jlkevicz.) Wien, bei den Mechitaristen. 1841.

Hier folgt noch ein Verzeichniß der vorzüglichsten Werke, welche ich außer den oben genannten Sprichwörter-Sammlungen bei meiner Arbeit benützt habe.

Gołębiowski, Gry i zabawy różnych stanów. Warszawa 1831.

„ Domy i Dwory. ibd. 1830.

„ Ubiory w Polszcze. ibd. 1830.

„ Lud polski. ibd. 1830.

Starożytności polskie tom. I. Poznan 1842.

Ant. Grabowski, Starożytności historyczne polskie. 2 tomy w Krakowie 1840.

Niemcewicz, spiewy historyczne. Warszawa 1816.

Woycicki Kaz. Wl. Obrazy starodawne. 2 tomy. Warszawa 1843.

Jos. Dobrowsky, Slavin. Prag. 1808.

„ Slovanka. 1814.

Körte, die Sprichwörter der Deutschen. Brockhaus. Leipzig. 1836. (Ein wahres Volksbuch, das weder in Hütte noch Palast fehlen sollte.)

C. Göhring, Geschichte des polnischen Volkes. 1—7. Heft. Leipzig. 1846.

Hanusch, Wissenschaft des slav. Mythus. Lemberg. 1842.

J. Grimms deutsche Mythologie. 2 Bände. Göttingen. 1844.

J. P. Jordan, Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Andere hier nicht zitirte Werke sind jedesmal im Texte angeführt.

Lemberg, am 25. Februar 1848.

Der Verfasser.



I.

Historische Sprichwörter

(chronologisch geordnet.)

Was kein Koloß, was kein Marmor retten konnte, hat uns ein Sprichwort, das von Mund zu Munde ging, aufbewahrt.

Die Sprichwörter, Denksprüche und sprichwörtlichen Redensarten sind die Resultate auffallender Erfahrungen und wichtiger Bemerkungen aller Völker; sie sind gleichsam der gesunde Hausverstand — die Volksweisheit aller Zeiten — in Formate gebracht; für die Stufe der Bildung Einzelner, so wie ganzer Völker sind sie von jeher bezeichnend gewesen.

Boleslaus Chrobry.

(geb. 971, gest. 1025.)

1. Einem ein Bad bereiten.

(Sprawić komuś łaźnię.)

Dieses auch in der Schweiz gebräuchliche Sprichwort, wo es von der bekannten Erzählung: wie der Voigt von Wolfenschieß von der Gattin Konrad Baumgartens verlangt, sie möchte mit ihm ins Bad sizen, abgeleitet wird, hat einen viel älteren in einer Sitte slavischer Völker fußenden Entstehungsgrund. Die Sitte, Schwizbäder zu gebrauchen, ist eine allen Slaven eigenthümliche. Nestor (geb. 1056, gest. 1116), der älteste Geschichtsschreiber der Russen, schreibt in seiner Legende des heiligen Andreas: „Als er (der heil. Andreas) den Dniepr aufwärts ging, kam er in das Land der Slaven in welchem Nowogrod liegt. Dort lernte er ihre Sitten kennen und sah, wie sie sich in Bädern wuschen, mit Ruthen peitschten und war darüber verwundert; sah Badestuben aus Holz gezimmert und darin Oefen aus Stein, welche stark geheizt wurden. Dort zogen sich die Leute ganz nackt aus, begossen sich mit Wasser und peitschten sich mit Ruthen dermaßen, daß man fürchten mußte, ob sie mit dem Leben davon kommen. Wenn sie heraustraten, begossen sie sich mit kaltem Wasser, welches sie von Neuem erfrischte, und so machen sie es täglich."

Martin Gallus schreibt von Boleslaus, dem Tapfern (Chrobry regierte von 992—1025), daß er oft Bäder gebrauchte, und wenn er einen edlen, verirrten Jüngling bessern, ihn dabei doch für die began-

genen Fehler züchtigen wollte, so nahm er ihn ins Bad, in welchem er ihn eigenhändig mit der Ruthe schlug, ihm Lehren gab und zulezt mit einem neuen Kleide angethan nach Hause schikte. Von daher stammt der Spruch „Jemand ein Bad bereiten," der manchmal jezt auch in schärferer Bedeutung genommen wird; ebenso sagt man noch in Polen: Jemand nach dem Bade das Badetuch geben, (dać komuś scierkę po łaźni) das heißt so viel als: Jemand, nachdem man ihn gezüchtigt hat, liebkosen.

Man erzählt von diesem gottesfürchtigen Könige nachstehenden bemerkenswerthen Zug, der mit unserm Spruche in Verbindung steht. Seine Gemalin war eine fromme und hochherzige Frau. Mehre Edle, die zum Tode verurtheilt wurden, rettete sie aus den Händen des Henkers und erhielt sie am Leben. Einst, während einer Unterredung mit ihrem Gatten, fiel das Gespräch auf diese Unglücklichen. Boleslaus, der nur durch die gebieterischen Umstände genöthigt gewesen, das Todesurtheil auszusprechen, bedauerte es, daß sie ein solches Loos getroffen habe. Die Königin voll Sanftmuth und sich betrübt stellend über das Unglück der Verurtheilten sagte, indem sie den König liebkoste: „Und wäre es Dir angenehm, wenn sie irgend ein Heiliger zum Leben erweckte? — Es gibt nichts so Kostbares, erwiederte der edle Fürst, das ich demjenigen nicht reichen wollte, der sie Alle zurück ins Leben brächte und die Angehörigen von dieser entehrenden Schmach befreite. — Kaum hatte diesen Ausspruch die edle Königin vernommen, als sie dem Könige zu Füßen fiel und die in ihrem frommen Sinne begangene List eingestehend, ihn um Verzeihung bath. Der König gerührt durch den hohen Sinn seiner Gemalin, schloß sie in seine Arme und hob sie auf. Sogleich schickte er um die Geretteten. Diese wurden zuerst vor die Königin geführt, welche sie mit zarten Worten ermahnte; dann wurden sie alle in das königliche Bad beschieden, wo Boleslaus mit ihnen zugleich, wie ein Vater mit seinen Söhnen sich badend, sie ermahnte, an ihre edle Abstammung sie erinnerte, indem er sprach, es zieme Männern so edler Geburt nie, solche Verbrechen zu begehn. Die in den Jahren Vorgerücktern züchtigte er nur mit Worten, die jüngern außerdem mit der Ruthe. Zulezt ließ er ihnen neue Gewänder reichen, worauf sie frei nach Hause zurückkehren konnten. (Geschichte Boleslaus III. durch einen Unbekannten, in lateinischen

Versen um das J. 1045 niedergeschrieben. Warschau 1821, p. 125.) Die eben erzählte Begebenheit läßt einen Blick in die Sitten jener Zeit, wie in das Herz dieses großen Fürsten thun. Boleslaus gehört zu den ausgezeichnetsten Fürsten seiner Nation. Der deutsche Kaiser Otto III. trug das Verlangen, diesen Fürsten, von dessen hochherzigen und heldenmüthigen Thaten er schon so vieles vernommen hatte, persönlich kennen zu lernen. Stets erfüllte ihn der Wunsch, diesen Helden zu seinem Bundesgenossen zu gewinnen. Da ereignete es sich, daß Bischof Adalbert, der Verfasser des berühmten Liedes: Boga Rodzica, welches die Polen vor dem Anbeginn jeder Schlacht feierlich absangen und welches das älteste Denkmal der polnischen Sprache bildet, von den heidnischen Preußen, als er ihnen einst predigte und sie aufforderte, die Gözenbilder zu vernichten, getödtet wurde, worauf diese seinen Leichnam den Gözen vorwarfen und argen Spott damit trieben. Als der Papst Kunde davon erhalten, wurde Adalbert heilig gesprochen. Boleslaus erkauft dessen Leichnam von den Mördern und ließ ihn mit großer Trauer pracht in der bischöflichen Kirche zu Gnesen (995) beisetzen. Dieß gab dem Kaiser Otto die erwünschte Gelegenheit, den König zu besuchen ohne ihm und andern Fürsten seine eigentliche Absicht verrathen zu müssen. Im Jahre 1000 ließ Otto allgemein bekannt machen, daß er das deutsche Reich verlasse, um eine fromme Wallfahrt zu den Reliquien des heiligen Adalbert vorzunehmen und darauf zog er nach Gnesen. Mit großer und herzlicher Freude empfing Boleslaus den erlauchten Gast und nahm ihn in seinem Schlosse auf. Der Boden war mit Teppichen von allen Farben vom Schlosse Ostrow bis zur Stelle, wo die Geistlichkeit den Kaiser erwartete, bedeckt. Der männliche, wie der weibliche Hofstaat des polnischen Königs war in Gewänder, welche von Gold und andrer Pracht strozten, gekleidet. Durch drei Tage hintereinander wurden die Tafeln mit dem kostbarsten Gold- und Silbergeschirr gedeckt, welches Boleslaus jedesmal in den Schaz seines erlauchten Gastes tragen ließ. Als Otto von Boleslaus Abschied nahm, gab ihm der König ein Gefolge von 300 Reitern, die mit der glänzendsten Rüstung bekleidet waren und beschenkte reich das Gefolge des Kaisers. Diese Pracht, diesen unermeßlichen Aufwand berichten Dithmar, ein Zeitgenosse, und mehre Andere, so um diese Zeit lebten. Ademar, Mönch und Chronist des 10ten Jahrhunderts fügt noch hinzu, daß

Otto dankerfüllt für eine so gastliche Aufnahme, als er bald darauf sich nach Aachen begab und aus Neugierde das Grab Karl des Großen öffnen ließ, den goldenen Sessel, auf welchem dieser Fürst sitzend in der Gruft beigesetzt worden, Boleslaus zum Geschenke entbothen habe. Otto, als er solche Pracht ringsum gewahrte, als solcher ehrende Empfang ihm zu Theil wurde, war von um so größerer Bewunderung ergriffen, als er sich seinen Wirth, ehe er ihn gekannt, für wenig anders als einen halbwilden Menschen vorgestellt hatte. Gewiß wird uns dieß nicht staunen machen, wenn wir bedenken, welche Ideen in unserer zivilisirten Zeit in fernen und nahen Ländern über Polen und seinen Zustand verbreitet sind.

Innig drückte der Kaiser die Hand des Königs und rief aus: „Es steht mir nicht zu, daß ich einen solchen Mann noch länger mir zu anderem als zum herzlichsten Freunde verpflichtet sein lasse." Die Lehenspflichtigkeit, in der das Polenland bis nun zum deutschen Reiche gestanden, hob Otto auf. Als sich dann einst die beiden Fürsten zur Kirche begaben und Boleslaus eben im Gebete vertieft vor dem Hochaltare kniete, griff Otto in die Falten seines weiten Mantels, zog daraus eine prachtvolle, reichgeschmückte Krone und sezte sie auf das Haupt des betenden Königs.

Von dieser Zeit galt Polen auch den übrigen Fürsten gegenüber für ein Königreich, und einer der sehnlichsten Wünsche, die Boleslaus in seinem Innern hegte, war damit erfüllt, denn gleich seinem Vater Mieczyslaus (gest. 992) hatte Boleslaus eine Gesándtschaft ausgehen lassen, den Papst zu bewegen, daß er sein Land zum Königreiche erhebe; doch zu wiederholten Malen schlug der heilige Vater diese Bitte, die nun so unerwartet in Erfüllung ging, dem Fürsten ab, obgleich er sie dem Herzog der Ungarn gewährt hatte.

Um ein Bild des Wirkens dieses großen Fürsten zu geben, wollen wir nur die wichtigsten Momente seiner 26 jährigen Regierung hervorheben.

Ausgezeichnet als Held, verstand er es auch, sein Volk durch weise Gesetze zu beglücken. Von dem hehren Gedanken beseelt, Gottesfurcht sei die Stütze jeder Regierung, unterließ er nicht, allenthalben für die Verbreitung echter Religiösität zu wirken. Er errichtete das

Erzbisthum Gnesen, unter welches er die Bisthümer Kolberg, Breslau und Krakau stellte. Bedacht, den Unterricht der Jugend in seinem Lande festzustellen, rief er Benediktiner ins Reich und räumte ihnen drei Abteien zu Sieciechow, Lysa Gora und Tyniec ein. Seine vielen Siege bezeugen am besten, zu welcher Stufe dieser König die Disziplin und Kriegskunst seines Heeres gesteigert hatte. Die Jugend seines Landes versammelte er an seinem Hof, theilte sie in verschiedene Corps, ließ sie in allen kriegerischen Künsten unterrichten, wodurch sie dem übrigen Heere zum Muster diente. Von ihm schreibt sich die Gewohnheit der polnischen Könige her, einen kriegerischen Hofstaat zu halten. Jeder, der ein Lehen hatte, diente zu Pferde und deren Zahl war nicht geringe. Diese bilden auch den Ursprung des spätern, unter dem Namen Szlachta, Szlachcic bekannten Landadels, welches Wort Einige von dem deutschen „Schlacht" da diese im Felde dienen mußten, ableiten. Man unterschied diese Reiterei in die schwere und leichte. Die erste war mit Panzern, die zweite mit Schilden versehen. Die Städte stellten das Fußvolk, die Bespannung und die Wachen für die benachbarten Festungen bei. Aus den Zeugnissen des Martinus Gallus stellt sich heraus, daß das Land zu jener Zeit sehr bevölkert gewesen, so z. B. gab Gnesen 9500, Posen 5300, Sontok 2300 Mann. Aus den Berichten des obengenannten Chronisten erhellet auch, welche Einfachheit in den Sitten jener Zeit herrschte, da der Landmann den König zu sich bat und dieser die einfache Hütte des Bauers zu besuchen nicht verschmähte. Andrerseits aber haben wir oben gesehen, welcher Aufwand, welche Pracht oft gewiesen wurden; uns berichten die gleichzeitigen Geschichtschreiber nichts über die Quellen solchen Reichthums. Der gelehrte Historiker Naruszewicz gibt darüber treffende Aufklärung. Vor allem meint er, daß die Polen in jenen Zeiten auf ihren beständigen Streifzügen und Unternehmungen, die sie zu Wasser und zu Land ausführten, durch Muth und Glück ihren Gegnern überlegen, bei solcher Gelegenheit zusammenrafften, was ihnen Kostbares nur unter die Hände kam. Die Könige selbst waren in jenen Zeiten Herren über das ganze Land, und überließen dasselbe den Einzelnen zu Lehen, wofür diese doch Kriegsdienste verrichten mußten. Der Soldat also, der sich von seinem Acker selbst ernährte, kostete den König wenig oder gar nichts.

Durch den Tribut der unterjochten Völker aber flossen mächtige Reichthümer ins Land. Dazu gesellte sich die Abgabe von 12 Silbergroschen von jeder Hufe Ackerlandes, die von allen Ständen regelmäßig entrichtet werden mußte. — Boleslaus machte aber von seinen Schätzen weisen Gebrauch, wenn es auch bei Gelegenheiten der königlichen Eitelkeit schmeichelte, allen Glanz und Reichthum wie solcher einem Fürsten zusteht, zu entfalten.

Um die eroberten Provinzen vor Einfällen der Nachbarn zu bewahren, ließ er an den Gränzen Festungen und starke Burgen erbauen, umgab sie mit Wällen und hielt sie in stetem Vertheidigungsstande. Stets umgaben ihn 12 im Alter vorgerückte Männer, deren kluger Sinn und Tugend sie der Auszeichnung, immerdar um des Königs Person zu weilen, würdig gemacht; mit diesen bereiste er die einzelnen Gebiete seines Landes, sprach Recht und übte Gerechtigkeit. Boleslaus Chrobry lebt aber auch im Andenken seines Volkes herrlich fort, denn es ehrt in ihm einen seiner größten Könige. Als er den deutschen Kaiser Heinrich zum Frieden gezwungen und in der Elbe und Saale eiserne Säulen als Grenzmarken des polnischen Reiches und Ehrenzeichen seiner Siege errichtet hatte, wandte er sich mit seiner ganzen Macht gen Rußland. Siegreich drang er vor, und eine zahllose Menge von Gefangenen mit reichen Schäzen fielen in die Hände des Siegers. Boleslaus war schon bis Kiew vorgedrungen. Als er dort, umgeben von einem glänzenden, kriegerischen Gefolge vor das sogenannte goldene Thor ritt, schlug er mit seinem Schwerdte daran, daß es eine tiefe Scharte (szczerba) erhielt und davon den Namen: das Schwerdt mit der Scharte (szczerbiec) führte, welches sich noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in der Schazkammer des Krakauer-Schlosses befand, wie solches aus einem von der preußischen Regierung 1795 aufgenommenen Inventar erhellt. Unter andern kostbaren Schäzen weist das genannte Inventar auch die oberwähnte goldene Krone aus, die Otto III. dem Könige aufgesetzt. Sie erscheint dort unter der Bezeichnung Corona originalis sive privilegiata; besteht aus 10 Stücken und bei der Krönung Stanislaus August's wurde sie um ein Stück und um einen Bügel vergrößert. Kostbare Steine, größere und kleinere, als da sind: Rubine, Smaragde, Saphire, Perlen und andere enthält sie 474.

Nach dieser Unterbrechung wollen wir wieder zur Erläuterung unseres Sprichworts zurückkehren. Der Gebrauch der Bäder, wie er oben beschrieben worden, war nicht blos beim königlichen Hofe, sondern auch unter dem Volke bis auf Sigismund August üblich. Stephan Bathory und der Schwede Sigmund III., nicht daran gewohnt, wollten sich derselben nicht bedienen; so kam diese Gewohnheit bei Hofe ab, erhielt sich aber noch immer in der Nation. Beinahe jede größere Stadt besaß ein Schwizbad, in seinen Einrichtungen ganz denen der Gegenwart ähnlich. Schwizbäder wurden damals schon allgemein für eine Nothwendigkeit gehalten. Doch andere Zeiten brachten auch andere Sitten; die Schwizbäder wurden vernachlässigt und nur in Rußland hatten sie sich von ihrem Anbeginn bis zur Gegenwart erhalten. Endlich zum Wohle der Menschheit gerieth man auf die Idee, diese alte nun vergessene Einrichtung wieder ins Leben zu rufen und seit etwa zwei Jahrzehnden, verbreiten sich die Schwizbäder allenthalben so, daß bald jede bedeutende Stadt Europas im Besize eines solchen sich befinden dürfte. Das Sprichwort aber: Jemand ein Bad bereiten, hat sich auch über jene Zeiten hinaus fortgepflanzt, in denen die Bäder selbst nicht mehr im Gebrauche waren.

Von Bädern heißt es auch:

Ein Bad mag's immer sein,
Stellt sich der Schweiß nur ein.
(Ma li być łaźnia, niechże będzie znój.)

* * *

Kasimir I. (der Mönch.)

(geb. 1016. gest. 1058.)

2. Den Polen macht der Schade klug.

(Mądry Polak po szkodzie.)

König Mieczyslaw war 1034 zu Krakau gestorben. Er hinterließ einen einzigen Sohn Namens Kasimier. Da dieser noch zu jung

war, überließ der sterbende König seiner Gemalin Rixa die Vormundschaft. Ihre Anordnungen waren doch keineswegs geeignet, das schon so tief herabgekommene Land zu heben. Die Sucht zu glänzen, ließ sie Steuern ausschreiben, welche, da sie vor den Großen des Reiches Furcht hatte, den Bürger und Bauernstand zunächst und empfindlich trafen. Rixa war eine Nichte des deutschen Kaisers Otto III.; also selbst eine Deutsche begünstigte sie dieselben und so auffallend, daß sie die wichtigsten, einflußreichsten Aemter den Polen entzog und an Deutsche vergab. Die Steuern hatten das Volk, Bürger und Bauer, die Willkür in Besetzung der Aemter den Adel gegen die Königin erbittert. Die Wojwoden traten vor die Fürstin, verlangend sie möge von solchem Thun ablassen. Die Königin im Gefühl ihrer Fürstenwürde und in ihrer Willkür das Gesetz erblickend, beharrte ungeachtet aller Vorstellungen und Aufforderungen bei ihren bereits ins Leben gerufenen Verfügungen. Dies vermehrte die Erbitterung des Adels, der dem Widerstande des Willens den drohendern und gefährlichern der Waffen entgegenstellte. Das Volk, zwischen beiden Bedrückern, dem Adel und der Regierung stehend, schloß sich bald an jenen, der ihm näher stand und verband sich mit dem Adel zu einem Aufstande. Die Königin suchte Rettung in der Flucht. Mit dem Thronerben, ihrem Sohne, floh sie aus dem in allgemeinem Aufruhr stehenden Lande und verbarg sich in einem Kloster Deutschlands.

Die Flucht der Königin trieb das Unheil aufs Aeußerste. Der Adel, keine Macht mehr über sich kennend, wähnte sich für den einzigen Machthaber und Gebieter des Landes. Seine Verbündeten im Aufruhr, Bürger und Bauern, sollten bald diese Bürde fühlen, da er ihnen Pflichten auferlegte, welche die schmählichste Knechtschaft Beider bewerkstelligen sollte. Aber hier fand er Widerstand. Sie, die sich angeschlossen, als es hieß: einen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, trennten sich nun von ihm und verzweifelt über solchen Druck, ergriffen sie die Waffen gen den Adel. Es war ein fürchterlicher Kampf zwischen Herrn und Leibeigenen. Dabei fehlte es unter dem Adel selbst nicht an Parteiungen, so daß er sich unter einander bekämpfte. Städte, Dörfer und Flecken wurden zerstört, die Felder verwüstet, das ganze Land schmachtete unter den Folgen so gräßlichen Bürgerkrieges. Wie schrecklich hat Aehnliches sich im J. 1846 wiederholt! Diesen Zustand

Polens wußten die Böhmen zu nüzen. Unter ihrem Herzog Brzecislaw, einem Nero in seiner Grausamkeit, drangen sie raubend und verwüstend in Schlesien ein und bis vor die alte Königsstadt Gnesen. Die Leiche des heiligen Adalbert, die sich daselbst befand, hinderte sie, die Stadt anzugreifen. Doch verlangten sie den Heiligen und versprachen dafür, die Stadt zu verschonen. Die Polen verweigerten die Forderung. Da gestatteten die böhmischen Geistlichen den Angriff, welcher auch allsogleich erfolgte. Die Polen erkannten, daß sie nicht Widerstand leisten konnten, verbargen den Leichnam des Heiligen, ihn durch den eines in dieser Absicht getödteten Böhmen ersezend. Die Böhmen nahmen die Stadt und den vermeintlichen Heiligen in Besiz, leztern nach Prag führend, wo er noch gegenwärtig als der wahrhaftige h. Adalbert angebetet wird. Gleich den Böhmen benüzten auch die Mähren diese Verwirrung in Polen und drangen von mehren Seiten ins Land; mit andern Städten wurde Krakau eingenommen, mehre Dörfer eingeäschert und viele Einwohner als Sclaven fortgeschleppt.

Endlich um diesem Unheil Einhalt zu thun, erhob sich (1040) der Erzbischof von Gnesen, berief Wojwoden, Kastellane und den übrigen Adel zu einer Versammlung. „Wir sehen, sprach er, an dem, was uns die Böhmen, Mähren, Russen und Preußen in diesen wenigen Jahren zugefügt haben, daß es vorzuziehen sei, einen schlechten König zu haben als gar Keinen. Noch lebt der Erbe uns'res Throns: Kasimir, laßt uns ihn in das Land seiner Väter rufen und er möge den Thron der ihm um so mehr gebührt, als er volljährig geworden, besteigen.“

Es geschehe! riefen die Versammelten und bald schickte man an den geflüchteten, jungen König eine Gesandtschaft. Da aber Niemand wußte, wo sich Kasimir aufhalte, verfügte sich diese zu seiner Mutter Rixa nach Brunweiler, und als sie von ihr erfuhr, daß der junge König im Kloster Clugny in Frankreich Mönch geworden, reiste sie dahin ab, und führte ihn alsbald als rechtmäßigen König über das Erbe seiner Väter in das Königreich zurück.

Der in den Worten des Erzbischofs von Gnesen ausgesprochene Umstand ist es, der das Sprichwort: Der Pole wird durch Schaden klug, ins Leben rief, welches, wenn dem Berichte des polnischen

Geschichtschreibers Marcin Bielski zu trauen, dieser Zeit und diesem Vorfalle entstammt.

Einige Jahrhunderte später entstand das Sprichwort:

Polen steht,
Wenn's auch drunter und drüber geht.
(Polska nierządem stoi.) (Polnische Wirthschaft.)

In den Tagen des Wahlreichs enthält jedes Blatt seiner Geschichte jene heillosen Greuel, welche das Land verwüsteten und in alle bürgerlichen Verhältnisse Unordnung und Zerrüttung brachten. Nun ja wohl, es ging drunter und drüber, aber dabei hat es den ersten Theil des Sprichworts dran gesezt.

* * *

Boleslaus, das Krummaul.

(geb. 1087, gest. 1138.)

3. Geben wir Gold zu Gold.

(Złoto przydajmy do złota.)

Boleslaus mit dem Beinamen Krummaul (krzywousty), von einem Geschwüre, welches ihm in seiner frühesten Jugend den Mund verzogen hatte (reg. 1102—1138) wurde, da sein Seitenbruder Zbigniew, der verrätherisch an ihm gehandelt, das Land aufgewiegelt und den deutschen Kaiser Heinrich V. nebst dem Könige von Böhmen, die heftigsten Feinde Boleslaus zu Bundesgenossen genommen hatte, in schlimme Händel verwickelt. Kaiser Heinrich V. verlangte für Zbigniew die Abtretung des halben Königreichs Polen, für sich einen jährlichen Tribut von 300 Mark Silbers und gab seinen Forderungen den Nachdruck, daß er mit einer ungeheuern aus allen deutschen Gauen zusammengezogenen Armee in Niederschlesien einrückte. Boleslaus höhnte diese Anforderungen und ließ durch seine Boten melden: „er wolle weder 300 Mark Silber, noch auch nur einen einzigen Bazen geben,

denn er glaube, daß er durch geschliffene Münze von Stahl, Freiheit und Reich sich besser und ehrenvoller erhalte, als durch jene silberne." Diese trozige Antwort verlezte des Kaisers Stolz und seine Drohung zur That werden lassend, zog er vor die Stadt Glogau in Niederschlesien. Schon hatte er die äußern Bollwerke vernichtet, als die Bürger Glogaus sich erboten, ihre Stadt zu übergeben, wenn ihnen nicht binnen 5 Tagen Hülfe von Seite der Polen würde. Heinrich, das polnische Heer noch fern wissend, nahm dieses Erbiethen an, verlangte aber von den Bürgern Geisseln zum Pfande für des Wortes Treue. Die Bürger gaben auf sein Verlangen ihre Kinder, zugleich Boten an Boleslaus entsendend, die ihm ihre schlimme Lage melden und dessen schleunigen Herbeizug anfleh'n sollten. „Ich will mich beeilen, entgegnete Boleslaus den Bittenden, aber sollte ich bis zum fünften Tage nicht auf dem Plaze erscheinen, so will ich meinen Glogauern nicht gerathen haben, die Stadt zu übergeben, denn sie würden dann vom polnischen Säbel nicht besser davon kommen, als sie jezt vom deutschen Schwerdte Arges zu befürchten haben."

Fünf Tage waren verstrichen und kein Ersazheer war erschienen, aber Glogaus Bürger verweigerten die Uebergabe ihrer Stadt. Heinrich ließ zum Sturm schreiten, und um den Streitern auf den Wällen und Mauern den Muth zu benehmen, ließ er die Kinder in Trauerkleidern angethan, auf seine Sturmdächer binden. Doch wurde von der Vaterlandsliebe die Liebe der Eltern zu ihren Kindern überwogen und in ihrer Verzweiflung achteten deß die Glogauer nicht, sondern schleuderten Speere, Pfeile, Steine rücksichtslos auf die Stürmenden und vertheidigten so herzhaft ihre Stadt, daß der Kaiser sich zum Abzug bequemen mußte.

Kaum aber hatte des Kaisers Heer den Rückzug angetreten, als Boleslaus erschien und die Verfolgung begann. Vor Breslau machte der Kaiser plözlich Halt und stellte den Verfolgern die böhmischen Schaaren entgegen, diese aber, da sie eine arge Niederlage erlitten, verließen das Heer und flüchteten in ihre Heimath. Nun meinte Boleslaus werde der Kaiser zum Frieden bereit sein und schickte Gesandte ins Kaiserlager, die Frieden boten unter billigen Bedingungen. Heinrich, die Boten mit Hochmuth empfangend, führte dieselben, unter denen sich Hanns Graf von Góra befand, zu seinen Schäzen und ihnen die Fülle Goldes weisend, entgegnete er: „Da seht die Mittel, mit welchen

euch mein Schwerdt unterwerfen soll." Ohne über die Fülle der Reichthümer erstaunt, noch über die Drohung betroffen zu werden, warf der Graf von Góra, mit voller Ruhe seinen goldenen Reif vom Finger ziehend, denselben in die Kisten des Kaisers mit den Worten: Geben wir Gold zu Gold, worauf ihm der Kaiser „Habe Dank" entgegnete, welches Prädikat die Grafen von dieser Zeit her führen. Die Familie, von dessen Urahn die polnische Geschichte obigen Vorfall berichtet, hat sich bis zum heutigen Tage in ihrem lezten Sproß erhalten. Auch das Wort erhielt sich in der polnischen Sprache und ist als Zeitwort noch heut zu Tag im Gebrauche; (abdankować, den Soldaten Abschied geben). Bald darnach kam es zu jener denkwürdigen Schlacht, in welcher Boleslaus den gläuzendsten Sieg erfochten hatte. Von der Masse der gefallenen Feinde wurde eine unzählige Menge von Hunden herbeigelockt, woher das Schlachtfeld den Namen: Hundefeld erhielt und auch dieser Sieg darnach bezeichnet wird.

* * *

Wladislaus Lokietek. (Ellenhoch.)

(gest. 1333.)

---

4. Groß wie Lokietek sein.

Duży jak Lokietek.

Dieses Sprichwort schreibt sich aus den Zeiten her, als Wladislaus Lokietek regierte. Wenn man diesen Spruch auf Jemand anwendet, so will man damit sagen: er ist hochherzig; überhaupt bedient man sich dessen, um geistige Größe anzudeuten. Denn Wladislaus selbst von sehr kleinem Wuchs (Lokietek ist so viel als „ellenhoch") war doch Einer der größten Könige seines Volkes. Dreimal bestieg er den Thron; 1292, 1296 und 1305. Die Zeit seiner Regierung hindurch hatte Wladislaus sich mit seinen Feinden, insbesondere den

Czechen und den preußischen Kreuzrittern, welche von zwei Seiten das Land bedrängten, zu schlagen. Für den innern Zustand des Reichs konnte er also nur wenig thun; doch tragen alle seine Handlungen den Stempel der Geistesgröße, hohen Seelenadels, und, allenthalben von wohlthätiger Wirkung, beurkundeten sie das biedere Streben, das Volk zu beglücken. Er beschränkte das herschsüchtige Treiben der Großen, regelte die Steuerpflichten, stiftete die gesezgebende Reichsversammlung und in der zweimaligen Hungersnoth, die sein Land heimsuchte und deren Furchtbarkeit beispiellos gewesen, erwies er sich demselben als ein milder, väterlicher Fürst, wodurch er sich dessen Liebe in solchem Grade erwarb, daß sich sein schönes Andenken bis auf die Gegenwart erhalten hat. Doch war nur die lezte Periode der Regierung dieses Königs so segensreich; denn in der ersten Zeit seiner Herrschaft machten ihn und sein Heer die vielen Siege übermüthig, und Volk, Geistlichkeit und Adel waren nur zu oft Gegenstand seiner Tyrannei. Als alle Vorstellungen, die ihm gemacht wurden, vergebens waren, benüzten die Großpolen die Reise Wladislaus nach Kleinpolen und beriefen den böhmischen König Wenzeslaus auf den Thron. Fünf Jahre herrschte dieser König und hielt die Ruhe im Lande aufrecht. In dieser Zeit hielt sich der vertriebene Lokietek theils heimlich in Polen, später in Ungarn und zulezt in Rom auf, wo er, die Unthaten seiner frühern Regierung sühnend, in der Schule des Unglücks zu herrschen erlernte; was er nach Wenzeslaus und dessen Sohnes balderfolgtem Tode auch glänzend bewies. Lokietek starb im J. 1333. — Im russischen heißt ein Sprichwort:

Klein, aber vernünftig (Malenek, da umenek.) vielleicht desselben Ursprungs?

Im Kleinrussischen sagt man Małeńkij, ałeważnenkij, d. i. Klein aber gewichtig.

Der Lithauer wieder behandelt kleine Leute mit Verachtung, weil kleine Menschen im Lande selten. So sagt er von ihnen: Du darfst dich nicht bücken, alle deine Arbeiten sind an der Erde: Taw wissi darbai prie Żemes.

* * *

5. (Er faselt, als wär's vom eisernen Wolfe.)
(Plecie jak o zelaznym wilku.)

Wenn Jemand Etwas in den Tag hinein spricht, wird dieses Sprichwort angewendet, das demselben Umstande, welcher der Erbauung der Stadt Wilna zum Grunde liegt, seinen Ursprung verdankt.

Gedymin, Fürst von Lithauen, hatte bald nach seinem Feldzuge gen Rußland, und nach der Einnahme von Kiew, ums Jahr 1320, um sich zu zerstreuen, eine Jagd veranstaltet und in der Nähe von Swintoroh, wie der Ort damals hieß, erlegte er einen gewaltigen Auerochsen. Noch heut zu Tage heißt die Anhöhe zum Andenken an diese Begebenheit: Turza góra, von tur, dem polnischen Worte für Auerochs. — Die Haut und die Hörner dieses Thiers mit Gold verziert, wurden bis auf die Zeiten Witolds im Schaze aufbewahrt. (Witold pflegte bei großen Gastereien und wenn er Gesandte fremder Höfe bewirthete, aus diesen Hörnern zu trinken und bei der feierlichen Zusammenkunft der Fürsten und Könige in Lucki, im Jahre 1429, verehrte er das eine davon dem römischen Kaiser Sigmund.) Ermüdet von der Jagd schlief Gedymin im freien Felde ein. Da träumte es ihm: er sehe einen großen Wolf in eiserner Rüstung und höre aus seinem Rachen das fürchterliche Geheule von hundert Wölfen. Den Fürsten bekümmerte dieser Traum, bis ihm endlich der lithauische Erzkaplan Lozdeyko denselben auslegte: es würde nämlich an der Stelle, wo unter seinem Speer der Ur gefallen, sich eine mächtige und große Stadt erheben, von welcher Ruhm und Gewalt über alle Welt ausgehen würden; denn der Wolf in der Rüstung bedeute nichts als eine wohlbefestigte Burg und das aus seinem Rachen vernehmbare Geheule der hundert Wölfe die Menge der Bewohner dieser Festung. Gedymin gefiel die Auslegung dieses Traumes sehr, er beschenkte den Ausleger und ertheilte allsogleich Befehl zur Grundlegung einer Stadt. Zuerst wurde nur ein festes Schloß erbaut, der unterhalb des Hügels gelegene Ort Swintoroh befestigt, nach der damaligen Sitte der Heiden ein unaufhörliches Feuer daselbst unterhalten und später an dieser Stelle die Katedrale erbaut. Nach und nach entstand aus dem befestigten Schlosse die Stadt Wilna, deren Geschichte der polnische Polyhistor Kraszewski in 4 Bänden geschrieben hat.

* * *

Kasimir der Große.

(geb. 1310, gest. 1370.)

6. Valachia tumulus Polonorum.

Einer der größten Könige Polens war Kasimir der Große. Kriegsglück hatte alle seine Kämpfe mit den Kreuzrittern, Böhmen und Russen mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt, als auch er die Launen der Göttin Bellona auf gar betrübende Weise erfahren sollte. Stephan, Fürst der Wallachei erschien 1359 vor Kasimir und brachte die Klage vor, sein eigener Bruder Peter hätte ihn vom Throne gestürzt, und aus dem Lande vertrieben. Als Stephan gelobte, wenn ihm der Polenkönig zum Besitze seines Landes verhelfe, sich unter polnische Oberherrschaft zu begeben, entschloß sich Kasimir ein Heer zu rüsten und zog gen den neuen Feind. Bald traf er auch auf ihn, doch dieser, als ließe es die Ueberlegenheit der Feinde nicht zu, einen Kampf zu wagen, zog sich zurück und ließ sich von den Polen verfolgen. Der schlaue Feind nahm seinen Rückzug durch Waldungen und sumpfige Gebirgsgegenden. Die Polen, damit ihnen der feige Gegner ja nicht entgehe, setzten ihm unaufgehalten nach. Da sahen sich eines Tages die Verfolger in einem von Schluchten, Verhauen, Morästen und Sümpfen umschlossenen Raume. Vorwärts ging es nicht mehr; mehr doch als Alles beschäftigte die Ueberraschten der Gedanke, daß ihnen die schlauen Wallachen entkommen waren. Doch sieh da! Schon zeigten sich ihnen dieselben von zwei Seiten und im Rücken. Mit der größten Erbitterung warfen sich nun die Wallachen auf jene Haufen, welche sich eben in der Schlucht befanden; die übrigen Abtheilungen, die ihnen hätten zu Hilfe eilen können, waren durch Sümpfe und Verhaue abgeschnitten. Der fürchterlichste Kampf entspann sich nun. Ströme des edelsten Blutes überflossen den Waldesraum und Haufen von Leichen thürmten sich über dem Gestrüppe empor. Am gräßlichsten aber gestaltete sich dieser Vorgang durch eine von den Wallachen vorgenommene Kriegslist. Die mächtigsten Bäume des Waldes waren im

Stamme durchgesägt und der Sturz des einen davon zog den von vielen andern nach sich. Als nun das Gefecht anhub, wurden die Polen gen jene Seite zu gedrängt, wo der Wald die begonnene Niederlage vollenden sollte, und wo mit schlauer Berechnung die fürchterlichen Feinde ihre Verfolgung abbrachen. Die schwersten Bäume wälzten sich nun über die flüchtigen Abtheilungen, ganze Haufen mit einem Male erdrückend, und so geschah es an mehren Orten zugleich. Um nicht das schmachvolle Ende eines solchen Tages zu überleben, gaben sich mehre polnische Anführer selbst den Tod. Nur ein kleiner Theil entkam durch die Flucht, um den Zurückgebliebenen im Vaterlande das gräßliche Ende dieses Feldzugs zu berichten. Siegreich bemächtigten sich die Wallachen einer reichen Beute, unter welcher sich drei Fahnen mit dem Landeswappen, dem weißen polnischen Adler und neun Banner mit den Wappen der mächtigsten, polnischen Edeln befanden. Kasimir gab aber das Unternehmen gen die Wallachen auf. — Dieser Vorgang rechtfertigt auch das obige Sprichwort: Valachia tumulus Polonorum. Die Wallachei gab auch noch den Anlaß zu einigen andern auf ähnlichen Vorfällen beruhenden Sprichwörtern. Siehe:

In König Albrechts Tagen
Ward der Adel erschlagen (Nr. 10)

und: Es erging ihm dabei,
Wie dem König Hanns in der Wallachei. (Nr. 25.)

* * *

Wladislaus Jagiello.

(geb. 1346, gest. 1434.)

---

7. Er sizt da, wie in der deutschen Predigt.

(Siedzieć jak na Niemieckim kazaniu.)

Bedeutet: Etwas nicht verstehen, nicht begreifen. — Kas. Woycicki, dem wir so viele interessante Aufschlüsse zu den polnischen

Sprichwörtern verdanken, leitet das obige aus nachstehendem geschichtlichem Anlasse ab. „Bei Dlugosz (Buch XI, S. 211 unter dem J. 1410) lesen wir: daß Jagiello an den czechischen König Waclaw (Wenzel) Gesandte nach Prag geschickt habe, um ihn zu bitten, er möge die zwischen ihm und dem Meister, des deutschen Ordens obschwebenden Streitigkeiten in befriedigender Weise schlichten. Als man nun in einer zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung einen schiedsrichterlichen Ausspruch in deutscher Sprache zu verlesen begonnen, welcher den gemachten Forderungen Wladislaus Jagiellos gar zu großen Eintrag that, so hatten sich die polnischen Abgesandten — obwohl mehre von ihnen, wie der erwähnte Geschichtschreiber bemerkt, jene Sprache ganz gut verstanden — erhoben und ohne ein Wort zu sprechen, Einer nach dem Andern den Sizungssaal verlassen. Als sie nun der König gefragt, warum sie solches thäten, hatten sie ihm zur Antwort gegeben: „Wir hören hier eine deutsche Predigt, deßhalb wollen wir Polen, die solcher Sprache nicht kundig sind, dort hingehn, wo man polnisch predigen wird."

Woycicki ändert in seiner Erläuterung des Sprichworts die Worte der Abgesandten dahin: „es sei unpassend, daß sie, dieser Sprache unkundig, in einer deutschen Predigt dasäßen; (że tej mowy nieświadomi, na niemieckim kazaniu siedzieć niepowinnismy III. tom. p. 44), und fügt hinzu: diese vorgeschützte Unkenntniß sei im ganzen Lande von Mund zu Munde gegangen und man habe seitdem von Leuten, welche reden hören, ohne den Inhalt zu verstehen, sprichwörtlich zu sagen angefangen: „Er sizt da, wie in einer deutschen Predigt."

Interessant ist nun die auf geschichtlichen Thatsachen beruhende Widerlegung in Nr. 1 des Krakauer-Dwutygodnik von J. Muczkowski, der die eigentliche Entstehung dieser Redensart nachweist und welcher wir hier das Wesentliche entnehmen.

„Vor Allem hätte der Umstand, daß nach Dlugosz die Erklärung der polnischen Abgesandten ganz anders als bei Woycicki lautete und nichts von einem Dasizen besagte, so wie auch, daß die Verlesung eines schiedsrichterlichen Ausspruchs an sich gar nichts mit einer Predigt Verwandtes und von selbst an sie Erinnerndes hat, den Verfasser darauf führen sollen, daß jenes Sprichwort nicht erst aus dem erwähn-

ten Vorfalle entsprungen, sondern daß vielmehr umgekehrt die dort versammelten Abgesandten durch den verlesenen Bescheid unwillkürlich an das, seit unvordenklicher Zeit in ihrem Vaterlande schon übliche Sprichwort von der „deutschen Predigt" gemahnt worden seien und den Vortrag eben deßhalb selbst eine „deutsche Predigt" genannt hätten."

Woher leitet nun aber das fragliche Sprichwort seinen Ursprung? Von dem in frühester Zeit üblich gewordenen Brauche, in einer der vornehmsten Kirchen der Hauptstadt des Königreichs, in einer Kirche, bei welcher der Monarch selbst das Präsentationsrecht hatte, kurz, in der Archipresbyterial-Kirche unserer lieben Frauen auf dem Krakauer Hauptplaze sonn- und festtäglich deutsche Predigten halten zu lassen.

Zwar hat der Bischof Iwo Odrowaz von Krakau in einer am 10. September 1226 ausgestellten Gründungsurkunde der genannten Kirche ausdrücklich festgesetzt, es sollten in dieser Kirche zur Unterweisung des polnischen Volkes die Predigten für gewöhnlich in der Volkssprache abgehalten werden. (Siehe im Krak. Univ. Archiv die Handschrift Nr. 330, Blatt 517 die Rückseite.) Doch die in Krakau, wenn nicht in der Zahl, aber durch ihre Bildung und Industrie überwiegenden Deutschen brachten es mit der Zeit endlich dahin, daß der polnische Gottesdienst in der 1394 erbauten St. Barbara-Kapelle Statt fand, während der deutsche Prediger in der Hauptkirche seinen Gottesdienst abhielt. Der Zeitraum, wann dieses geschehn, läßt sich so lange nicht mit Gewißheit ermitteln, so lange nicht die Gründungsurkunde jener Barbara-Kapelle, deren der Bischof Peter Wysz Erwähnung thut, als er sie im J. 1394 wieder bestättigte, aufgefunden sein wird.

Ebenso wird in der Uebereinkunft, welche in Betreff einer neuen Stiftung zu Gunsten des deutschen Predigers bei der Archipresbyterial-Kirche im J. 1511 am Freitage vor St. Johannes d. T. zwischen dem Erzpriester Johann Heydecke aus Damm in Pommern und dem Bürgermeister und Rath von Krakau abgeschlossen ward, ausschließlich gesagt: daß seit unvordenklichen Zeiten ein deutscher Prediger bei dieser Kirche angestellt gewesen sei. (Siehe im Krak. Univ. Archiv Handschrift Nr. 330, Bl. 345 Hauptseite, wo die Stelle: in qua ab aevo semper et ultra memoriam hominum theutonica lingua verbum Dei praedicatum.)

Erst unter Sigismund I. trugen die zum Reichstage versammelten Stände, ebenso die Rathsherren und die Bürgerschaft von Krakau darauf an, daß fortan polnischer Gottesdienst in der St. Marienkirche gehalten werden möge, aus welcher die Landes-Eingebornen verdrängt worden seien. Die Rathsherren deutscher Zunge beriefen sich zwar auf ihr durch langjährige Uebung zum Rechte erwachsenes Herkommen, der König aber in Anbetracht dessen, wie unangemessen es sei, daß in der Hauptstadt und in der vornehmsten Kirche des Reichs eine fremde Sprache vor jener des Landes den Vorzug habe, und da er zugleich in Erfahrung gebracht, wie die Zahl der zu dieser Pfarrei gehörenden polnischen Einwohner so bedeutend zugenommen habe, daß selbe in der St. Barbara-Kapelle, wohin sie zur Anhörung ihrer polnischen Predigt vor Zeiten durch die Deutschen beschieden worden, keinen Platz mehr fänden, weßhalb denn nicht allein Mütter ihrer Leibesfrucht wegen in Gefahr, kämen, sondern auch wegen des gewaltigen Gedränges der zum Gottesdienst nach der Stadt kommende Adel gar nicht einmal in die Kapelle gelangen könnte, traf in Uebereinstimmung mit den berathenden Ständen am Montage nach Invocavit 1537 die Anordnung „daß die polnischen Predigten fortan in der Kirche unserer lieben Frauen Statt finden sollten, wogegen für die in geringerer Zahl vorhandenen Deutschen, die überdieß des polnischen ganz wohl kundig seien, forthin zu St. Barbara gepredigt werden solle.“ Ueberdieß bestimmte er, daß an Sonn- und Feiertagen an den Nachmittagen für die Deutschen in der Kirche U. L. F. und für die Polen gleichzeitig zu St. Barbara entsprechende Predigten gehalten werden sollen. (Siehe im angeführten Manuscript B. 329.) Seit der Zeit fanden bis zum J. 1583 solche deutsche Predigten in der St. Barbara-Kapelle Statt. Wer sich weiters unterrichten will über diesen Gegenstand kann im Krakauer-Dwutygodnik am bezeichneten Orte nachlesen. Uebrigens findet obiges Sprichwort noch heutigen Tages in Ostpreußen volle Anwendung. Der Leser denke sich nur eine dortige evangelische Dorfkirche adeligen Patronats. Es ist Sonntag. Das Gotteshaus füllt sich mit Andachtsuchenden polnischer Zunge. Es wird gewartet, bis der Patron (der adlige oder nichtadlige aber deutsche Rittergutsbesitzer) nebst Familie erscheint. Es wird gesungen, deutsch vom

Leztern, polnisch von den Landleuten. Die Predigt beginnt und zwar deutsch für die Herrschaft. Die polnischen Zuhörer warten die Zeit hindurch, bis die deutsche Predigt zu Ende, worauf der Gesang von Neuem anhebt, an welchem sich die Landleute wieder betheiligen können. Nach Beendigung desselben, entfernen sich die deutschen Herrschaften und nun erst beginnt die polnische Predigt. (Slaw. Jahrb. von D. J. P. Jordan 1846, p. 249 Anmerkung.) In Polen nennt man noch heut zu Tage die deutsche Sprache: „Barani język“ die Sprache der Böcke, wohl veranlaßt durch den gemeinen Dialekt der deutschen Kolonisten, der selbst einem deutschen Ohr zuwider klingt, während der Ausdruck „Szwabie“ Schwabe von den Deutschen fälschlich für ein Scheltwort angesehen wird, denn die Kolonisten, aus jenen Gegenden stammend, rufen sich selbst so zu; natürlich bedienten sich dann auch die Polen dieses Ausdruckes.

* * *

8. Was er von Witold bekommen, Hat ihm Gastold genommen.

(Co Witold dał, to Gastołd wydarł.)

Dieses Sprichwort, das man anwendet, wenn uns Jemand etwas gibt, was uns ein Anderer dann nimmt, stammt aus der Zeit Wladislaus Jagiello's. Witold war ein Vetter Jagiellos. Sein Muth, und der Einfluß, den Witold auf das polnische Heer nahm, bewogen Wladislaus seinen leiblichen Bruder Skirgiel, den er zum Großfürsten Lithauens erhoben hatte, des Großfürstenthums zu berauben und Witold als solchen einzusezen. Witold blieb lange Wladislaus Bundesgenosse; vereint mit lezterm führte er in der denkwürdigen Schlacht bei Grünwald und Tannenberg (10. Juli 1410) die tapfern polnischen Truppen gen die kampflustigen Kreuzritter. Später versuchten wohl die leztern durch Ränke Witold mit seinen heldenmüthigen Schaaren vom Heere des Königs zu trennen. Doch mißlang es und dieser Versuch schlug dahin um, daß ein Bund zwischen Polen und Lithauen beide Länder nach außen stärkte. Da weckten die Kreuzritter, Witolds

Ehrgeiz kennend, in ihm den Gedanken, daß er doch ebenso gut König von Lithauen sein könnte, wie sein Vetter, zu dem er als Großfürst im Abhängigkeits-Verhältnisse stehe, König von Polen ist. Der deutsche Kaiser Sigmund, wenn gleich Jagiello's Bundesgenosse, hätte nur zu gern eine Schwächung Polens gesehen und war mit dieser Erhebung Jagiellos völlig einverstanden. Die Unterhandlungen wurden so lange offen geführt, als nicht die Reichsstände Polens auf die mit Lithauen geschlossenen Verträge gestüzt, sich diesem Vorhaben wiedersezten. Alsdann begannen die Verhandlungen insgeheim. Schon war (1429) der Krönungstag angesezt, als man in Polen des Kaisers Briefe auffing, worin die Ankunft der kaiserlichen Gesandten mit den Krönungsgeräthen dem Großfürsten angekündigt ward, worauf der polnische Adel die Grenzen besezte und den Gesandten den Weg nach Lithauen verwehrte. Darüber wollte Witold zu den Waffen greifen, als ihn der Tod (27. October 1430) überraschte und Polen von einem vielleicht verderblichen Kriege befreite. —

Gastold war ein mächtiger Edelmann und besonderer Günstling Witolds, der nach dem in jenen Zeiten üblichen Faustrecht, dem Schwächern entriß, was diesem die Gunst seines Herrn verliehen hatte. Dieser aber auf beständigen Kriegszügen begriffen, mußte, wenn auch davon unterrichtet, solchen Mißbrauch geschehen lassen, da er gewöhnlich fern vom Vaterlande nicht einschreiten konnte, wenn er auch gewollt hätte. — Daher obiges Sprichwort.

* * *

9. Dem Teufel ein Licht aufstecken.

(Diabłowi swicę zapalić.)

Auch im Deutschen so üblich. Im Plattdeutschen: „Man mott den Düvel ook mal en Kerß upsetten." Als Wladislaus Jagiello, ehe er noch zur Königs-Würde gelangt war, sich hatte taufen lassen (1375), wiesen ihm die Priester die Heiligenbilder in ihrer Kirche. Wladislaus ließ vor jedem derselben eine Kerze aufstecken. Als sie ihn nun vor ein Bild geführt, auf welchem der Satan als Erzfeind des Menschen-

geschlechts abgebildet war und sie ihm dessen Bedeutung erläuterten, rief Wladislaus: Ei so steckt dem alsobald zwei Kerzen auf, damit er uns ungeschoren lasse. Aus diesem Sprichworte bildeten sich im Deutschen später mehre andere,

als: Einem Schalk brennt man zwei Lichter, dem Frommen kaum eins;

oder: Dem Frommen legt man ein Kissen unter, dem Schalken zwei.

Ein polnisches wieder lautet: Beug vor Gott dein Knie,
Und den Teufel erzürne nie.

(Bogu się kłaniaj, a diabła nie gniewaj.)

* * *

Johann Albert.

(geb. 1467, gest, 1506.)

---

10. In König Albrechts Tagen Ward der Adel erschlagen.

(Za króla Olbrachta poginęła szlachta.)

König Kasimir Jagiello (gest. 7. Juni 1492) hinterließ 5 Prinzen. Der älteste Wladislaus, war König von Böhmen, und um den ungarischen Thron zu erlangen, der ihm, wie seinem Bruder Johann Albrecht angetragen worden, entsagte er allen Rechten auf die polnische Krone. Der zweite, Johann Albrecht wurde, nachdem es nahe daran war, daß auch dieses Mal die Wahl des polnischen Königs mit Blut besiegelt worden wäre, zum Könige gewählt. Der dritte, Alexander, war Großfürst von Lithauen. Der fünfte, Friedrich, Bischof von Krakau und der vierte, Sigismund, hatte weder Land noch Leute. Johann Albrecht war

also darauf bedacht, ihm beides zu verschaffen. Auf einer Zusammenkunft, welche die Brüder zu Leborz veranstaltet haben, wurde beschlossen, dem wallachischen Herzog die Moldau zu entreißen und den Bruder Sigismund als Herrn davon einzusezen. Die beiden Könige Johann Albrecht von Polen und Wladislaus von Böhmen und Ungarn eröffneten also, Ersterer zum Mißvergnügen seines Adels, Lezterer zu dem seiner Ungarn, welche beide sich weigerten, den Königen ein Heer zu stellen, den Krieg. Wladislaus mußte also sein Vorhaben bald ganz aufgeben; Johann Albrecht war aber auf eine kleine Zahl Edelleute, die sich auf sein Aufgebot gestellt und wenige Lohntruppen, angewiesen. Mit diesem schwachen Heere zog nun Johann in die Wallachei. Wieder lockten die schlauen Wallachen den König mit seinem Heere in einen Hinterhalt, wo fast Alles bis auf den lezten Mann vernichtet worden. Von daher stammt obiges Sprichwort. (Siehe auch Spr. Nr. 6.) Dieses Ereigniß erbitterte nur den Adel gen den König. Da des Königs Günstling und Rathgeber Buonacorsi ein arger Adelsfeind war, so verbreitete sich der Glaube, als habe Johann im Plane gehabt, den ihn begleitenden Adel vernichten zu lassen. Man versammelte sich und begann zu berathen, und dieser Umstand kostete die Krone einige ihrer wichtigsten Rechte: so konnte der König nicht mehr Krieg erklären der Adel zog dieses Recht an sich; eben so wurde ihm das uralte Privilegium, Recht zu sprechen entzogen, man errichtete Gerichtshöfe; nur die Wahl der aus dem Adel zu nehmenden von den Wojwoden vorzuschlagenden Richter verblieb noch beim Könige. Auch manche Freiheiten des Bürger- und Bauernstandes wurden damals vernichtet: so verloren die Städte das Recht, die Reichsversammlungen mit Abgeordneten zu beschicken und für sich sprechen zu lassen, Bürgern und Bauern ward verboten, Land zu erwerben und zu besizen, nur der Adel allein sollte noch Grundbesizer sein, nur er allein sowohl kirchliche als weltliche Aemter bekleiden können.

Doch die oben berichtete Niederlage des polnischen Adels und die eben erzählten Beschränkungen der königl. Macht waren noch nicht Alles, was der unselige Krieg in seinem Gefolge führte. Die gereizten Wallachen wollten den gen sie unternommenen Angriff vergelten und verbündeten sich mit tatarischen und türkischen Horden, mit welchen sie in Polen einfielen. Städte und Dörfer wurden in Kleinpolen ver-

wüstet, angezündet, Vieh, Früchte, alle Habe die Jemand besaß, wurde geraubt und über 100,000 Männer, Frauen und Mädchen als Sklaven mitgeschleppt.

Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortwuchernd
Böses muß gebären.

Kein Wunder auch, daß das Andenken an diesen traurigen Vorfall, als beständige Warnung gen widerrechtlich begonnene Kriege sich in einem Sprichwort erhielt, welches das so unglücklich ausgefallene Ende mit wenig, doch bezeichnenden Worte schildert

* * *

Sigmund I.

(geb. 1466, gest. 1548.)

---

11. Der Hühnerkrieg (auch Zwetschkenkrieg)

(Kokosza wojna.)

Diese eigenthümliche Redensart stammt aus den Zeiten Sigmunds I. Dieser friedliebende Fürst (reg. 1507—1548) wurde im Alter das Opfer seiner ränkesüchtigen Gemalin Bona. (Siehe Spr. Nr. 14: „Königin Bona ist gestorben.") — Männer, welche der Stolz der Nation waren, drängte Bona aus ihren einflußreichsten Aemtern, die wichtigsten Rechte des hohen Adels, durch ungebührliche Eingriffe in die Angelegenheiten der vornehmsten Familien, verlezend, lud sie seit Langem schon den Haß der Nation auf sich, und auch den König, den man anfänglich als den Urheber aller dieser Mißgriffe ansah, traf des Volkes Unwille. Besonders wuchs die Mißstimmung aller Stände, als Sigismund im Einklange mit dem Oberhaupte der Kirche und dem deutschen Kaiser, sich der Verbreitung der lutherischen Lehre widersezte, welche im Lande viele Freunde gefunden. Sigismund gewahrte mit Wehmuth, wie er mit jeder neuen That die Liebe des Adels, dieser Stüze seines Reiches, einbüßte. Noch Eines versuchte er, um die

wankenden Grundfesten seines Thrones zu befestigen, nämlich: seinen Sohn August noch bei Lebzeiten zum Nachfolger krönen zu lassen und der politische Kunstgriff, daß er die Lithauer bewog, den 10jährigen Sohn August zum Großfürsten von Lithauen zu erwählen, verhalf ihm sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Der König wußte es, mit welcher unwandelbaren Liebe und Ergebenheit die Lithauer an ihm hingen, und wenn die Polen nicht eine Trennung Lithauens von ihrem Lande aufs Spiel sezen wollten, waren sie, ohne zu wollen, an die Zusage des Throns dem nunmehrigen Großfürsten Lithauens gebunden. Dieß Alles aber verminderte nicht die Mißgunst des Adels, die vielmehr im Steigen begriffen war und bald wurden die Folgen dieses Mißverhältnisses sichtbar. Der Czaar von Rußland erhob (1534) sein Schwerdt gen Polen und suchte sich vor Allem Lithauens zu bemächtigen. Der lithauische Fürst Radziwill und der polnische Graf Jan Tarnowski stellten sich mit ihren kampfgeübten Schaaren dem Feinde entgegen und vereitelten, indem sie die Russen in einer entscheidenden Schlacht schlugen, deren Vorhaben; der Czaar sah sich genöthigt, Frieden zu bitten, verstand es jedoch, sogleich die Moldauer, welche nur auf eine Gelegenheit harrten, die im J. 1530 erlittene Niederlage zu vergelten, zu einem Angriff gen Polen zu bereden, und hoffte durch sie zu erreichen, was ihm allein mißglückt war. Wirklich drang auch dieser neue Feind mit Waffengewalt in Galizien und Kleinpolen ein. Der Bund, in welchem die Moldauer mit den Tataren standen, ließ diesen Einfall dem Könige Sigismund nur noch bedenklicher erscheinen. Nur ein Sieg, in welchem Vernichtung die verwegenen Störer des Friedens mit eisernen Armen traf, konnte bleibende Ruhe dem Lande verschaffen. Sigismund also berief den Reichstag, der ihm eine Geldsumme bewilligen sollte, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, ein mächtiges Heer an der moldauischen Grenze dem übermüthigen Feinde entgegenzustellen. Da bot sich nun dem seit langem grollendem Adel die günstigste Gelegenheit, herbe Repressalien für die Verlezungen seiner Rechte zu üben und im Bewußtsein seiner Macht, ließ er den König vergebens bitten und gab kein Geld. Ob Gehässigkeiten gen den Einzelnen in Zeiten, in denen das Vaterland bedroht ist, Platz greifen dürfen und dazu noch zum Nachtheil des Vaterlandes, ist eine Frage, welche von jedem Vaterlandsfreunde entschieden verneint werden muß.

Während der Reichstag den Bitten und Forderungen des Königs Widerstand leistete, traten die Moldauer mit ihren Verbündeten, den Tataren nur nachdrücklicher auf und das königliche, schwache Heer war außer Stand den zahlreichen Feind zu verdrängen. In dieser Noth, von allen Geldmitteln entblößt, griff Sigmund zum letzten Mittel und machte Gebrauch von seinem unbeschränkten Rechte, ein Aufgebot an den gesammten Adel ergehn zu lassen. Dieser leistete Folge dem Befehle und sammelte sich (1537) um Lemberg zu einem Heere von etwa 150,000 Mann. Mächtig genug war ein solches Heer, um den Moldauern und Wallachen nebst ihren Bundesgenossen jede Lust zu weitern Angriffen zu benehmen. Dem Herkommen gemäß erschien der König in eigener Person vor dem versammelten Heere und sprach seine Freude über die hochherzige Bereitwilligkeit, die Marken des Vaterlandes zu vertheidigen, unverholen aus. Doch welche Enttäuschung folgte diesem seinem Entzücken, als Einzelne aus der versammelten Menge hervortraten und die Erklärung dahin abgeben: »Niemand von Allen, die hier versammelt, werden eher das Schwerdt gegen den Feind erheben, bis sich der König schriftlich verpflichtet, die in jüngster Zeit oft und arg verletzten Rechte des Adels unverweilt wieder herzustellen, und noch mehre neue zu gewähren." In seiner Noth gestand Sigmund Vieles zu, doch Alles zu gewähren was der Adel, der aus der Bedrängniß des Königs möglichst großen Vortheil zu ziehen suchte, verlangte, verbot ihm die Wohlfart des Reiches. Alle Vorstellungen seiner Seits blieben erfolglos. Die störrigen Herrn bestanden, ohne ein Haarbreit nachzugeben, auf ihren Forderungen und des Königs Einwendungen machten sie nur unmuthiger. Endlich steigerte ein anhaltender Regenguß den Unwillen Aller zum Aeußersten. Das adelige Heer ging auseinander, warf das Schwerdt bei Seite, o Schmach! das Vaterland seinen Feinden Preis gebend. Diese aber kaum vom ganzen Vorgang benachrichtigt, drangen unaufgehalten ins Land, raubten, verheerten, verwüsteten, was sie ungehindert thun konnten, da sich ihnen Niemand zur Wehre entgegenstellte. Das war also eigentlich kein Krieg gen Menschen, sondern weil sie Alles, was sie nur fanden, Geflügel, Hausthiere u. s. w. mitschleppten, ein Krieg gen die Thiere, mit denen sie sich beköstigten; spottweise aber nannte man ihn den Hühnerkrieg. Cnapius sagt, wo er dieses Sprichwort Nr. 352 behandelt: kokosza wojna: bellum gallinarum de expeditione

militari irrita, in qua nil amplius caedis fuit, quam quod gallinae (adde boves, sues, oves) rusticanis licentia militari mactentur. — Es läßt sich also auch deuten: diese Bezeichnung sei von der Brandschazung, die der um Lemberg versammelte Adel in den einzelnen Dorfschaften, die auf seine Verpflegung angewiesen waren, vorgenommen hatte, abzuleiten, welche leztere Erklärung uns auch angemessener erscheint. Heut zu Tage bedient man sich dieser Bezeichnung bei ähnlichen Brandschazungen, die auf den Dörfern vom Oekonom oder Mandatar vorgenommen werden. — Einen ähnlichen nur viel schärfern Sinn hat die Redensart: „ein lithauischer Ueberfall“ (napaść litewska). Polen war in seiner ersten Zeit von den Einfällen der preußischen Kreuzritter, der Tataren und am häufigsten von jenen der wilden, mörderischen Lithauer bedroht. Leztere nahmen erst ein Ende als Lithauen mit Polen vereinigt worden. Dieß geschah aber unter Wladislaus Jagiello, der mit der Hand der schönen und tugendhaften Hedwig auch dieses für Polen vorher so furchtbare Land erhielt.

* * *

12. Des alten Königs Narr.

(Błazen starego króla.)

Ist ein Schimpfwort, womit man eine der herrlichsten Tugenden, die Treue, belegt. König Sigmund I. erhielt von den Ständen des Reichs das Zugeständniß, seinen Sohn noch bei Lebzeiten zum Könige krönen zu lassen. Er selbst zog sich aufs Schloß nach Krakau zurück und hielt sich fern von allen Regierungsgeschäften. Da sich nun alles um des jungen Königs Gunst und Gnade bewarb, gedachten nur sehr Wenige noch des Alten. Stanczyk aber, Sigmunds Hofnarr, blieb bis an seinen Tod bei ihm, mit unwandelbarer Liebe ihm jene Treue, wie in den Tagen, als er noch das Scepter führte, bewahrend, dafür ward ihm und jedem, der ähnlich handelte der ironische Titel: des alten Königs Narr! — Schon die Griechen sagten treffend: Es beten mehr der Sonne Aufgang an, als ihren Untergang. Auch der Deutsche sagt: Neue Schuh und Fürsten hat man lieber, denn alte.

Noch ein anderes polnisches Sprichwort heißt: Den neuen Durchschlag auf den Nagel, den alten unter die Bank. (Nowe sitko na kołek, a stare pod ławę.)

Nicht uninteressant dürfte es sein, Einiges über die polnischen Hofnarren, die sich durch ihren Wiz berühmt gemacht, mitzutheilen. In den sogenannten Lustigmachern (wesołkowie), welche gewöhnlich bei Hochzeitsfeierlichkeiten in bunter Tracht den Gästen vortanzten und sie von Haus zu Haus begleiteten, begegnet uns die erste Spur, der in spätern Zeiten so beliebt gewordenen Hofnarren. In preußisch Schlesien besteht noch heut zu Tage in einigen Dörfern polnischer Zunge die Sitte, daß zu Pfingsten mit Tagesanbruch die Knechte, welche die Pferde auf die Weide führen, ein Rennen veranstalten. Wer der Erste von ihnen das bezeichnete Ziel erreicht, wird König, der Lezte dient ihm unter dem sonderbaren Namen: Rochwist als Lustigmacher. Die Burschen kehren dann mit ihrem Könige an der Spitze nach Hause. Der König fährt auf einem zweirädrigen Wägelchen, der Narr ihm zur Seite, belustigt ihn mit Späſſen und heitern Einfällen. Unter Wegs treten sie überall ein, um Geschenke in Empfang zu nehmen. Die Späſſe des Narren bestehn in allerhand Sprüngen, indem er Burzelbäume schlägt, sich im Koth wälzt u. s w.

Schon Kasimir der Große hatte an seinem Hofe einen Narren, dessen Name doch unbekannt. Wenn die Ueberlieferungen Glauben verdienen, so war es ein Bauer Namens Kur, der diesen Dienst versah.

Im 15. Jahrhundert gab es in Polen an den Höfen eine solche Menge von Narren, daß ein Sprichwort sagt: Genug, ein Narr im Hause. (Dość na iednym błaznie w domu.) Im 16. Jahrhundert waren die Narren so nothwendig geworden, daß man sie zur Kurzweil ebenso für unerläßlich hielt, wie einen Arzt zur Krankheit.

Die Narren hatten volle Redefreiheit und manche bittere Wahrheit gaben sie unter der lieblichen Hülle treffenden Wizes zum Besten. In dieser Hinsicht waren sie auch oft einflußreich. Besonders unterhielten sie beim Mahle die Gäste, daher die Redensart:

Selten ein Mahl ohne Narren.
(Biesiada rzadka bez jakiego błazna.)

Schweigend horchte man ihren Wizen, denn es war wenig zu gewinnen, wenn man ihnen antwortete. Diese Vorsichtsmaßregel erhielt sich im folgenden Spruche:

Auf Narrenrede gibt es keine Gegenrede.

(Błazeńska rzecz nie ma odpowiedzi.)

Ihre Tracht war sehr verschieden; am häufigsten, auch noch in den spätern Zeiten trugen sie einen langen Rock mit einer Kapuze. Vom Schachgewande der Hofnarren macht schon Klonowicz in seinem um 1603 erschienenem Werke: Judas-Beutel (worek Judaszowy.) Erwähnung. Aus einer Handschrift vom J. 1505 in der Krakauer Univ.-Bibliothek entnimmt man die Tracht der Narren aus einer darin befindlichen Abbildung. Dort trägt er die Kapuze in Form eines Helms aufrechtstehend auf dem Kopfe, einen gelben, knapp anliegenden Oberrock, der nicht ganz bis an die Knie reicht, am Leibe, seine Beine sind unbekleidet, und sein Gesicht von starkem Bart und Schnurrbart verwachsen. Unter seinem Arm hält er einen Dudelsack. Ein zweites Bild weist einen andern Narren, der eben mit einem Hündchen spielt, in einem Rocke mit Feldern aus verschiedener Farbe, mit der Kapuze auf dem Kopfe, an welcher sich Ohren, die denen eines Rehes ähnlich sind, befinden, und eben solche Ohren stehn von seiner Fußbekleidung ab. Die Geschichte hat uns nur wenige Züge dieser Hoffspaßmacher aufbewahrt und die Mittheilung einiger von ihnen soll zeigen, daß die polnischen Schalksnarren den deutschen im Wize wenig oder gar nicht nachstanden.

Bienka.

Bienka, nach Einigen Bieniasz, war der Lustigmacher des Krakauer-Kastellans Christoph Szydłowiecki. Er ist der Erste von dessen Wize uns die Chronisten einige Proben aufbewahrt. Sein bester Wiz ist unstreitig folgender: Als ihn einst mehre vornehme Herren zum Besten hatten, rief er mit vernehmlicher Stimme: Finden sie nicht meine Herren, daß ich vornehmer bin als mein Herr, der Kanzler selbst? Wie so? Wie so? fragte Alles voll Neugierde. — Ganz natürlich, entgegnete Bienka, mein Herr hat nur Einen Narren und ich — dabei wies er mit der Hand auf die ihn Umstehenden, deren eine solche Menge.

Eines Tages gewahrte er seinen Herrn in Gedanken vertieft, aus denen sich herauszuwinden, er sich vergebens zu bemühen schien. Unter dem Fenster an welchem Szydłowiecki saß, befand sich Bienka. Er wollte die Aufmerksamkeit desselben auf sich ziehn und stellte sich, als wolle er auf das Fenster hinaufspringen, das wohl zweimal höher gelegen war, als er. Als natürlich alle Versuche mißglückten, brachte er eine Leiter und stieg mit lautem Gelächter in das Fenster hinein. Was solls damit? fragte ihn erstaunt sein Gebieter. Macht es so wie ich! entgegnete der Schalk und bald werden euch die Gedanken nicht mehr quälen. Als ich nicht hinaufspringen konnte, stieg ich nach und nach auf einer Leiter hinauf.

Stanczyk.

So hieß, wie im Eingang dieses Sprichworts erwähnt, der Hofnarr und Liebling Königs Sigmund I., von dessen Witzsprüchen und Schalkheiten Kochanowski, Bielski und Gornicki einige aufgezeichnet haben. Zu Proszowice im Krakauer Gebiete geboren lebte er am Hofe Johann Albrechts, Alexanders, Sigmunds I. und Sigmund Augusts. Besonders aber erfreute er sich des Vertrauens und der Liebe Sigmunds I., wie denn solches bei der Erläuterung des Sprichworts: „Des Königs alter Narr“ bemerkt worden. Hier mögen einige Züge aus dem Leben dieses Schalks folgen.

Im J. 1533 begab sich der alte König Sigmund mit seiner Gemalin Bona und dem ganzen Hofstaat nach Niepołomice, unweit Podgórze, um einen Bären von seltener Größe, den man aus Lithauen hergeführt und in den umliegenden Waldungen auslassen wollte, zu hezen. Sigmund, Bona und das Gefolge größtentheils zu Rosse, begaben sich an den Ort, wo das Thier frei gelassen werden sollte. Es war dieß ein Stück Wald nahe an der Weichsel. Kaum, daß der Käfig geöffnet worden war und der Bär sich frei fühlte, warfen sich auch schon die Hunde auf ihn, von denen er mehre verwundete und mehre auf dem Plaze niedermachte. Dreihundert Bauern, mit Lanzen, Speeren und andern Waffen versehn, waren längs dem Gestade des Stromes aufgestellt und verwehrten ihm den Weg in die Weichsel. Im Anfange stuzte der Bär, bald doch stürzte er sich auf die Leute. Einen Ritter hatte er schon vom Pferde gerissen, da stürzte sich Tarło Krajczy, berühmt ob

seiner Riesenstärke mit einem Speere bewaffnet, ihm entgegen. Der Bär schlug dem Ritter die Waffe aus der Hand; packte ihn und warf ihn zu Boden. Wären nicht gleich einige Bauern zur Hilfe herbeigesprungen, so hätte der Bär wohl den Ritter erwürgt. Das ergrimmte Wild, gezwungen von seiner Beute abzulassen, stürzte nun dem Platze zu, wo die Königin mit ihrem Gefolge stand. Diese erschreckt, trieb ihr Roß zur Flucht an, das Pferd strauchelte und die Königin stürzte bewußtlos zur Erde. In Folge dieses Umfalls brachte die Fürstin ein Kind vor der Zeit zur Welt, welches bald nach der Geburt starb. Stanczyk befand sich im Gefolge des Königs und als er sich auch vor dem Bären flüchtete, und dabei vom Roße stürzte, lachte ihn Sigismund aus und bemerkte spöttelnd: Kein Ritter (denn Stanczyk war von Geburt Edelmann), sondern nur ein Narr nehme vor einem Bären Reißaus. Stanczyk jedoch, auf das der Königin zugestoßene Unglück anspielend, entgegnete: „Der größere Narr scheine ihm der zu sein, der einen Bären, den er bereits im Käfig hat, aus demselben zu eigenem Schaden herauslaßt.“ Sigmund, die Wahrheit der freimüthigen Rede fühlend, ritt schweigend weiter, ohne ferner über seinen Schalksnarren zu spotten.

*

Bei einer andern Bärenheze, welche Sigmund, der diese Art Jagd sehr liebte, zu Wilna veranstaltete, und wobei viele Gäste zugegen waren, weigerten sich die Hunde den Bären zu fassen. Der König darüber verwundert, bemerkte: die Hunde müssen zu sehr gefüttert worden sein, weil sie den Bären nicht packen wollen. Stanczyk, der dem Könige zur Seite stand, entgegnete: „Gnädiger König, lasse deine Schreiber los, denen verschlägt es nichts, wenn sie sich auch voll gegessen haben, sie paken doch alles zusammen.

*

Einst wurden dem Könige Blutegel auf die Füße gesezt; Stanczyk zu den herumstehenden Höflingen sich wendend, wies auf die Blutegel mit den Worten: „Ein treues Bild der Freunde eines Königs und seiner Höflinge.“

*

Am Hofe des Königs Sigmund befanden sich zwei vollkommen entgegengesezte Menschen: Maciejowski, Bischof von Krakau und Peter

Gamrat, Bischof von Gnesen. Wie Ersterer eine Zierde des Hofes war und durch den Reichthum seiner Kenntnisse sich auszeichnete, so war Lezterer ein eitler Großsprecher, der nur bei voller Tafel und vollen Flaschen seinen Mann stellte. Maciejowski pflegte überdieß sehr wenig zu sprechen. Stanczyk entwarf von Beiden, als er einst mit seinen Einfällen den König zu erheitern suchte, folgendes Bild: „Am Hofe des Königs von Polen befinden sich die zwei größten Lügner des Landes und zwar: Maciejowski, der alles weiß und doch nichts zu wissen behauptet und Gamrat, der alles zu wissen vorgibt und in der That nichts weiß.“ Die lezte Hälfte dieses Ausspruchs des Hofnarren erhielt sich als Sprichwort, das noch heut zu Tage auf Großsprecher angewendet wird, wenn sie sich mit ihrem Wissen brüsten: Bischof Gamrat wußte auch Alles und wußte doch nichts. (Gamrat wszystko wiedział, a nic nie wiedział.)

*

Als Stanczyk einst in Gegenwart mehrer Hofdamen etwas Anzügliches gesagt, wurde er deßhalb ausgescholten. Er aber begann: „Wenn es wahre Jungfrauen sind, so haben sie das was ich gesagt, nicht verstanden, und es ist ebenso, als hätte ich deutsch zu ihnen geredet; sind es aber keine Jungfrauen mehr, so war kein Grund da, sich darüber zu ärgern und die Beleidigten zu spielen, weil sie dann das lange zuvor, als ich es gesagt, schon gewußt; und da in unsrer Zeit Jungfrauen und junge Frauen gleich viel zu wissen scheinen, so ist der Spruch auch ganz richtig:

Kaum hat ein Gänschen das Ei durchbrochen,
Hat's ein grün Kräutlein schon ausgestochen.

*

Bei einem Edelmanne, der eben mehre Gäste bewirthete, stellte man die Frage, welcher Stand wohl der zahlreichste. Man rieth hin, man rieth her, der Eine meinte der Schuster, ein Anderer die Schneider, und ein Dritter ein anderes Handwerk; als Stanczyk den Streit mit den Worten endete: Keiner von euch meine Herrn hat Recht. Aerzte gibt es am meisten auf der Welt und wer es nicht glaubt, dem will ich hier in diesem kleinen Orte mehr als 100 weisen und zwar ehe drei Tage vergehn. Ein Edelmann wettete um 100 poln. Gulden und wenn Stanczyk die Wette verlor, sollte er Schläge bekommen. Stanczyk

ging darauf ein, und am nächsten Morgen begab er sich zu diesem und jenem mit eingebundenem Gesichte. Jeder fragte ihn, was ihm denn fehle und als sich der Schalk über heftige Zahnschmerzen beklagte, nannte ihm auch jeder ein Mittel, was zuverlässig helfen sollte. Stanczyk aber, statt die ihm mitgetheilten Arzneien aufzuschreiben, zeichnete nur die Namen der Rathgeber auf und sein Verzeichniß wuchs von Haus zu Haus. Es kam der dritte Tag und Stanczyk begegnete dem Edelmann, mit dem er gewettet. Auch ihm klagte er sein vermeintliches Leiden, worauf ihm dieser rieth, den Mund mit Honig und Essig auszuspülen und ihm noch den Namen einer Arznei nannte, die er sogleich aus der Apotheke holen sollte. Beide schieden. In einer Weile darauf trat er in die Wohnung des Edelmanns, bei welchem sich eben Mehre von jenen Gästen, die der Wette beigewohnt, befanden. Nun zog Stanczyk seine Liste aus der Tasche, und frug ob er die Zunft der Aerzte aufzählen solle. Alle bejahten es. Der Schalk begann nun mit dem Namen des Edelmanns und las auch die von ihm angegebene Arznei. Verwundert stand dieser, noch nicht begreifend, was Stanczyk damit sagen wolle, als ihm der Narr mit den Worten Aufklärung gab: Weil ihr mir gen Zahnweh ein so probates Mittel angegeben, daß, wie ihr seht, dasselbe auch wirklich geholfen, mußte ich euch doch an die Spize der Aerzte sezen, die mir gleich euch, jeder so gut er es wußte, ein Mittelchen nannten. Der Edelmann verstand, lachte über des Schalks List, gab die Wette verloren und zahlte.

*

Zu seiner Zeit war es Sitte, daß man Frauen und Mädchen, die den höhern Ständen angehörten, wenn sie zur Kirchen gingen, niedliche, kleine Kissen nachtrug. Stanczyk, als wäre ihm diese Sitte fremd, fragte einst eine vorübergehende Dame: „ob sie denn zu Hause nicht ausgeschlafen habe, da sie in die Kirche schlafen gehe?“ Diese Polsterchen dienten den sammtweichen Knien der frommen Damen, da das Niederknien auf den ungepolsterten Kirchenschemmel ihnen zu beschwerlich fiel.

*

Als er sich einst beim polnischen Dichter Janicki befand, sagte er: Die Polen gleichen einer Wachstafel, worauf Deutsche, Franzosen, Wälsche, Spanier, am meisten aber die Czechen zeichnen, was ihnen

eben einfalle, es fehlt nicht mehr viel, daß ihm jeder seine Zunge in den Mund steckt. Böhmisch zu sprechen war in jener Zeit modern; heut zu Tage ist es das Französisch-plappern.

*

Als ihn ein anderer Schalksnarr um seinen Regenmantel ersuchte, frug ihn Stanczyk, ob es regne oder schönes Wetter sei. Als ihm jener entgegnete, es sei schönes Wetter, gab ihm Stanczyk folgende Antwort: „Kamerad, wenn es nicht regnet, so hast du meinen Mantel nicht nöthig, regnet es aber, so brauch ich ihn selbst.

*

Wenn ihn die Straßenjungen in der Stadt erblickten, so zerrten sie ihn bei seinem bunten Gewande und einst rissen sie ihm seinen Mantel völlig entzwei. Als er ins Schloß zurückkehrte und der König, ihn so abgerissen erblickend, spöttisch verlachte, daß er sich von Straßenjungen sein Kleid zerreissen lasse, entgegnete der Schalk: „Lache über dich selbst, denn dir rießen sie noch mehr weg; oder, als sie dir Smolensk entrissen haben, hast du nicht auch geschwiegen?“

*

Nach Sigmunds Tode behielt ihn sein Sohn August am Hofe. Dieser König, Freund und Verehrer der Wissenschaften, errichtete eine reiche Bibliothek und sammelte mit Geschmack alle seltenen Druckwerke. Um diese Bücherlust nach Wunsch befriedigen zu können, und da sich ihm dazu im Lande zu wenig Gelegenheit bot, schickte er einst den Beichtvater der Königin Mutter, den Franziskaner-Mönch Lismann mit einer bedeutenden zum Büchereinkauf bestimmten Summe ins Ausland. Stanczyk, der den Auftrag hatte, alle Narrheiten, die am königlichen Hofe begangen wurden, in ein Buch einzutragen, schrieb an diesem Tage hinein: „Heut hat mein König einen dummen Streich gemacht.“ Am Abend brachte der Narr, wie es auf königlichen Befehl täglich zu geschehen pflegte, sein Buch dem Könige. Dieser erstaunt, sich inmitten so sonderbarer Gesellschaft zu erblicken, fragte ihn: warum er im Buche eingeschrieben stehe. — „Weil du Lismann so viel Geld anvertraut.“ — Nun, entgegnete der König, und wenn Lismann mit den Büchern, die er dafür eingekauft, zurückkehrt, wie willst du das mir zugefügte Unrecht wieder gut machen? — „Ganz einfach, die Sache ändert sich nur in dem Einen, daß ich Lismanns Namen an die Stelle des deinigen

seze; denn das wäre gewiß auch ein dummer Streich, nachdem ihm so viel Geld gegeben worden, damit wieder zurückzukehren. Uebrigens hatte Stanczyk einen richtigen Blick, denn der König blieb im Buche stehn, da Lismann nicht wieder zurückgekommen, sondern mit der reichen Summe in der Schweiz geblieben war.

*

Stanczyck starb als Greis im hohen Alter und bei seinem Tode trauerte Alles. Die wenigen Beispiele, die uns die Geschichte von seinem beißenden und stets treffenden Wize aufbewährt, zeigen, daß er sich von den gewöhnlichen Schalksnarren, die nur schwelgten, und einige Bocksprünge machten, zu seinem Vortheile unterschied. Mehr empfindlich für dessen bittere Wahrheiten, als es der alte Sigmund war, zeigte sich Sigmund August, der nicht selten darüber zürnte, wodurch Stanczyk eingeschüchtert wurde und nach und nach seine Munterkeit und seinen Wiz einbüßte. Oft begab er sich dann zum Grabe des alten Königs, faltete die Hände zum Gebet und flehte um Frieden für die Seele desjenigen, der ihn besser gekannt und gewürdigt hatte, als sein Nachfolger Wenn man ihn dann bei solcher Gelegenheit mit dem Spottnamen: „des alten Königs Narr" zu ärgern suchte, entgegnete er gelassen: Wollte der Himmel! daß ich noch des alten Königs Narr wäre! Diese wenigen Züge, welche uns die Geschichtschreiber von Stanczyck aufbewahrt haben, dürften genügen, um in ihm ein würdiges Seitenstück zu Kaiser Maximilians Kunz von der Rosen, dem Anastasius Grün in seinem herrlichen lezten Ritter so manche begeisterungsvolle Strophe gewidmet, zu erkennen.

*

Winnicki, der Narr Johann Sobieski's.

Ehe wir von den polnischen Hofnarren — bei denen wir der Neuheit des Stoffes wegen, länger verweilten — Abschied nehmen, wollen wir noch von dem berühmten Hofnarren Johann des III. Winnicki, ein lustiges Stückchen erzählen, wie solches der ausgezeichnete polnische Dichter Vincenz Pol in seinem Werke Obrazy auf gemüthliche Weise zum Besten gibt. Der Dichter erzählt:

An König Johann Sobieski's Hofe befand sich ein Mann, den man vor Tische einen Ritter, nach Tische aber einen Edelmann nannte.

Einem Herrn, der zum ersten Mal das königliche Vorzimmer betrat, gab er, auf die Frage: Wer er sei, zur Antwort: „Der Hofbarbier." — Wie also, du nimmst des Königs Bart ab? — Nein, entgegnete er — ich ziehe nur jene bei der Nase, welche sie hoch tragen und seife unkönigliches Hofgezüchte ein.

Ich glaube gar, dir beliebt es mich zu foppen, unterbricht ihn unmuthig der Fremde.

Das müssen Sie nicht so nehmen, beschwichtigt ihn der Schalk, meine Absicht war, sie mit unsres Hofes Sitten bekannt zu machen; denn hier gibt es nur zwei Menschen, denen Alles erlaubt ist: den König und seinem Schalksnarrn; nur der König allein darf zürnen und nur sein Narr allein närrisch sein; und da Niemand dieses Recht mitbringt, sondern eben erst hier zu Rechte kommt, so wird es ihnen wohl einleuchten, daß jeder Versuch zu zürnen ein Eingriff in die Rechte des Königs wäre: meine Prärogative aber, närrisch zu sein, steh' ich keinen Augenblick an, Jedweden abzutreten.

Ich hätte auch gleich merken können, daß ich es mit einem Narren zu thun habe, rief der Fremde seinen Unmuth verbergend, zu dem ihn begleitenden Genossen.

Wahrhaftig ein Schnizer, der nicht zu vergeben, fügte der Schalk hinzu, und Sie werden mir gern zugestehn, daß ich meine Leute besser kenne. — Dem König gefiel seines Narren Scherz, er nannte ihn immer seinen lieben Winnis, und ging ein Tag vorüber, daß er ihn nicht gesehn, so ward es ihm ordentlich bange nach ihm. Winnicki war aber auch immer und überall des Königs Gefährte. Als Sobieski, nur erst Hetman, in die Schlacht von Choczim gezogen, war Winnicki mit dabei, und nie seinen Gebieter verlassend, machte er mehre Feldzüge mit demselben mit. Doch war Winnicki keineswegs der Liebling der Königin, weil er sich mit ihren Franzosen beständig herumbiß. Dieß hielt aber den Schalk nicht ab, sich vor aller Welt der Huld und Gnade der erlauchten Königin zu rühmen, und selbst dem Könige kam dieß zu Ohren. Als ihn nun sein Gebieter eines Tages fragte, „wie er denn doch so lügen könne?" erwiedert der Schalk: Ich lüge nicht, gnädigster König! denn

Alte Diener, Esel, Hund und Pferd,
Haben nie sonderlich hohen Werth.

Daß mir aber die Frau Königin ganz besondere Gunst zuwendet, beweist der Umstand, da sie die Franzosen nur immer mehr begünstigt, ich aber doch dasselbe Bier trinke, welches jene brauen. Schicke mich heut gnädiger Herr, fort von deinem Hofe, und morgen schon danken dir alle Franzosen für den Dienst, oder ich will als Lügner mein Lebelang diesen Zupan tragen. (Siehe Spr. 54.)

Du bleibst Winnis. Dich schicke ich nicht fort, entgegnet Johann, doch mache nur, daß dir auch meine Frau ihre Gunst zuwende.

Winnicki versprach sich des Königs Rath zu Gemüthe zu nehmen und sich bald in der Gunst der Königin zu befinden.

Alles staunte über solche Zusage, denn man kannte Winnicki's Weise, daß er ein gegebenes Wort zu lösen pflegte. Hier aber war es vor allem nöthig, die Neckereien der am Hofe eben nicht seltnen Franzosen aufzugeben, dadurch aber des Hofstaats Gunst und des Königs Gnade einzubüßen, der selbst kein Freund der Franzosen, unmuthig den Auszeichnungen zusah, womit man sie am Hofe überschüttete. Die Spannung war daher nicht geringe, wie der Schalk sich aus der Schlinge ziehn würde — jeder doch sagte es sich in seinem Innern, wie ein Schalk, durch einen Geniestreich.

Winnicki verschloß sich seit diesem Tage in Hintergebäude des Schlosses und ließ sich bei Hof nicht mehr sehen. Die Begebenheit, die wir erzählen, ereignete sich auf dem Schlosse zu Złoczow.

Wo bleibt Winnicki, fragte täglich der König.

Er ist krank, war die beständige Antwort.

Der König entbot sogleich Kaplan und Leibarzt zu ihm, aber Winnicki ließ Niemand vor sich. So verstrich eine, so verstrich die zweite Woche; Niemand wollte es gelingen den König zu erheitern. Als nun gar übles Wetter eintrat, wich alle gute Laune vom Hofe; der täglich übellauniger werdende König begann an Unverdaulichkeit zu leiden, sein Mißmuth endlich nahm so sehr zu, daß er der Königin eine Bitte um die andere abschlug und zwei eben ledige Starosteien ihren Wünschen zuwider vergab. Die Königin schmollte, des Königs Langweile wuchs, und am Ende wußte er selbst nicht, was ihm seinen Humor so sehr versauert hatte. Winnicki aber ließ sich noch immer nicht sehn.

Die Königin ertrug es nicht mehr. Sie ließ einen ihrer Günstlinge kommen und sprach zu ihm ärgerlich: Je sai que ce fou Winnicki n' est pas malade! côute qui côute! faites le venir au roi.

Der Franzose, der die Königin wohl kannte, wußte sogleich, daß sie hier keinen Scherz verstehe, und er auch, wenn ihm das Glück in seinem Unternehmen den Rücken kehrte, mit geschnürtem Bündel dem Hofe den Rücken kehren müsse. Er begab sich also zum Hofnarren. Lange flehte und pochte er an der Thüre, und nachdem er wohl eine Stunde gebeten und gedroht hatte, öffnete ein Diener dieselbe und führte ihn in ein zweites Gemach, in dessen Mitte Winnicki auf niedrigem Size um und um verhüllt saß. Winnicki in mehren Sprachen bis zur Redefertigkeit bewandert, war ein Schrecken der Franzosen, weil er sie gewöhnlich mit ihren eignen Waffen schlug, und auch jezt wie sonst scheuen die Franzosen nichts so sehr, als in ihrer Muttersprache Gegenstand des Gespöttes zu werden.

Was fehlt dir, Freundchen? forschte der Franzose.

Sachte, um des Himmels Willen sachte! lispelte Winnicki, und so oft der Abgesandte zu sprechen anhub, unterbrach ihn Winnicki's „Pst" und nicht wenig fehlte, daß der Franzose nach seinem Degen gegriffen hätte.

Als Winnicki inne ward, daß des Franzmanns Geduld ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, begann er: Sage mir der Herr, ob er ein tüchtiger Naturforscher sei?

Was soll die Frage? erwiedert der erbitterte Franzose, bin ich doch ein Franzose und besuchte die Akademie zu Paris.

Nun sage mir der Herr, sagte Winnicki gelassen fort, wie kommen die Hühner zur Welt?

Allem Anschein nach, willst du deinen alten Spott treiben, entgegnete der Franzose — „mais, eh bien, c' est votre metier," sezte er begütigend hinzu — also die Hühner! sie werden, wie alles in der Welt, geboren.

Die Ansicht der Pariser Akademie wäre demnach, daß die Hühner geboren würden. Hm! sonderbar, bei uns in Polen behaupten die alten Weiber, man müsse die Henne auf die Eier sezen, und dann kröchen die Küchlein aus den Eiern.

Und wozu soll uns dieser gelehrte Streit führen? fragte unmuthig der Franzose.

Zu den Hühnern, erwiedert der Schalk, die unsere gnädige Frau sehr liebt, was den Höflingen der Königin nicht fremd sein kann, denn man hat mir gesagt, daß aus der Pariser Akademie bis nun noch immer bessere Hofleute, als Naturforscher hervorgegangen wären. Wissen Sie monsieur, daß jezt Winter ist?

Der Franzose schien vor Aerger zu plazen, warf sich in einen Armstuhl und schwieg. Da dieses Schweigen anzuhalten schien, schloß Winnicki die Augen und that, als ob er schnarchte.

Herr von Winnicki, rief der Franzose fast in Thränen ausbrechend, quälen Sie mich doch nicht so sehr, denn hier steht mein Schicksal auf dem Spiele, der König langweilt sich ohne Sie, und die Königin verbot mir, eher ihr unter die Augen zu treten, bis ich Sie nicht zum Könige gebracht.

Und Sie haben das zugesagt? fragte der Schalk.

Das kam gar nicht in Rede, ich erhielt den Auftrag, entgegnete der Franzose.

Mein Herr, rief Winnicki, Sie sind ein schlechter Hofmann und sollten doch wissen, daß ich ein guter Fechter bin. Sie kommen mir gerade in den Stich, ich kenne Ihre schwache Seite und wer bürgt Ihnen dafür, daß ich Sie fehle?

Wie verstehn Sie das, fragt der Franzose.

Noch habe ich einen vollen Monat hier eingesperrt zu sizen, meint Winnicki, und ihr Franzosen seid die längste Zeit bei Hofe gewesen, die Königin selbst schickt euch fort. Doch nicht den Muth verloren, ich sehe vielleicht schlimmer aus, als ich in der That bin. Edler Herr! Eure Hand zur Versöhnung; denn wahrhaftig mich freut es, daß Ihr endlich Alle zur Einsicht gekommen, daß ein Hof, der Franzosen beherbergt, ohne Narren nun einmal nicht fortbestehen kann. Nun laßt hören, was wollt Ihr eigentlich von mir?

Um Gottes Willen, flehte inständigst der Franzmann, um Gottes Willen, beschwöre ich dich, komme wieder an den Hof und erheitere uns den König.

Unmöglich, entgegnete Winnicki rasch, dann leise für sich an den Fingern zählend, fuhr er fort, vor 7—8 Tagen kann ich Eurem Wunsche nicht willfahren.

Ich bin des Todes! schrie der Franzose.

Mein Herr, hub Winnicki an, wir haben ein Sprichwort: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer." An Ihnen hat dieses Sprüchlein sich bewährt, denn als wir in die Choczimer Schlacht zogen, dachten Sie auch: auch ohne mich wird die Schlacht geschlagen werden, und doch gilt ein Ritter mehr denn ein Schalk. Nun wenn die Schlacht ohne Sie geliefert worden, wird doch ein Hof nicht gleich zu Grunde gehn, wenn der Narr fehlt.

Wem soll das gelten? rief der Höfling und griff wieder an den Degen.

Nun sachte! Hübsch sachte! Ihnen gewiß nicht, schmunzelte Winnicki, lassen sie allen Zorn und den Degen in der Scheide, wie würde die Welt schaun, wenn sie erführe, daß ein navarrischer Ritter mit einem Schalksnarren ohne Handschuh und Visir sich geschlagen habe. Darum wohlgemuth und den Spieß stecken gelassen, lieber ein Wörtchen im Vertrauen. Wissen Sie also Monsieur, daß unsere gnädige Königin die Hühner liebe?

Ich weiß es.

Wissen Sie auch, daß die gnädige Königin den Hofnarren nicht liebe?

Auch das weiß ich; was folgt aber daraus?

Wissen Sie auch, daß es jezt Winter in Polen ist?

Das fühl' ich.

Wissen Sie ferner, daß selbst eine Königin keine Hühner im Winter haben kann!

Ja! ja! aber weiter, weiter, was folgt daraus?

Daraus folgt, fuhr der Schalk fort, daß mit Hilfe dessen, was die Königin liebt, sich jener in ihre Gunst einschmuggeln will, den sie nicht liebt, kurz durch Hühner will der Hofnarr . . . . .

Ich verstehe dich nicht, rief der Franzose und warf sich von Neuem in den Armstuhl.

Und doch geltet Ihr für scharfsinnig. Also hören Sie: Weil jezt keine Henne in ganz Polen auf den Eiern sizen will, so hat der

Hofnarr dieß Geschäft übernommen. Bei diesen Worten schob Winnicki die Decke, welche ihn umhüllte, zurück, und wies dem Franzosen ein Nest voll Hühnereier; auf welchen er brütend saß. Daraus edler Ritter könnt Ihr entnehmen, fuhr er dann fort, wie hoch mir die Gunst unserer Gebieterin gilt, da ich bereits durch zwei volle Wochen auf diesen Eiern hocke. Mais figurez vous: Diese Hühnchen seze ich sodann auf die königliche Tafel, erstaunt fragt die gnädige Frau Königin, woher die Hühner in dieser Jahreszeit? Man räth hin und her, zulezt stellt es sich heraus, Winnicki war es, der die Hühner ausgebrütet. Welch ein Triumph, welche Ehre, etwas zu Stande gebracht zu haben, was noch Keinem gelungen.

Possen, wie man sie von Euch gewohnt, Herr von Winnicki, unterbrach ihn mißtrauisch der Franzose.

Beim Himmel, keine Possen! rief Winnicki, und betheuerte bei Leib und Seele. Ich las dieses Geheimniß in einem gelehrten Werke, und habe noch mindestens 7 Tage zu sizen, denn erst nach 21 Tagen kriechen die Hühner aus den Eiern.

Doch nur auf ein Stündlein zeige dich beim Könige. Ich schenke dir eine Börse voll Gold und verspreche dir meine Verwendung bei der Königin.

Für das Gold danke ich dir, entgegnet Winnicki; denn Philosophen und Narren brauchen kein Gold, aber wenn du ein gutes Wörtlein für mich bei der Königin einlegen wolltest, dann edler Ritter, dann . . . . .

Nun was dann, fiel ihm rasch der Franzose in die Rede.

Dann . . . könnte ich mich vielleicht herbeilassen, zum Könige zu gehn, doch auch nur unter einer Bedingung . . . . .

Und diese wäre?

Wenn Monsieur meinen Plaz hier einnimmt und sich mit dem Ehrenworte verpflichtet, so lange zu sizen bis ich zurückgekehrt, da sonst meine Eier auskühlten und alle meine Mühe umsonst wäre. Doch muß ich Sie noch warnen, wenn Sie sich auf die Eier sezen, ja recht vorsichtig es zu thun. Sie müssen sich leicht auf ihre beide Arme spreizen, dann lassen sie sich nach und nach hinunter, aber nur langsam, verstehen sie mich, recht langsam.

Lange ging der Franzose nachdenkend auf und ab. Hier: die Lächerlichkeit des Geschäftes, welche er mehr als Pulver und Blei

fürchtete, dort: die Ungnade seiner Königin, die ihm schrecklicher als der Tod dünkte. Endlich hatte er einen Entschluß gefaßt; da, rief er aus, hast du mein Ehrenwort, nun aber eile, denn ich höre eben zu Tische läuten, gab ihm die Hand, legte Degen und Schärpe ab, entkleidete sich, sezte sich behutsam auf die Eier und hüllte sich in die Decke.

Der Franzose hatte Plaz auf den Eiern genommen, Winnicki aber flüsterte seinem Burschen etliche Worte leise ins Ohr, kleidete sich an und indem er mit seiner Narrenpritsche den Franzosen beim Abgehen einige Mal über den Rücken hieb, sprach er zu ihm feierlichen Tons: Wie ein zweiter König schlage ich dich zum Ritter — und Hühnereier sollst du im Wappen führen. — — —

Nichtswürdiger Schlingel, wo steckest du schon wieder, begrüßte der König den kommenden Winnicki.

Winnicki redete sich aus so gut es immer ging, und erheiterte den König wie noch nie mit lustigen Einfällen.

Der König sprach tapfer dem Glase zu, aß mit Appetit, lachte viel und war frohen Sinnes. — Winnicki aber machte den Franzosen den Hof und war gen die Königin gen seine Gewohnheit liebenswürdig.

Ce fou est bien aimable, quand on le voit rarement, geruhte die Königin fallen zu lassen.

Le desert finit le repas, fügte Winnicki halblaut hinzu.

Nach Tisch hub der König an: jezt gestehe du Schelm, wo steckest du so lange? denn daß du nicht krank lagst, dafür bürgt mir dein tolles Treiben.

Ich saß im Hintergebäude, entgegnete Winnicki, wo mir dero königliche Huld und Gnade meine Wohnung angewiesen.

Daß du dort gesteckt, ist kein Geheimniß, aber was hast du dort ganz allein getrieben? Buße kannst du keine gethan haben, denn du wolltest ja auch nicht unsern Herrn Kaplan vorlassen.

Was ich gethan, rief Winnicki, das laßt sich mit Worten so leicht nicht sagen, und zulezt, was hätte ich davon, man würde mir vielleicht nicht Glauben schenken. Nur so viel bemerke ich, ich besize noch nie dagewesene, noch nie gesehene Dinge auf meinem Zimmer.

Und diese Dinge? fragte alles voll Neugierde.

Wird Niemand glauben, der sie nicht mit eigenen Augen gesehn.

Meine Müze! befahl der König, denn Winnicki hat uns für heut einen Nachtisch versprochen.

So ist's, sagte Winnicki, gar sonderbare in diesem Königreiche noch ungesehene Dinge.

Selbst die Königin, die heut dem Könige in Allem sich gefällig erweisen wollte, berief ihre Hofdamen und ihren ganzen französischen Hofstaat, während der König alle polnischen Herren, die sich eben bei Hofe befanden, einlud, diesem geheimnißvollen Nachtische beizuwohnen. Die ganze Gesellschaft brach nun auf und begab sich über den langen Schloßhaf in das Hintergebäude. Winnicki trug auf, sich möglichst stille zu verhalten. Auf ein Zeichen, das er gab, öffnete sein Diener leise die große Thüre und man war im ersten Gemache; vor dem Eingange des zweiten sah man einen Vorhang, auf welchem ein Blatt befestigt war und auf diesem Blatte stand mit großen Buchstaben geschrieben:

Nie gesehene Merkwürdigkeiten.

Was denn für Merkwürdigkeiten! fragte der König ungeduldig werdend.

Ein König bei seinem Narren zu Gaste, rief Winnicki, dann den Vorhang rasch zurückschlagend, setzte er hinzu: und der Franzose auf Eiern.

Mit glatt abgeschorenem Kopfe, ohne Perücke, vor Schrecken und Schande vernichtet, saß der Franzose auf den Eiern. Rasch sprang er auf, wollte in die Decke gehüllt, entfliehen, doch wohin? das Fenster hatte Gitter, an der Thüre hatte sich der königliche Hof aufgestellt. Nun brach Alles in ein tobendes Gelächter aus, denn als der Franzose sich erhoben hatte, gewahrte man das Nestchen mit den Hühnereiern.

Ce mechant fou! rief die Königin sich ärgern wollend.

Doch mußte sie unwillkürlich selbst mitlachen, und begleitet von ihren Hofdamen, lief sie hinaus.

Der König jedoch mit seinem Gefolge und den Gästen konnt sich an dieser närrischen Szene nicht satt lachen und satt sehn.

Der Franzose verkroch sich in den Kamin.

He! das Ehrenwort, rief ihm Winnicki nach. Heraus Herr Ritter aus dem Kamin, sonst kühlen mir meine Eier aus.

Der König und seine Gäste lachten noch immer, die Franzosen aber hatten sich aus dem Staube gemacht. Winnicki gab nun Bericht vom ganzen Verlauf der Sache und schloß seine Rede mit den Worten: daß man einen Tataren leicht dazu bringe über die Klinge zu springen, dürften die meisten der Herrn wissen; doch daß man einen Franzosen auf Eiern sezen könne, haben sie gewiß erst heute mit eigenen Augen gesehn. — Man lachte noch viel über den Franzosen an diesem Tage, die Herren schrieben in alle Richtungen Polens den launigen Vorfall, der beschämte Franzose aber begleitet von vielen seiner Landsleute, verließ noch in derselben Nacht den königlichen Hof. Die Königin wollte sich ärgern, doch mochte es ihr nimmer gelingen. Der König aber beschenkte Winnicki mit einem kostbaren Ringe und auch die Herrn ließen es nicht an Geschenken fehlen.

So viel von den polnischen Hofnarren.

* * *

Sigmund August.

(geb. 1528, gest. 1572.)

---

13. Er hat das in Babin gehört.

(Musiał to w Babinie słyszeć.)

Wenn Jemand ein Mährchen oder sonst eine ungewöhnliche Begebenheit für Wahrheit ausgibt, so pflegt man obiges Sprichwort, dessen Ursprung zu interessant ist, als daß wir davon nicht das Wichtigste mittheilen sollten, anzuwenden.

Unweit Lublin liegt ein ziemlich bedeutendes Dorf, Namens Babin. Im 16. Jahrhunderte gehörte dieses Dorf, das gegenwärtig unter mehre Besizer getheilt ist, einem gewissen Stanislaus Pszonka, Landrichter von Lubelsk. Dieser ebenso durch Bildung, als Wiz und beträchtliches Vermögen ausgezeichnete Edelmann ist der Stifter der **Babinschen Republik**. Dieß ist der sonderbare Name einer Gesellschaft, deren Glieder meistens wakre Männer waren, die mitunter

zu scherzen liebten. Pszonka unterhielt ein sehr inniges Verhältniß mit Peter Kaszowski, der ehedem mehrmals als Landtagsabgeordneter die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen hatte. Diese beiden Männer, die mit geistigen Vorzügen ein angenehmes, einnehmendes Aeußere verbanden, wurden allgemein so geliebt und geachtet, daß jede Gasterei, jede Hochzeit, bei denen sie nicht zugegen waren, traurig, ohne Freude und Jubel vorübergingen. Da sie die ersten Personen im Orte waren, konnte es bei den häufigen Zusammenkünften ihrer Genossen in ihrem Hause an Spaß und lustigen Geschichten unmöglich fehlen. Der Name Babin selbst, von Baba, erweckte Lachen. Wer einen lustigen Tag zubringen wollte, reiste dahin und Babin war bald die Residenz des hier in unverwüstlicher Frische und Lebendigkeit waltenden Komus. Ganz wie in einem Staate wählte man in Babin einen König, Senatoren, Wojwoden, Kastellane, Starosten, Hetmanne, Kanzler. Anfänglich übernahmen diese Würden Pszonka's innigere Freunde, meistens Leute, die in ihrer Denkweise übereinstimmten und so gestaltete sich ursprünglich die Babinsche Republik aus Pszonka's Freunden und Genossen. Er selbst war Burggraf und Kaszowski sein Kanzler. Ueberdieß war diese Gesellschaft sehr zahlreich und sie verlieh immer neue Würden, deren Zahl unbeschränkt war. Jeder aber, der ein Mitglied derselben bildete, mußte ein Amt bekleiden. Bei Verleihung der einzelnen Aemter und Würden nahm man besonderen Bedacht auf die moralischen Fehler einer Person, auf alle Ueberspanntheiten in deren Charakter, die sich mit dem Zwecke, den dasselbe Amt im Staate erreichen soll, nicht vertragen.

Es wurden geschriebene Diplome, Privilegien ausgetheilt, oder es fanden feierliche Ernennungen zu Amt und Würde Statt, wobei es mit aller Förmlichkeit herging.

Wenn z. B. Jemand viel über Politik raisonnirte und Dinge vorbrachte, die zu seiner Stellung am mindesten paßten, gleich ernannte man ihn zum Senator oder einer andern ähnlichen Würde.

Wenn Jemand zu viel schwazte und es überdieß seinem Geschwätz nicht an Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen gebrach, so dekretirte man ihn zum Redner.

Ein Anderer, der mit seinem Muthe prahlte, mit seinen kriegerischen Thaten, von denen meistens nur die Arriergarde Proben gesehn,

zur Unzeit oder am ungehörigen Orte groß that, wurde zum Hetmann oder zum Ritter mit Schild und Schärpe erwählt.

Wieder Andere, welche in ihrer besondern Vorliebe für das Eine oder das Andere, von Falken, Hunden, Pferden und andern Thieren, oder von irgend einem Theile der Landwirthschaft Uebertreibungen auftischten, ernannte man zu Vogelfängern, Falken-, Jäger-, Stallmeistern und auch analog den Reichswürdenträgern von Krakau zu Reichswürdenträgern von Babin. Der Spaß ging so weit, daß bald Niemand im Senat und am königlichen Hofe sich befand, der nicht in der Babin'schen Republik seinen Stellvertreter gehabt hätte. Da gab es Feldherrn, Kapitäne, Rittmeister, spanische Infanten, Marschälle, ja auch Agenten, Unruhestifter, Windbeutel aus Babin. Die Protokolle der Gesellschaft vom J. 1613 thun dar, daß z. B. Thomas Zamojski die Würde eines „Faktotums" begleitete, ja die Akten dieser Gesellschaft weisen sogar einen „Charlatan aus Babin", aus.

Die Glieder dieser Gesellschaft waren aber auch alle so ausgezeichnete Menschenkenner, daß kein Psycholog so treffend die Neigungen der Menschen zu analisiren, kein Moralist so scharf die Gebrechen und Sitten derselben zu zerlegen, kein Physiognomiker mit solcher Wahrheit einzelne Persönlichkeiten in Stellung, Miene, Geberden, Gang und allen unterscheidenden Eigenthümlichkeiten wiederzugeben verstand, wie dieses bei den Würdeträgern der Babin'schen Republik der Fall war.

Wenn ein Unbekannter in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschte, so sträubte man sich anfänglich gegen seine Aufnahme und trachtete, sich über ihn nähere Auskunft zu verschaffen, dann erst, wenn die über ihn eingezogenen Nachrichten dahin lauteten, daß man von dessen Aufnahme eine Förderung der Gesellschaft erwarten konnte, wurden Berathungen über ihn gehalten und gewöhnlich die Forderung gestellt, daß der Kandidat Beweise seiner Eignung zur Aufnahme ablege. In diesem Falle mußte er einen öffentlichen Vortrag halten, damit man seine Talente kennen lernte und im Falle als er geeignet befunden wurde, ihm ein entsprechendes Amt verleihen konnte. Wenn Jemand in seiner Rede stichelte, fremdes Verdienst nicht anerkannte oder nicht schonte, oder gar Andern in ihrer Ehre nahe trat, wurde ihm unbedingt die Aufnahme verweigert. Heitere Wize, unschädliche Scherze, Humor, Frohsinn, der sich in Wort und Geberden kund

gab, sah man als die größten Vorzüge an und bewirkten die Wahlfähigkeit.

Bei der Vertheilung der Aemter wurden, wenn die Gewählten eben nicht zugegen waren, oder gar sich weigerten die ihnen zugedachte Stelle anzunehmen aus der Mitte der Mitglieder die bekanntesten beauftragt, voll Gravität und Ehrerbietung mit der gewöhnlichen Ceremonie Diplom und Auftrag den Betreffenden zu überbringen. Das war ein öffentlicher Wahlakt zu irgend einer Würde der Gesellschaft. Wer klug war, nahm das ihm zu Theil gewordene Amt bereitwillig an und rechnete es sich überhaupt zu einer Ehre, der Gesellschaft anzugehören. Wenn aber Einer von den Gewählten sich ärgerte und die ihm zugedachte Würde nicht annehmen wollte, so brachte man eine Menge ihn betreffende, klug durchgedachte Anekdoten und Späße unter die Menge, daß er es denn zulezt doch vorzog, sich in den Schuz der Gesellschaft zu begeben. Der Ort, wo sich die Gesellschaft versammelte, hieß die Börse, (gielda Gilde, welches im Polnischen auch Geschwäz, das Geplauder einer versammelten Menschenmenge, wie solches hier der Fall war, bedeutet.)

Sigismund August, dieser edle und dabei so heitere und wizige Fürst fand ein besonderes Vergnügen daran, sich die Vorfallenheiten der Babin'schen Gesellschaft erzählen zu lassen. Als einst der König in Gegenwart mehrer Glieder der Gesellschaft fragte, ob sie denn auch einen König hätten? trat Pszonka, damals Babin'scher Burggraf vor und entgegnete mit scherzhafter Miene: „Behüte der Himmel, daß wir, so lange unser König lebt, nur daran denken würden einen andern zu wählen. Unser König regiert so gut in Polen, wie in der Babin'schen Republik.“ Der König huldvoll und sonst auch sehr verständig, weit entfernt über diesen Scherz zu zürnen, lachte laut auf, was nicht wenig zur Belustigung der ganzen Versammlung beitrug.

Die Babinianer rühmten sich scherzweise, außerordentliche Privilegien zu besizen. Ihre heitern und gewöhnlich sehr wizigen Späße trugen das Ihrige dazu bei, die Unzukömmlichkeiten und Gebrechen des geselligen Lebens zu bessern, das Lächerliche, was wohl nie zu beseitigen und das jeder Zeit in seiner Art gewöhnlich als ein Extrem anhaftet, zu mildern, und übten besonders auf die Jugend den

Einfluß, daß Anstand, Sitte und Herzlichkeit, diese Haupthebel zur Verherrlichung des bürgerlichen Lebens, gang und gebe wurden.

Der Stifter dieser Gesellschaft, Stanislaus Pszonka starb zu Ende der Regierung Sigismunds Augusts, (zwischen 1560—1570) aber er hatte Nachfolger, die ganz in seinem Geiste der Babin'schen Republik vorstanden. Einer derselben Adam Pszonka, berühmt durch seine kriegerischen Thaten, wie auch als Gelehrter ausgezeichnet, bekleidete die Stelle eines Burggrafen der Gesellschaft, und seine Gemalin Eva, eine Lasocka vom Hause, vertrat nicht selten im Verhinderungsfalle des Gatten dessen Stelle. — Ein zu Puławy, einem ehmaligen Lustschlosse des Fürsten Czartoryski, befindliches Manuscript umfaßt die Akten dieser Gesellschaft vom J. 1601—1677.

Mit Sigismund Augusts Tode änderten sich die Verhältnisse. Die neue Königswahl gab Anlaß zu Unruhen und Reibungen. Im 17. Jahrhundert versanken in Polen Wissenschaft und aller Geschmack. Daß sich der Geist einer solchen Zeit auch in einer solchen Gesellschaft äußerte, versteht sich von selbst und wird Niemand Wunder nehmen. In den spätern Verhandlungen findet sich wenig Wiz und ihr Inhalt hat auch kaum eine Aehnlichkeit zu dem der frühern Zeit. Die Babinianer wollten zwar noch immer wizig sein, aber es gelang ihnen nicht mehr. Das oben angeführte in Puławy befindliche Manuscript, welches die Fürsten Czartoryski aus Stockholm, wohin es zur Zeit der Einfälle der Schweden in Polen mit anderer Beute gerathen war, zurückbekamen, enthält in seinen Protokollen nur die nicht eben mit zu großem Wize gespickten kurzgefaßten Ernennungen irgend eines neuen Mitglieds, wobei auch gewöhnlich angegeben ist, warum die Wahl gerade diese Person treffe.

Wir wollen Einige, wie Woycicki dieselben anführt, hier mittheilen, um unsere Leser mit dem Geiste dieser Ernennungen bekannt zu machen.

Anno Domini 1604 die 24 Maii. Herr Valerian Trepka wurde zum Doktor in der Babin'schen Republik befördert und zwar aus dem Grunde, weil er in der größten Fieberhize einige Maß Malzwasser austrinken läßt. Er behauptet, seinen eigenen Vater auf solche Weise dem Tode entrissen zu haben.

Anno D. 1617 die 4. Novemb. Herr Nikolaus Strabomski behauptete, daß Weißbuchenholz, das lange im Wasser gelegen, sich in Kieselsteine verwandle, woraus man nach Belieben Feuer schlagen könne. Da man Feuer überhaupt von Nöthen hat, und besonders ein solches zur Alchemie angewendet werden könnte, verleihe ihm die Republik die Würde eines Chemikers in Babin.

In den Protokollen dieser Gesellschaft findet man die eigenhändigen Unterschriften der ausgezeichnetsten Männer aus den höchsten Familien, z. B. der Tarnowski, Zamojski, Potocki, Ossolinski, Myszkowski, zugleich mit denen der geistigen Notabilitäten eines Kochanowski, Rej, Trzecieski, Paprocki, Starzyński u. a. Ueberhaupt war die Zeit unter der Regierung Sigismund Augusts eine der glänzendsten Epochen der polnischen Nation. Abgesehn die vielen Siege, welche er erfochten, war er selbst ein Freund und warmer Verehrer der Wissenschaften; unter seiner Regierung blühten die schönen Künste, wie nie vorher und auch nicht mehr nachher. Die Babin'sche Republik trug zu allem diesem wesentlich bei. Ihre Bestrebungen, indem sie mit ihrem haarscharfen Witze alles Unzulängliche zerfaserte, dabei selbst lächerlich machte, was solchem Loose seiner Erbärmlichkeit wegen anheim fiel, verfehlten nie ihr Ziel. Die Gedanken wurden geläutert, das Herz gebildet und der Einzelne von seinen Schwachheiten, durch welche er der Republik anzugehören anfing, die ihn einem lebensberaubten Körper gleich auf den anatomischen Seccirtisch des Witzes und der Satire legte, auf wirksamere Weise und nachhaltiger geheilt, als es in unsern Zeiten philosophischen (besser unphilosophischen) Haders und Uebermuthes geschieht.

Das Andenken an diese Gesellschaft wird im oben angeführten Sprichwort bewahrt, dessen Bedeutung wir bereits erklärten, dazu gesellte sich noch ein zweites: Der Ritter aus dem Babin'schen Feldzuge, (Rycerz z Babińskiej wyprawy) womit man eine ganz besondere Gattung von Helden bezeichnet, die von Kniaznin in einer seiner Fabeln ebenso witzig als wahr geschildert wird.

Wir versuchen es, diese Zeilen in einer getreuen Uebersetzung wiederzugeben:

Es findet sich Mancher unter uns zur Frist,
Der aller Poltrone Poltron selbst ist;
Die Mütze nach der Seite, die Rockschöß' umgeschlagen,
Pflegt er in der Schenke Tisch und Scheiben einzuschlagen.
So ein Held zwingt nicht selten, daß man vom Brette,
Das quer der Straße liegt, in die Pfütze trete;
Sucht Händel, schimpft, setzt alles andere herab,
Lärmet und rumort im übermüth'gen Ton,
Und doch mancher furchtsame Hase schon
Zu Zeiten ihm Eins über die Nase gab. *)

Das ist die Schilderung eines Babin'schen Ritters, wie man in der Gegenwart bei Anwendung des Sprichworts denselben zu denken pflegt. **)

* * *

14. Die Königin Bona ist gestorben.
(Królowa Bona umarła.)

Wenn Jemand eine bereits verschollene und allgemein bekannte Begebenheit als eben geschehene Neuigkeit zum Besten gibt, so entgegnet man ihm: „Königin Bona ist gestorben."

Bona war eine italienische Prinzessin, Nichte Ferdinands des Katholischen von Spanien, mit welcher Sigismund I. sich 1518 ver-

---

*) Wenn die Straßen sehr kothig, da sie höchst selten in den Städten gepflastert sind, so legt man ein Brett darüber. Wenn nun solch ein Poltron eben übers Brett schreitet, so weicht er nicht aus, sondern läßt Jeden in den Koth treten.

**) Wer über die Babin'sche Republik mehr Aufschlüsse wünscht, sehe nach: Sarnicki Annales Polonorum. Leipziger-Ausgabe. Tom. II. p. 1215. — Szaniawski. Rozprawa o Rzeczypospolitey Babinskiey im Pamiętnik Warszawski 1818. Nr. 3. — Woycicki Kas. Przyslowie polskie im 2. Bde.

mälte. Die Ränke dieser Fürstin zogen ihr den verdienten Haß der Nation zu. In ihrer Geldgier machte sie auch die Staatsämter zu einem Gegenstande des Wuchers. Die Regierung Sigmunds I. der in seinem 82ten Jahre (1548) in Krakau starb, war die glorreichste, so lange ihn nicht Bona in ein Gewebe von Ränken verstrickt und sein Szepter durch Handlungen, die er später bereute, befleckt hatte. Bona behauptete ihren Einfluß auch noch unter ihres Sohnes Sigismund August Regierung. Ehe noch August zur Regierung gelangte, zog sich schon dessen Gemalin, eine Tochter Ferdinands von Oesterreich, ihrer Anmuth und seltenen Geistesgaben wegen den bittersten Haß ihrer Schwiegermutter zu und fiel bald als ein Opfer ihrer wälschen Kunst. (1546.) Bald darauf hatte sich Sigismund August mit Barbara Radziwill, der Witwe des Wojewoden von Troki, Gastold heimlich vermält und als sein Vorhaben, Barbara zur Königin krönen zu lassen, es erforderte, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, wußte Bona das Nez ihrer Ränke so fein zu spinnen, daß auf dem 1549 eröffneten Reichstage, die Auflösung dieser Ehe verlangt wurde. Doch widersezte sich der König diesem Ansinnen seiner Reichsstände und erst als er Miene machte, alle Creaturen Bonas, welche die höchsten Staatsämter bekleideten, derselben zu entsezen, waren alle Widersprüche mit einem Male beseitigt und Barbara wurde 1550 zur Königin gekrönt. Doch bald brachte Bona wieder ihr unfehlbares Mittelchen in Anwendung und auch Barbara starb 1551 *). Auf diesem Wege schaffte sie sich alle Personen, die ihr zuwider waren, vom Halse, auf diesem Wege machte sie Erwerbungen von Ländern, denn schon 1526 brachte sie Masovien an Polen, indem sie die beiden lezten noch unmündigen Prinzen des masovischen Herzogshauses durch Gift aus dem Wege räumte.

Bonas Einfluß wurde nach und nach immer geringer, und als endlich Sigismund August sich mit Katharina von Oesterreich, einer Schwester seiner ersten Gemalin (1553) vermälte, fühlte es Bona

---

*) Barbara's Schicksal bildet den Stoff eines in klassischer Form gehaltenen und seiner musterhaften Sprache wegen mit Recht hochgeschäzten Dramas von A. Felinski, das zu den schönsten Blüthen des daran reichen Gartens der polnischen Poesie gehört.

nur zu wohl, daß ihre Macht gebrochen und daß es die lezte Zeit sei, das Land ihrer Unthaten zu verlassen. Vorher war schon, nachdem Sigmund August durch ein Weib, welche Bona als Hexe wollte hinrichten lassen, von der Vergiftung Barbaras durch seine Mutter, Kenntniß erhalten hatte, ein Zerwürfniß zwischen Mutter und Sohn eingetreten und Lezterer Gegenstand des bittersten Hasses der Erstern geworden. Nachdem Bona die Hindernisse, welche Sigismund August ihrer Abreise in Weg legte, überwunden hatte, begab sie sich 1555 mit unermeßlichen, dem Reiche listig entwendeten Schäzen nach Italien, wo sie nach zwei Jahren von einem Liebhaber vergiftet, ihr schmachvolles Leben endete. Stanczyk, der Hofnarr des Königs, (Siehe Sprichwort Nr. 12.) der sie nicht ausstehn mochte, nannte sie nie anders als die „wälsche Natter.“ Als sie Polen verließ, warf er seine Narrenkappe in die Höhe und als ob er die Zukunft geahnt hätte, sang er: requiescat in pace! Die Schäze welche Bona mit sich genommen, hatte sie dem Könige von Spanien geliehen; dieselben wurden dann noch oft unter dem Namen: „spanische,“ gewöhnlicher: „neapolitanische Summen,“ jedoch vergebens zurückgefordert und Gelder, die nicht eingebracht werden können, nennt man noch heut zu Tage in Polen: neapolitanische Summen.

Geraume Zeit war schon seit Bona's Tode verflossen, als erst davon die Kunde nach Polen gelangte. So hat sich das Andenken an eine Fürstin, die so wenig vom Volke geliebt worden und so viel Unheil angerichtet, hatte in einem sprichwörtlich gewordenen Spotte: „Weißt du denn nicht, daß Königin Bona gestorben“ erhalten.

Man sagt auch von ihr, daß sie sich auf die Vorstellungen, Drohungen und Beschlüsse ihrer Nation gewöhnlich der Redensart „Bier mit Blut reizt nicht zur Wuth,“ bedient habe.

* * *

Stephan Bathory.

(geb. 1537, gest. 1586.)

---

15. Bring ein Kind zur Welt, Weib! das hundert Jahre zählt.

(Zrodź babo dziecko, a babie sto lat.)

(Kleinruss. Rody babo dítynu, a babi sto lit.)

Als Heinrich von Valois, aus dem Königreiche flüchtig geworden, (18. Juni 1575) ungeachtet der Vorstellungen des Krongroßkämmerers Grafen Tenczynski, welcher ihm mit fünf andern Edelleuten nachgesezt und ihn an der Landesgrenze ereilt hatte, nicht zur Rückkehr überredet werden konnte, und sich diese Absicht des Königs auch nur zu bald offen herausstellte, erklärte der Reichstagsausspruch vom 15. Juli 1575, daß der König als verstorben und der Thron als erledigt angesehn werden solle. Man schritt zur neuen Wahl, welche eine Störung durch einen Tataren-Einfall erlitt, dessen Zweck diesesmal nicht Eroberung, sondern Raub war, und die Kostbarkeit der geraubten Schäze — denn an 30,000 Frauen und Männer, worunter viele Adelige, wurden mitgeschleppt — verbreitete gewaltige Bestürzung. Dieser Umstand gebot um so mehr die Königswahl zu Ende zu bringen. Wie gewöhnlich zeigten sich auch dieses Mal gefährliche Parteiungen; da benüzte der Erzbischof von Gnesen als Primas des Königreichs eine Formverlezung, um den deutschen Kaiser Maximilian zum Könige auszurufen, (10. Dezember 1575) der mittelst reicher Geschenke und wichtiger Versprechungen durch seine Gesandten den Senat zur Erreichung seiner Absicht heimlich schon zuvor gewonnen hatte. Die Landboten waren durch diese unvorgesehne Entscheidung nicht wenig überrascht, aber Gefahr für das Königreich in dieser Wahl erblickend, stimmten sie dagegen. Noch gab der Kaiser seine Absicht nicht auf und wollte sie auf anderm Wege erreichen. Er eilte, eine Gegenwahl zu bewerkstelligen und verschiedene fürstliche und nichtfürstliche Personen wurden als Kandidaten in Vorschlag gebracht; dadurch mußte nothwendig der Adel sich in Parteien spalten und nicht schwer konnte es

dann dem Kaiser fallen, siegreich in dieser Angelegenheit seine Absicht zu erreichen. Doch verfiel man im Lande auf ein Auskunftsmittel, das allen diesen Spaltungen ein Ende machen sollte. Noch lebte eine Schwester Sigmund Augusts: Anna, der lezte Sprößling des jagiellonischen Königshauses. Sie war noch unvermält und nicht mehr jung — sie zählte bereits 50 Jahre. Doch hier kamen nicht Jugend und weibliche Anmuth, die ihrer Person fehlten, in Betracht, ihre Wahl sollte einen höhern Zweck erreichen helfen, die Ruhe im Reiche, die hergestellt war, sobald dasselbe einen rechtmäßigen König besäß. Die Möglichkeit, daß Max seine Absichten auch dann noch bewerkstelligen konnte, war beseitigt, da ja Max bereits vermält war.

Anna wurde einstimmig zur Königin erwählt und Bischof Sieminski machte diese Wahl öffentlich bekannt. (14. Dez. 1575.)

Willkommen war der Vorschlag des türkischen Gesandten, der den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathory zum Gemal Annens in Antrag brachte. Von Seiten der Braut war kein Sträuben, und alsbald wurde eine Gesandtschaft an Stephan Bathory abgefertigt, die ihn einlud, bald im Reiche zu erscheinen, unter der Bedingung jedoch, daß er mit der Krone auch Annens Hand annehme. Wir übergehen die einzelnen Punkte der pacta conventa, welche die Vorrechte des Adels um ein Bedeutendes erweiterten, als hier unwesentlich. Bathory empfing hocherfreut die Gesandten und ging auf Alles ein, was sie verlangten. Indessen hatten der Reichsprimas, der Erzbischof von Gnesen und seine Partei eine ähnliche Gesandtschaft an den deutschen Kaiser abgeschickt, mit der Einladung sich zur Krönung ins Land zu verfügen.

Der Adel, Unheil voraussehend, wenn beide Erwählten im Lande erschienen, versammelte sich sogleich zu Andrzejów und rief wieder Stephan Bathory zum König, Anna Jagiello zur Königin aus, Jeden, der sich dieser rechtmäßigen Wahl widersezen würde, als Verräther des Vaterlandes mit schwerer Strafe bedrohend. Kaiser Max berieth sich und suchte Zugeständnisse zu erlangen, indessen rückte Stephan Bathory an der Spize einer Kriegsabtheilung am 25. April 1576 in Polen ein. Mit Jubel empfing ihn der Adel und am 1. Mai schon krönte ihn und seine Braut, die er am 2. als Gattin heimführte, der kujawische Bischof Karokowski. Da geschah es denn, daß nach der

Trauung, als einige Senatoren und Große des Reiches dem fürstlichen Paare die Glückwünsche darbrachten und sie unter andern auch den Wunsch laut werden ließen, es möge bald ein männlicher Sproß das eheliche Band segnen, mehre Edle, von der Lächerlichkeit solchen Verlangens erfaßt und allen Anstand vergessend, unter lautem Gelächter in die Worte ausbrachen:

„Bring ein Kind zur Welt,
Weib! das hundert Jahre zählt.“

Ungeachtet durch obiges höchst ungalante Sprichwort die Erinnerung an diese Fürstin bewahrt wird, so ist doch das Andenken an sie nichts weniger als nicht ehrenvoll. Anna die Tochter Sigmunds I., die Schwester Sigmund Augusts, und Gemalin Stephan Bathorys, der lezte Sproß des einst so glorreichen Fürstenstamms der Jagellonen war, als sie im Jahre 1596 starb, der Gegenstand der allgemeinen Betrübniß ihres Volkes. Die so hochgeschäzte polnische Schriftstellerin Klementine Hofmann Tańska entwirft von dieser Fürstin ein zu herrliches Bild, als daß wir dasselbe mitzutheilen unterlassen sollten. Sie sagt in ihrem Werke: rozrywki dla dzieci 1825.

„Während ihre Schwestern ihren Gatten in fremde Länder folgten, zog sie es vor in ihrem Vaterlande zu bleiben und jede Heirat auszuschlagen.

Vierzig und etliche Jahre, eher mehr als weniger, hatte sie bereits gelebt; und immer noch Jungfrau konnte sie gewiß sein, daß sie ihren jungfräulichen Stand nicht mehr vertauschen, ihre Freiheit für immer sich bewahren würde, als der plözliche Tod ihres Bruders Sigmund August, das Vaterland in verwaisten Zustand versezend, ihr eine ganz andere Zukunft eröffnete. Man rief sie zur Königin aus und gebot ihr zur Ehe zu schreiten, ohne sie zu fragen, ob sie wolle, ob sie nicht wolle, ob eine solche Heirath einen Wunsch ihres Herzens befriedige. Was vermag nicht ein reicher Brautschaz! Wohl fand sich mehr als ein Duzend Liebhaber der keineswegs mehr jugendlichen Anna. Aber sie, jeden Gedanken an sich selbst aufgebend, wenn es sich um das Geschick des Vaterlandes selbst handelte, wenn es galt, den Frieden wieder herzustellen und Ordnung in alle Angelegenheiten zurückzubringen, sie fragte nicht, ob dieser oder jener Gemahl ihr Glück begründen,

sondern nur, ob er ein trefflicher Fürst sein werde, und nur einen solchen beschloß sie zu nehmen.

O die Arme, was mußte in ihrer Seele vorgehn, als die Polen einen 20jährigen Jüngling auf den Thron beriefen, als sie den Widerwillen desselben gen ihre Person gewahrte und es natürlich fand, da es ihr ja eher ziemte die Mutter als die Gattin Heinrichs von Valois zu sein. Beim ersten schicklichen Anlaß, der sich ihm bot, wurde der junge, übrigens keineswegs galante König flüchtig. Wenngleich dadurch gedemüthigt, mußte ihr doch diese Flucht noch gerade willkommen sein, da sie darauf in Stephan Bathory einen Gatten erhielt, der mit ihr in gleichem Alter, sie zu lieben und zu achten verstand, und der — was in ihren Augen für das Höchste galt — ihr Vaterland zu beglücken vermochte.

Anna Jagiello war gottesfürchtig, wohlthätig, herablassend und herzlich. Als sie Königin geworden unterhielt sie einen glänzenden Hof, doch ganz den Sitten ihres Vaterlandes gemäß. Mit ihrem Tode erstarb die alte, gute, volksthümliche Sitte am königlichen Hofe, sie war die lezte polnische Königin. Obgleich Tochter, Schwester und Gattin von Königen, so war ihr doch auch die Schule der Entbehrung nicht fremd. Nach dem Tode Sigmund Augusts, während des Zwischenreichs, aller ihrer Einkünfte beraubt, entbehrte sie auch das Nöthigste, und es kam so weit, daß sie alle ihre Kleinodien und all ihr Silber verpfänden mußte. Von ihrem reichen kostbaren Geräthe blieb ihr nur ein silberner Becher. Sie nannte diesen die „Waise," gleichsam damit andeutend, daß ihn alle seine Gefährten, das übrige Silbergeräthe, verlassen hatten. Bald änderte sich der Stand der Dinge. Anna erlangte in Kürze alle Rückstände und mit der Krone kam sie wieder in den Besiz ihrer vorigen Schäze; doch der Becher: die Waise blieb ihr von allem das Theuerste, stets mit ihm wurde ihr kredenzt und nur aus ihm trank sie. Des Todes immer, auch in ihrer Jugend eingedenk, machte sie sich das Bahrtuch und den übrigen Leichenschmuck zurecht, nähte sich das Todtenhemd, und hielt es in einem Kistchen unter ihrem Bette verwahrt. Auch die Gruft ließ sie bei ihren Lebzeiten aufstellen und verrichtete dann oft ihr Gebet daselbst. Pulawy, dieses Arsenal der herrlichsten Erinnerungen bewahrt folgende Andenken: Den Silberschmuck eines Bucheinbandes — eine goldne Kette und ein Stück von ihrem Sarge.

* *
*

16. Ein Heiduken-Gewissen.
(Hayduckie sumienie.)

Die Heiduken waren eine Gattung Fußvolk, welches Stephan Bathory dem Könige Sigismund August aus Siebenbürgen zugeschickt und als er später selbst König geworden, ordentlich organisirt hatte. Sie trugen eine Armbrust, einen Gürtel, eine Axt und um leicht zu Fuße zu sein, waren sie beschuht. Man stellte sie gewöhnlich im Hinterhalt auf, wo sie aus ihren Verstecken, dem herannahenden Feinde unsichtbar, ihn durch geschickten Gebrauch ihrer Waffe in Unordnung brachten, ohne selbst Schaden leiden zu müssen. Uebrigens war ihre Lebensweise so geartet, daß Heiduk und Schelm (łotr) im XVI. Jahrhunderte gleichbedeutend waren. Daher auch das obige Sprichwort, wozu sich noch folgende gesellen:

Die Miene eines Höflings, die Tugend eines Heiduken (cera jak u dworaka, cnota jak u hajduka); auch: Prophetenbart, Heidukenart. (broda proroka, cnota hajduka.)

Zur Zeit des Zwischenreichs, nach der Flucht Heinrichs von Valois nahm ihre Zuversicht in Gewaltthätigkeiten und ihre Freibeuterei so sehr über Hand, daß öffentliche Klagen gen sie einliefen. Außerdem, daß die Heiduken das erste Fußvolk der polnischen Armee bildeten, so machten sie auch noch einen Theil des herrschaftlichen Hofstaats aus, bedienten bei der Tafel, standen hinter den Wagen auf und bei festlichen, glänzenden Auffahrten ihres Gebieters vervollständigten sie dessen reiches Gefolge. Als Johann III. einst eine Reise durch seine Länder vornahm, eröffneten seinen Zug 300 Heiduken mit Standarten und reich gekleidet, denen eine lärmende Musikbande aufspielte.

Man pflegt auch zu sagen: groß wie ein Heiduke, (wysoki jak hajduk) weil man zu jenen, welche als Dienstleute bei den Herrschaften gedungen wurden, nur Leute von hohem Wuchse auswählte.

Auf den in den Karpathen gelegenen Edelhöfen bilden die Heiduken eine Art bewaffneter Mannschaft. Es sind gewöhnlich junge, herzhafte, starkgebaute Herculen mit Pistolen, die man als Schutzwehr gegen Räuberbanden, wie solche in diesem Gebirge häufig genug vorkommen, aufnimmt, die aber nicht selten, selbst mit den Räubern im

Einverständniß, statt den Edelhof zu bewachen und zu vertheidigen, denselben berauben helfen. Auch ein Tanz in Polen führt diesen Namen. Doch nach der Beschreibung, die von ihm gemacht wird, ist er nur mehr eine Reihe regelloser und nicht eben graziöser Sprünge, dem aller Charakter gebricht und der auch nach und nach verschwunden ist. Woycicki sah einst mehre Knechte diesen Tanz ausführen und will ihn für ein Ueberbleibsel des alten Tanzes halten. Bei dieser Gelegenheit waren vier Müzen in einer geraden Linie aufgestellt, vor jeder stand ein Tänzer, um sie im Kreise seine Sprünge ausführend.

* * *

17. Mit dem Fußvolk in Polen Ist keine Ehr' zu holen.

(Polska piechota mała cnota, oder: Polska piechota, lichota.)

Der polnische Edelmann diente nie zu Fuß, sondern immer nur zu Pferde. Das Fußvolk bestand gewöhnlich aus Landleuten, noch öfter aber wenn man eines benöthigte, zog man es aus Fremdlingen zusammen und zu diesem Zwecke fanden sich immer Ungarn, Deutsche, Böhmen und sogar Schotten. Unter Stephan Bathory, von dessen Heiduken wir bei Gelegenheit des Sprichworts: „Heiduken-Gewissen" ein Näheres mitgetheilt, erschien 1578 der erste Auftrag, aus den Städten, Flecken und königlichen Dörfern Fußvolk zu werben. Ein Reichstagsbeschluß vom J. 1590 bestimmte, daß in Hinkunft von je 12 Bauern ein geschickter, tüchtiger Bursche ausgehoben und mit Büchse, Säbel und Axt bewaffnet werden solle, jeder Zehnte sollte wieder als Lanzenknecht gestellt werden. Dabei war es festgesezt, daß jener Bauer, der selbst sich stellte, oder seinen Sohn abgab, seinen ganzen Stamm von allen Zinsabgaben, Steuern, Robot und andern Pflichten befreite; denn alles das mußte die Gemeinde für ihn entrichten. Als Stephan seinen denkwürdigen Zug gen Moskau unternahm, war sein Streben dahin gerichtet, das Vorurtheil des Adels, als wäre es schimpflich zu Fuße zu dienen, aufzuheben, weil er überzeugt war, daß nur tüchtiges

Fußvolk ihn in den Stand sezen könne, die Belagerung dieser Stadt glücklich zu vollenden.

Die Verwirrung, welche die lezte polnische Königswahl allenthalben hervorgebracht, benüzte Rußland, Polens mächtiger Gegner, und hatte sich des halben Lithauens und ganz Lieflands bemächtigt. Sich in Zukunft gen alle Ein- und Angriffe seines nordischen Nachbars zu sichern, schloß Bathory mit mehren deutschen Fürsten Freundschaftsbündnisse, und richtete dann sein erstes Augenmerk darauf, den Einfluß Rußlands auf die Tataren zu vernichten und zu diesem Behufe organisirte er die Kosaken.

Schon unter Sigmund I. im Anfang der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden mehrere tausend Krieger auf die Inseln des Dniepr geschickt, um dort eine Wehre gen die Einfälle der Tataren und Wallachen zu bilden. Diese Krieger ließen sich daselbst heimatlich nieder, Grund und Boden war ihr Eigenthum, dafür leisteten sie Widerstand den Tataren, Türken und Wallachen und wie alle die Feinde Polens heißen, die von jener Seite angriffen.

Dieß ist der Ursprung der Kosaken, deren Namen Einige von dem türkischen Worte Chazak: Räuber, ableiten. Weil die Dnieprinseln porohi heißen, nannte man diesen Grundstamm der Kosaken zaporohische Kosaken, gleichsam hinter den Dnieprinseln (za hami porohi) wohnend. Die Ungebundenheit, in welcher diese Krieger lebten, war Anlaß ihrer baldigen und bedeutenden Vermehrung. Selbst Schaaren von Tataren gesellten sich zu diesen Bewohnern der Dnieprinseln und da ihre Anzahl von Jahr zu Jahr zunahm, geschah es bald, daß die Landstrecke, die sie anfangs einnahmen ihnen bald zu klein ward, und sie sich über größere Länderstrecken zu beiden Seiten des Stromes erstreckten. Städte und Dörfer erhoben sich nach und nach, ihr Wohlstand nahm zu und mit dem Steigen desselben gerieth ihr ursprünglicher Zweck, die Vertheidigung Polens gegen eindringende feindliche Horden, in Vergessenheit. Schon in den Tagen Bathorys sehen wir dieses Volk vorzugsweise mit der Jagd beschäftigt und allenfalls auf räuberischen Streifzügen selbst in das Land, das sie schüzen sollten, begriffen. Bevor nun Stephan sein Vorhaben, den Krieg gen Rußland, ins Werk sezte, suchte er diese Schaaren zu gewinnen. Zu diesem Behufe bestättigte er den Kosaken ihre alten Rechte und Freiheiten, erbaute ihnen

eine Hauptstadt, Namens Baturin, gab ihnen einen Hetmann, den sie selbst sich wählten, dafür mußten sie ihrer alten Pflicht, die Tataren abzuwehren, nachkommen und jedesmal auf des Königs Verlangen 6000 Reiter zum polnischen Heere beistellen.

Nach so getroffenen Anstalten unternahm Stephan seinen Zug. Vorher aber organisirte er noch mit Hilfe einiger mächtiger Edeln eine treffliche Abtheilung Fußvolk. Dieses Vorhaben des Königs förderte ein Aufruf Zamoyski's an den Adel, Fußtruppen zu stellen, und mit der Aufstellung desselben beauftragte Zamoyski seinen Blutsverwandten Urowiecki. Dieselben Aufträge erhielten noch Wybranowski, Mroczek und Lukas Serna, welcher leztere vorher schon mit Auszeichnung im französischen Heere gedient hatte. Das Unternehmen gelang über alle Erwartuug. Jeder der Genannten stellte gen 500 Mann Fußvolk, meistens aus dem Landadel und sonst aus Freiwilligen bestehend. Dazu gesellten sich noch tapfere ungarische Schaaren, und mit einem Heere von 30,000 Mann zog Stephan 1579 gen die Russen. In Lithauen begann Nikolaus Radziwil mit siegreichen Waffen den Kampf. Der geschlagene und flüchtige Feind vereinigte sich in der Stadt Polozk, welche Stephan nach 19tägiger Belagerung und einem furchtbaren Sturme am 30. August 1579 einnahm. Bald war die ganze Wojwodschaft Polozk, der Hauptstüzpunkt der Feinde, in Stephans Besiz. Da wollte der Czar Iwan Wasilewicz Frieden schließen. Stephan wollte schon darauf eingehen, als vor ihm Gesandte des heil'gen römischen Stuhls erschienen und zum Kampfe gen die Kezer — weil die Russen der griechischen Kirche anhingen — ihn ermunternd, ihm einen geweihten Hut und Säbel überreichten Ränke, durch welche der Czaar Vortheils halber die Friedensunterhandlungen verzögern wollte, thaten das ihrige und Stephan begann den Krieg mit erneuerter Kraft und nur gewaltiger als vorher. Stephan theilte sein Heer in drei Theile. Er selbst kommandirte den einen, während die beiden andern unter das Commando Nicolaus Radziwils und Johann Zamoyski's zu stehen kamen. Radziwill operirte in Liefland, der König und Zamoyski in Lithauen. Eine Festung nach der andern wurde erstürmt; Stadt auf Stadt fiel in die Hände der Sieger. Schon standen die Polen auf dem Punkte, ins Reich des Czaren selbst zu dringen, als der Winter dieses Vorhaben verzögerte. Dagegen wurde im nächsten Frühjahr der

Krieg fortgesezt (1581). Smolensk wurde erstürmt. Städte und Dörfer fielen nach der Reihe in die Hände der siegreichen Polen und Stephan rückte rasch der Stadt Moskau entgegen. Furcht, das Reich seiner Väter zu verlieren, ergriff den Czar Iwan. In jenem Hut und Säbel allen Anlaß des über ihn gekommenen Unheils erblickend, meinte der Czaar, jener, der so gefährliche Geschenke austheilen könne, müsse auch dieser verderblichen Macht Halt gebieten können. Er entbot also eine Gesandtschaft an Gregor XII. nach Rom, bát um Vermittlung des Friedens mit dem Polenkönige, versprach dafür reiche Geschenke und Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche. Dieß wirkte. Jesuite Possevinus wurde geschickt, den Frieden zu vermitteln. Dieser wurde auch am 15. Januar 1582 geschlossen. Czaar Iwan gelangte in den Wiederbesiz des eroberten Landes, mußte aber dafür auf alle seine Eroberungen in Lithauen und Liefland verzichten. Nun aber sollte Iwan seinen Versprechungen gen den römischen Stuhl nachkommen. Wie hielt er sie? Daß er Possevinus aus seinem Lande verwies und von einem Uebertritt zur katholischen Kirche nichts mehr hören wollte. Da feuerte der Hirt der Christenheit den ritterlichen Stephan zu neuem Kriege gen den meineidigen Iwan an und fand er auch Stephan nicht abgeneigt, das Czarenreich sich zu unterwerfen, so hatte es der Himmel anders beschlossen, denn der Tod ereilte den Polenkönig (12. Decbr. 1586). Die Unterjochung und Bekehrung Rußlands unterblieben. — In diesem denkwürdigen Zuge aber war es eben, wo das Fußvolk im polnischen Heere entscheidend wirkte und wohl den größten Antheil an seinem Gelingen hatte. Obwohl jeder die Trefflichkeit jener Maßregel, die die Aushebung des Fußvolks anordnete, anerkannte, dieselbe sogar im Sprichwort: Wer ohne Fußvolk in den Krieg marschirt, der lauert nur und führt nicht Krieg, ausgesprochen worden, so findet sich doch in den spätern Zeiten keine Spur ähnlicher Aushebungen von Fußvolk, wie die oben beschriebene. Die polnische Infanterie bestand, die fremden Söldner ausgenommen, aus lauter Landleuten, die mit einem Gewehr und einer Axt bewaffnet, keineswegs aber zu taktischen Bewegungen abgerichtet waren. Ihre Verrichtungen waren der Brückenbau, das Aushauen der Wälder und dann und wann wurden sie zum Stürmen verwendet. Von einer solchen Truppe konnte aber wohl mit vollem Fug und Recht das

Sprichwort gelten: Mit dem Fußvolk in Polen, ist wenig zu holen.

Ein lithauisches Sprichwort lautet:

Er schnaubt, wie ein preußischer Soldat.

(Sapie jak pruski zołnierż.)

(Kriok kajp Pruszu żalnierius.)

In Lithauen sagt man, wenn Jemand von ungewöhnlicher Körperdicke, daß er auch nicht den vor ihm liegenden Boden zu erblicken im Stande ist, und dabei die Luft in ziemlich unarticulirten Tönen von sich hinausstößt, er schnaube wie ein preußischer Soldat, im Andenken an jene alten Soldaten Preußens, die nach kriegerischer Unthätigkeit ins Breite sich entfaltend, mit hochgeröthetem Angesicht, gewaltigem von Erdäpfeln und Bier aufgetriebenem Unterleibe und den Haslinger in der Rechten schwingend, wohl geeignet waren dem leichtfüßigen, schlanken Lithauer ein Lächeln abzuringen, und sich sprichwörtlich in seiner Erinnerung zu erhalten. Wie anders sieht heut der preußische Infanterist aus! und wie tüchtig ist heut zu Tage das polnische Fußvolk! Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Gedenken wir nur des Heldenmuths den die polnischen Fußregimenter im Jahre 1830 bewiesen. Gedenken wir wie ausgezeichnet die galizischen Regimenter in Italien und Ungarn gefochten; überhaupt gehören die polnischen Regimenter zu den vorzüglichsten.

18. Jemand die Zähne weisen *).
(Zęby na kogoś ostrzyć.)

Wir haben bei dem Sprichwort: „Mit dem Fußvolk in Polen ist wenig Ehr' zu holen“ einen Blick auf Stephan Bathorys Regierung geworfen. Obiges Sprichwort, welches auch im Deutschen üblich, aber andern Ursprungs sein dürfte, leitet gleichfalls von Stephan Bathory seine Entstehung ab. Dieser ausgezeichnete Heldenkönig: „Der lezte Ritter Polens“ führte in seinem Wappen drei Wolfszähne. Durch den größten Theil seiner Regierung mußte Bathory Kriege führen und konnte sich also nur wenig mit der innern Befestigung des Königreichs befassen. Doch benüzte er die lezten Friedensjahre seiner Herrschaft insbesondere dazu, das Wahlrecht aufzuheben, Polen als Erbreich an seine Familie zu fesseln, und den unter seinen Vorfahren übermüthig gewordenen Adel im Zaume zu halten. Wirklich hatte er sich des Leztern Achtung durch unerbittliche Strenge im Vollzug seiner Anordnungen erworben. Dieses Verhältniß zwischen König und Adel deutet noch das Sprichwort an: Unter König Stephan, zitterte auch der Edelmann. (Za króla Stefanka strach było i na panka.) Wenn nun der König einen Befehl erließ; wurde derselbe mit seinem Familienwappen gesiegelt. Alles kannte die drei Wolfszähne und wußte auch gleich, daß hier keine Einwendungen halfen, daher hieß es: „er hat ihm die Zähne gewiesen“ oder: „er hat die Zähne auf ihn gespizt“ — welches Sprichwort noch heut zu Tage in Uebung ist, wenn gen Jemand eine Drohung ausgesprochen wird, um gleichsam damit auszudrücken, man habe Mittel, was nicht auf gutem Wege zu erreichen, im schlimmsten Falle zu erzwingen. In den lezten Jahren

*) Im Deutschen ist auch die Redensart: „Jemanden die Zähne weisen“ gebräuchlich. Man leitet sie wohl von der Geberde böser Hunde ab, welche, wenn sie erbost sind, knurrend die Zähne weisen. Doch wollen wir es dahin gestellt sein lassen, ob dieses oder jenes der Ursprung des deutschen Sprichworts sei; daß es sich mit dem polnischen so verhält, wie wir berichtet, ist gewiß, und eben so natürlich als leicht begreiflich.

seiner Regierung jedoch verwandelte ein Akt der Gerechtigkeit jene Achtung des Adels in ausgesprochenen Haß, der eine zahlreiche Partei desselben gegen ihn erbitterte. Der Umstand ist zu eigenthümlich und andrerseits zu interessant, als daß wir denselben hier nicht mittheilen sollten.

Als Heinrich von Valois zum polnischen Könige gewählt und am 21. Februar 1574 gekrönt ward, bestrebte sich der Adel dem neugewählten polnischen Fürsten Beweise seiner Ergebenheit darzuthun, und ein Edelmann, Samuel Zborowski, wollte leztere dadurch offenbaren, daß er einen Kraftkampf unter den Fenstern des Königs im Schlosse zu Krakau veranstaltete. Auf die Herausforderung Zborowski's erschien bald ein Gegner, der noch überdieß den Sieg davon trug. Ein Freund des Siegers war der Graf Tenczynski, Kastellan von Woynicz. Zborowski kam nun auf die Idee, sein Gegner habe nur auf Tenczynski's Zureden den Kampf unternommen und aller Haß entbrannte nun in Zborowski's Brust gegen Tenczynski. Als Lezterer eines Tages mit seinem Vetter, dem Senator Andreas Wapowski sich eben auf dem Wege zur Reichstagssizung befand, brachen aus einem Schlupfwinkel Zborowski und sein Anhang hervor, die beiden nur von Wenigen geleiteten Senatoren überfallend. Nach einem heftigen Kampfe fiel der alte Senator Wapowski, und als König Heinrich aus der Rathversammlung kam, fand er den Leichnam im Blute liegen. Tenczynski beschwor darauf den König, an Zborowski als einem Meuchelmörder einen Akt der Gerechtigkeit zu üben. Heinrich aber, zu dessen Erhebung zum König eben auch die Familie Zborowski wesentlich beigetragen hatte, wagte es nicht den Mörder zu verurtheilen. Darüber griff Tenczynski mit einem zahlreichen Anhang, dem die Ermordung eines Senators und mit Recht für das größte Verbrechen galt, zu den Waffen.

Dasselbe that der Anhang Zborowski's und es entspann sich ein gefährlicher Kampf, der mit der Unterwerfung der Partei Zborowski's endigte. Nun sollte der König seinen Rechtsspruch thun. Sonderbar genug fiel das Urtheil auf Zborowski's Verbannung aus dem Reiche aus, der, ohnehin sich längst nicht mehr in demselben befand. Als aber Heinrich die Kastellanei des ermordeten Senators Andreas Wapowski dem Vetter des Mörders verlieh und dessen Bruder gar noch zum Wojwo-

den von Krakau ernannte, erregte er durch solche Handlungen den Unwillen Aller. Eine Folge davon war eine Verschwörung gen den König, welcher von Allem bereits unterrichtet am 18. Juni 1574 heimlich Krakau verließ und, wie wir bereits an anderm Orte erzählt, nicht mehr zur Rückkehr zu bewegen war. Da sollte diese Mordgeschichte ihr ganzes Weh über Polen ausgießen, als der bis dahin so beliebte Stephan Bathory ein Beispiel königlicher Strenge aufstellte. Samuel Zborowski, Wapowski's Mörder war ohne Erlaubniß in das Land zurückgekehrt, im Vertrauen, daß eben seine Familie es wieder war, die zu Stephans Wahl zum Könige Polens wesentlich mitgewirkt hatte. Der König forderte nun Zborowski auf, augenblicklich das Vaterland zu verlassen. Zborowski ließ aber nicht nur diesen Befehl unbeachtet, sondern zettelte mit seinen zwei Brüdern noch eine Verschwörung gen Stephan an, worauf ihn der König enthaupten ließ und über die zwei Brüder die Verbannung aussprach.

Früher hatte Heinrich von Valois die Nation erbittert, daß er über Zborowski zu schonungsvoll blos die Verbannung verhängt hatte; jezt war die Nation über Stephan empört, daß er den Mörder und Hochverräther jene Strafe erleiden ließ, die das strenge Gesez über ihn verhängte. Darin nun ist der Grund zu suchen, daß alle Bemühungen Bathorys, Polen von seinen Gebrechen zu befreien, scheiterten; denn 1583, 84 und 85 berief Stephan Reichstage, doch die zborowskische Partei vereitelte alle Vorschläge des Königs und nicht grundlos ist die Meinung, die den plözlich eingetretenen Tod desselben einem heimlich beigebrachten Gifte zuschreibt.

So hatte Stephan dem Adel „lange genug die Zähne gewiesen" bis er selbst den Zahn einer Natter fühlte und nach seinem Tode das Reich in einer großen Bedrängniß zurückließ; denn die verbannten Zborowski's suchten nun Polen an Deutschland zu bringen, unter neuen Verhältnissen für sich in Ehre und Rang großen Gewinn erwartend. Gleich nach des Königs Tode fanden sich die verbannten Brüder im Vaterlande ein, bildeten eine mächtige Partei, warben mit deutschem Gelde ein 20,000 Mann starkes Heer und auf solche Kräfte gestüzt, wie auf ihren Anhang auf dem Reichstage vertrauend, riefen sie den Erzherzog Maximilian zum Könige aus. (Siehe Spr. Nr. 21.)

* * *

19. Er hat sich mit Stroh hinausgewunden.

(Wykręcił się sianem.)

Wenn man Jemand überlistet, oder aus einer verwickelten Angelegenheit sich mit Leichtigkeit herausgewickelt hat, wendet man diese Redensart an. Die Entstehung verdankt sie folgendem, scherzhaftem Vorfalle: Peter Smolik, seines Muthes wegen, durch den er sich in mehren Vorfällen ausgezeichnet hatte, ehrenvoll bekannt, lebte am Hofe Stephan Bathorys, Sigmund III. und Wladislaus IV. Sein treffender Wiz und seine scharfsinnigen Antworten machten ihn besonders bei Hofe beliebt. Er war der Lezte seines Geschlechtes, starb 1637 und Severin Bonar von Balic, sein Verwandter, sezte ihm in Krakau in der Franziskaner-Kirche folgende Grabschrift: Ita in omni vita jucundum honesto miscuit, ut quidquid diceret aeque prudens ac argutum esset. (Starov. Mon. Sarmat.) Besonders hatten die Höflinge bei seinen Spässen zu leiden, und da ihm alle seine Stückchen gelangen, sannen sie schon lange hin und her, wie sie ihm auch einmal mitspielen könnten. Da verabredeten sich Einige von den Gefoppten, ihm einen Streich zu spielen und luden Smolik zu einem Zechgelage. Smolik, nichts Arges ahnend, fand sich bei seinen Wirthen ein und nun führten sie ihn in einen Keller, indem er den Wein, den er trinken wollte, sich selbst auswählen sollte. Als Smolik sich mit ihnen im Keller befand, nahmen sie ihn in die Mitte und riefen: „Jezt ist die Reihe an uns, dir deine Spässe zu vergelten. Du kommst nicht eher aus diesem Keller, als bis du uns ein Faß Wein bezahlst, welches wir mit dir in Gesellschaft und zwar hier an Ort und Stelle zur Neige trinken wollen.“ Sogleich ließen sie Stroh bringen um, da die Zecherei ein paar Tage dauern konnte, darauf schlafen zu können. Smolik ließ sich nicht beirren, nahm den Vorschlag an, versprach zu zahlen — und trank mit ihnen. So währte es einige Tage hindurch, und als das Faß zur Neige ging, machte ihnen Smolik, der sie unter dieser Zeit mit seinen Spässen, Wizen und allerlei Scherz, die er ersonnen, ergözt hatte, nachstehenden Vorschlag: er getraue sich aus Stroh ein Seil zu drehen, das so stark sein würde, daß er jeden von ihnen daran in die Höhe ziehen wolle. Alle lachten, und neugierig dieses Kunststück zu sehen,

gingen Alle darauf ein. Smolik drehte das Strohseil und je länger das Seil wurde, desto näher kam er dem Ausgange des Kellers, zu dem einige Stufen in die Höhe führten. Das eine Ende des Seils ließ er die Uebrigen halten, am andern Ende drehte er fleißig fort und trat zuletzt aus der Kellerthür, schüttelte dabei das Seil und rief ihnen zu: daß sie ja festhalten möchten, sie würden sogleich von der Stärke dieses Strohseils sich überzeugen. Als er aus dem Keller getreten, rief er einem vorübergehenden Jungen zu, gab ihm ein Geldgeschenk und ließ ihn das Seil halten mit dem Auftrage es von Zeit zu Zeit zu schütteln. Gesagt, gethan. Smolik selbst machte sich aus dem Staube. Während die unten im Keller das andere Ende des Seils hielten und neugierig des Experiments harrten, that der Junge, wie ihm befohlen. Nach langem Warten fiel es Einigen denn doch auf, und als sie nachsahen und Smolik's Abwesenheit inne wurden, sahen sie sich überlistet, und mußten den Wein, dem sie auf Smoliks Rechnung tüchtig zugesprochen, selbst bezahlen. Seit dieser Zeit aber kam das Sprichwort: „Er hat sich am (mit) Stroh hinausgewunden," in Aufnahme.

Smoliks unverwüstlicher Humor wird von mehren Autoren gerühmt und hier scheint es am Plaze zu sein, einige der gelungensten Wize desselben, wie solche uns verschiedene Schriftsteller aufbewahrt haben, mitzutheilen.

Als Smolik eines Tages in Krakau einem Bettler begegnete und ihn dieser mit den Worten anredete: „Gnädiger Herr, nur auf ein Brod" entgegnete er ihm: Ich muß schon heut deine Einladung ausschlagen, da mich der hochwürdige Herr Bischof auf einen Braten zu sich bitten ließ.

*

Einst machte er den Ausspruch: Und wenn man in Podolien Jesuiten aussäen würde, so brächte der Boden doch nur Schelme hervor.

*

Auch pflegte er zu sagen: Drei Sachen gehen uns Polen am meisten ab, wenn wir sie eben am meisten brauchen: Appetit im Carneval, Geld um h. Drei König und Reue und Leid am grünen Donnerstag. („Geld um Dreikönig" spielt auf den Umstand an, weil an diesem Tage die sämmtliche Dienerschaft ihren Dienstlohn erhielt.) — Was wir am

wenigsten besitzen das genießen wir verschwenderisch: Seide, Wein und Gewürz.

*

Als eines Tages Smolik erzählte, daß ihm ein Mönch besonders gefallen habe, und ihn Alle um den Grund fragten, entgegnete er: weil er um nichts gebettelt.

*

Fremdes Geld ist wie Schusterpech; dieser genommen und gleich weggeworfen fällt ab, und hält man ihn länger, so ist er schwer wegzukrazen.

*

Einst spielte Smolik mit Stanislaus Stadnicki, den man den Teufel zu nennen pflegte, Karten. Lezterer war evangelisch, und eben im Besiz einer Karte voll Figuren, bemerkte er: bei mir gibts Bilder, wie in einer katholischen Kirche. Bei mir, wenn ich gleich katholisch, siehts windig aus, wie in einer evangelischen Gemeinde, erwiderte ihm Smolik.

*

Als Sigmund Myszkowski unter die Höflinge König Sigmunds aufgenommen wurde, veranstaltete er ein prächtiges Gastmal. Unter andern Gästen auch Smolik gewahrend, bemerkte der übermüthige, frisch gebackene Hofschranze: ich sehe, daß an diesem königlichen Hofe sich auch Leute befinden, vor denen uns Gott verschonen möge. Smolik entgegnete ruhig: „Euer Gnaden bemerken richtig, auch ich sehe den Unfug, aber wie zum Troz schickt man uns mit jedem Tage mehr solches Gelichter.“

*

So sagte Smolik auch: Adam kann kein Edelmann gewesen sein, weil man im alten polnischen Liede (Bogarodzica) singt „Adam, du Knecht Gottes.«

Im Deutschen heißt es: Als Adam grub und Eva spann
Wo — Wer war denn da der Edelmann?

ebenso dän., engl. und franz.

Als Kaiser Maximilian I. (geb. 1459—1519) seines Stammes uralter Abkunft nachforschen ließ, schrieb ein Spaßvogel dieses uralte

Sprichwort heimlich an eine Wand der kaiserlichen Burg. Der Kaiser fand es bald und schrieb sogleich den frommen Reim darunter:

Ich bin ein Mann wie ein andrer Mann.
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Also erwies sich Kaiser Maximilian nicht als einen thöricht-stolzen Junker von seiner Ahnen wegen, sondern als einen Edelmann von Seinetwegen.

Der Maulesel nur treibt viel Parlaren,
Daß seine Voreltern Pferde waren.

* * *

Sigmund III.

(geb. 1566, gest. 1632.)

20. Mehr hat Maximilian bei Pitschin verloren.

(Więcej przegrał Maximilian pod Byczyną.)

Wenn Jemand einen kleinen Verlust erleidet, bedient er sich obiger Redensart. Im Sprichwort: „Jemand die Zähne weisen" ist erzählt worden, welchen Widerstand Stephan Bathory in seinen lezten Regierungsjahren in Folge eines Acts der Gerechtigkeit gegen Samuel Zborowski, zu erleiden hatte. Als des Leztern Brüder nach Stephans Tode in das Land zurückgekehrt und den Erzherzog Maximilian zum Könige ausgerufen hatten, bildeten sich alsbald mehre Gegenparteien. Eine davon wollte Stephans Sohn auf den Thron erheben, an ihrer Spize stand der Krongroßfeldherr Zamoyski. Doch konnte sie sich gegen jene Zborowski's nicht erhalten; daher verband sie sich mit Bathory's Wittwe Anna, welche eine Partei zu Gunsten ihres Neffen Sigismund, Prinzen von Schweden, gebildet hatte. Gegen beide Parteien stand die der Lithauer auf, die im Interesse ihres Großfürstenthums den Czaren Theodor Wasilewicz zum König ausrief.

Dieser Reichstag war einer der aufgeregtesten. Die vielen Parteien bekämpften sich gegenseitig und ließen einander nicht zu Wort kommen. Als es endlich sich herausstellte, man werde durch Stimmenmehrheit zu keinem Beschlusse gelangen, griff der Adel zu den Säbeln um sich wechselseitig die Meinung einzuhauen. Zum Glücke gebot ein Senatsbefehl die Entfernung alles bewaffneten Kriegsvolks vom Wahlfelde und Zamoyski wie Zborowski konnten nunmehr von ihren Schaaren keinen Gebrauch machen. Mitten in dieser Aufregung rief der Erzbischof von Gnesen am 19. August den schwedischen Prinzen Sigismund zum Könige aus. Die Zborowskische Partei that ein Gleiches mit dem Erzherzog Maximilian. Die lithauischen Landboten protestirten gegen beide Wahlen und verließen das Wahlfeld.

Doch Einer blieb, und stimmte für Maximilian, man ließ diesen Einen als Repräsentanten für Lithauen gelten. Jede Partei schickte nun Gesandte an ihren Fürsten, und war entschlossen ihre Wahl mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Zamoyski hatte Krakau besezt, um dem schwedischen Prinzen, der schon am 7. October in Danzig gelandet war, Einzug und Krönung möglich zu machen. Zborowski und seine Partei bemächtigte sich der Vorstädte Krakaus und bald erschien Maximilian mit 8500 Kriegern, welche man ihrer glänzenden Rüstung wegen die »Eisernen“ nannte, und vereinigte sich mit ihnen. Nun entspann sich ein gewaltiger Kampf, in welchem Zamoyski den Sieg davon trug und Zborowski's Anhang nebst den zahlreichen Truppen Maximilians zum Rückzuge zwang. Noch kam es zu einer Schlacht am 25. Nov. 1588 bei Bitschin, einem in Schlesien hart an der Grenze Polens gelegenen Städtchen. Maximilian flüchtete sich zulezt in die Stadt, welche Zamoyski von allen Seiten umzingelte und belagerte, so daß Maximilian sich als Gefangener ergeben mußte. Zamoyski brachte ihn auf die Festung Krasnystaw, wo er unter der Obhut Markus Sobieskis, des Großvaters des nachherigen polnischen Königs Johann III. ein Jahr zubrachte. Dann erst als der folgende Reichstag zusammentrat, erlangte er durch Vermittlung der kaiserlichen Gesandten und Abgeordneten anderer Mächte, dann insbesondere durch die Bemühungen des päpstlichen Nuntius Hypolit Aldobrandini seine Freiheit. Zwei Edelleute: Goslicki und Zebrzydowski gaben ihm bis an die Grenze das Geleite. Man erzählt, daß Zamoyski während

Maximilians Gefangenschaft, um ihn seine Lage vergessen zu machen, den erlauchten Gefangenen öfter in seine Burg geladen habe. Bei solcher Gelegenheit habe es Maximilian immer verschmäht, mit Zamoyski an einer Tafel zu speisen. Dieser wieder einerseits, um Maximilians Wunsch zu erfüllen, und andrerseits, ihn doch wieder daran zu erinnern, daß er sein Gefangener sei, ließ einen prächtigen Tisch für Maximilian besonders decken, ihn aber ringsum von einer goldenen Kette umgeben. — Da nun Maximilian bei Bitschin außer der polnischen Krone auch noch die Freiheit, also Alles verloren hatte, so erklärt sich die Anwendung des Sprichworts in Fällen, in denen man eben noch nicht daran ist, geradezu zu verzweifeln. Interessante Aufschlüsse darüber enthält die Posensche Ameise (Mrówka poznańska vom Jahre 1821, II. Bd. p. 169. dann Grabowski, in den Starozytności historyczne polskie theilt mit: Potrzeba pod Byczyną (die Schlacht bei Bitschin. I. Bd. p. 74. dann Diaryusz komissyi do traktatów miedzy królem J. M. C. Zygmuntem III. a Arcy-Xięciem Maxymilianem p. 85 und Widzenie się Zygmunta III. z Maxymilianem w Krasnymstawie w r 1589, und einen Brief des Bischofs von Chiełm Goslicki an den Gesandten in Rom Stanisl. Reszka p. 90 desselben Werkes.

* * *

Johann Kasimir,

(geb. 1609, gest. 1672.)

---

21. Das ist so schwer wie Częstochau zu vertheidigen.

(To tak trudno jak Częstochowę obronić.)

Stammt aus jener Zeit, als dieses Städtchen von den Schweden belagert und, wie die Sage geht, einzig durch die Mutter Gottes, deren wunderthätiges Gnadenbild daselbst aufbewahrt wird, gerettet worden. Der schwedische Carl Gustav hielt sich schon für den Herrn Polens; unentschlossen aber ob er alles Land für sich behalten oder

mit den Nachbarn theilen solle, entgegnete er, als die Stände in Sandomir von ihm verlangten, er möchte einen Reichstag zusammenberufen und die Freiheit der Wahlakte bestättigen, hochmüthig und auf sein Kriegsglück vertrauend: „Ich habe eure Wahlakte nicht nöthig“ und mit der Hand ans Gefäß seines Schwerdtes schlagend: „Das hier macht mich zu euerm Herrn und König.“ — Am 19. Nov. 1655 belagerte der schwedische General Möller das von Wladislaus IV. neu befestigte Czenstochau mit einer Armee von 10,000 Schweden und 2 Regimentern polnischer Grenzsoldaten, welche damals schon auf die Seite der Schweden übergetreten waren. Diesem zahlreichen Belagerungscorps gegenüber befanden sich in der Festung 150 Soldaten und 70 Mönche. Der Pauliner-Prior August Kordecki und der Schwerdtträger von Sieradz, Stephan Zamoyski leisteten an der Spize dieses kleinen Häufleins; von dem ein Drittheil nichts weniger als gewohnt war mit dem Schwerdte oder überhaupt mit einer Waffe umzugehen, Wunder der Tapferkeit und gaben Beweise einer Geistesgegenwart, die sie würdig macht, daß ihre Namen der Nachwelt aufbewahrt bleiben. Zamoyski hatte sich mit seiner Familie in die Festung vor den Gewaltthätigkeiten der Feinde geflüchtet. Dort besorgte er die Handhabung des Geschüzes und hielt die Ordnung aufrecht.

Kordecki ließ selbst die Vorwerke des Klosters und die Häuser des Städtchens anzünden. General Möller begann mit einem fürchterlichen Geschüzfeuer; 38 Tage lang ließ er die Stadt beschießen. Die Schweden versuchten Laufgräben zu errichten, aber der felsenharte Gebirgsboden vereitelte dieses Unternehmen. Ja sogar die Bergleute von Olkusz wurden beordert, diese Arbeit auszuführen, doch fanden alle in dem von der kleinen Garnison des Städtchens unternommenen Ausfall den Tod. Von den Händen ihrer eigenen Brüder wurden die zur Arbeit genöthigten Bergleute niedergemacht und um diese Zeit geschah es auch, daß die ergiebigen Silbergruben von Olkusz von den übermüthigen Schweden verschüttet wurden, während man sämmtliche Papiere des Bergwerks mit anderer Beute nach Stockholm schleppte. Bis zum heutigen Tage hat man keine Kenntniß, wo eigentlich diese reichen Gruben sich befanden. Die Belagerten hielten, nach der Sage geschüzt durch die Patronin, der dieser Wahlfartsort geheiligt war, die Stürme

aus und zu nicht geringem Verdruß und Hohn der Schweden, spielte die Musik täglich auf den Thürmen die Hymne auf die Gnadenmutter. Nachdem Krakau, welches von Stefan Czarniecki so männlich vertheidigt worden, in die Hände der Feinde fiel, ließ Möller alles schwere Geschüz von dort herbeischaffen. Am heil. Christtage ließ er, alle Kräfte aufbietend, Sturm laufen, doch waren alle Anstrengungen vergebens, die Belagerten verloren nur einige Menschenleben, und einige Beschädigungen der Klostermauern abgerechnet, war der übrige Schaden unbedeutend. So hat eine Handvoll herzhafter Soldaten und frommer Priester, gestählt durch die Macht des Glaubens, unerschrocken sich gen einen massenhaften Feind gehalten, bis endlich Möller am 27. Dezember die Belagerung aufhob und abzog. Zum Andenken an diese denkwürdige Belagerung erhielt sich aber das Sprichwort, das man anwendet, wenn man Schwierigkeiten, die sich bei Ueberwindung einer Angelegenheit entgegenstellen, bezeichnen will.

Dieser h. Walfahrtsort gab noch Anlaß zu mehren Sprichwörtern, welche, wenngleich sie in verschiedene Zeiträume fallen, doch hier zu erläutern uns am angemessensten erscheint.

Bei der eben beschriebenen Belagerung gaben insbesondere die Mönche Beweise seltener Unerschrockenheit. Als besondere Auszeichnung und Anerkennung ihres Muthes wurde ihnen seit dieser Zeit gestattet, eine Besazung in der Festung zu unterhalten. Das währte von 1655 bis zum Regierungsantritte Stanislaus Augusts.

Den Oberbefehl über die Besazung hatten die Mönche. Wie es zulezt mit solchen Kriegsmannen bestellt gewesen sein mag, läßt sich leicht denken, und wenn man von einem Soldaten spricht, von dem im Punkte kriegerischer Eigenschaften wenig zu erwarten ist, so sagt man: es ist ein Soldat aus Częstochau. (zołnierz Częstochowski.) Eine ähnliche Bedeutung hat die polnische Redensart: Ein Quartsoldat, (kwarciany zołnierz.) Quartianer (Grenzsoldaten) so benannt, weil sie von der Quarte oder Viertelsteuer der königlichen Güter erhalten wurden.

Ehe Częstochau von Mauern umgeben war, wurde es nicht selten von übermüthigen Räubern, der dort angehäuften, von frommen Gebern dargebrachten reichen Geschenke wegen, beraubt. Dieß gab die Veranlassung zum Schrichwort: Sein Vermögen ging drauf

wie die Schäze von Częstochau. (Poszły zbiory jak Częstochowskie skarby.)

Besonders denkwürdig ist der Ueberfall der Hussiten im J. 1431 angeführt von Jakob von Rogowa Radobny und Johann Kuropatwa, welche Kirche und Kloster ausraubten und das Bild der heiligen Gnadenmutter, das vom heil. Lukas gemalt sein soll und vom russischen Fürsten Leo reich geschmückt worden war, vom Altare herabrissen, es zur Erde warfen, so daß es sich in drei Theile spaltete, wovon auf dem Angesichte der Jungfrau noch bis auf den heutigen Tag zwei Narben sichtbar geblieben sind. Von diesen Streifen, an denen alle Versuche sie zu übermalen, scheiterten, leitet das Sprichwort: Der Ritter mit einer Schramme von Częstochau, (Rycerz z kresą Częstochowską) seine Entstehung ab. Man bedient sich desselben um einen Krieger, der eine bedeutende Wunde im Kampfe erhalten, zu ehren. Nach diesem Vorfalle, bei welchem das Kloster um seinen ganzen, reichen Schaz kam, begannen die Mönche, die vortheilhafte Lage des Ortes benüzend, denselben zu befestigen. Vollendet wurde dieser Bau erst unter Wladislaw IV., dem dieser Ort genug bedeutend erschien, um in befestigtem Zustande gleichsam als Vormauer gegen die von Schlesien aus stattfindenden feindlichen Einfälle zu dienen. — Wir lassen hier noch einige Sprichwörter folgen, die auf Częstochau Bezug haben und deren Erklärung nicht sehr fern liegt:

Er redet wie in Częstochau. (Gada jak w Częstochowie.) d. h. alles durcheinander reden, wie die Besessenen, Bresthaften, deren es in Częstochau eine Menge gibt, oder vielleicht auf die verschiedenen Nationen, die sich bei der Walfart hier zusammenfinden, anspielend.

Er ist nöthig, wie der Teufel in Częstochau (Potrzebny jak diabeł w Częstochowie) sagt man, wenn uns Jemand ungelegen kommt. Im Sinn entspricht es dem: Den kann man brauchen wie's Loch in der Brücke. (Potrzebny jak dziura w moście.)

Ein Częstochauer-Wunder, (Cud Częstochowski) womit man ein besonders merkwürdiges Ereigniß bezeichnen will.

Endlich wenn man elende Gedichte, die aller Poesie baar sind, am treffendsten benennen will, so heißt man sie: Reime aus Częstochau. (Kadencye Częstochowskie.) Denn die Druckerei dieses Städt-

chens überschwemmte einst Polen mit den erbärmlichsten Büchern meist gereimten Inhalts.

Einen ähnlichen Sinn hat die sprichwörtlich gewordene Antwort des Königs Stanislaus August:

„Schade um Zeit und Seid'," (Szkoda czasu i atłasu.) welche er einem Dichter gegeben, der ihm einen erbärmlichen in Reimen gebrachten Glückwunsch zur Feier seiner Krönung (1764) überreichte.

* * *

22. Nicht Salz, nicht Handel hoben ihn hinan, Sondern nur das, was ihm weh gethan.

(Powstał nie z roli, ani z soli, ale z tego co go boli.)

Dieses Sprichwort bewahrt die Erinnerung an Einen der größten polnischen Helden: Stephan Czarnecki, geb. 1599, gest. 1665. Vom gewöhnlichen Edelmann brachte er es durch seine außerordentliche Tapferkeit zum Hetmann, welche Würde ihm kurz vor seinem Tode König Johann Casimir verlieh. Als ihm dann einmal diese seine Erhebung vorgeworfen wurde, entgegnete er gelassen:

Nicht Salz, nicht Handel hoben mich hinan,
Sondern nur das, was mir weh gethan.

In jenen Zeiten gewann man sehr viel mit dem Salzhandel. Will man von Jemand sagen, daß er durch rastlosen Eifer, durch angestrengte Arbeit, indem er keine Mühe, keine Drangsale scheute, nicht durch Intrigue und Schmuggel und dadurch, daß er Würdigern vorgezogen worden, sich emporgeschwungen, so bedient man sich des obigen Sprichworts.

Wir wollen hier einige Züge aus dem Leben dieses großen Helden mittheilen. Obwohl Czarnecki frühzeitig zu dienen begann, wurde er erst im 30. Jahre Anführer einer kleinen Kriegsabtheilung. Er gerieth bald darauf in Gefangenschaft der Tataren, aus welcher er nach zwei Jahren bei Gelegenheit des Vertrags von Zborów mit noch andern befreit und zum Feldhauptmann befördert wurde, sich durch den Sieg bei

Beresteczko rächend für die erlittene Schmach. Nachdem er sich durch mehre Handlungen, Männlichkeit und Thatkraft beurkundend, hervorgethan, wurde er an die Spize einer Heer-Abtheilung von 10,000 Mann in die Ukraine beordert. Dadurch daß er seine Truppen im Zaum zu halten verstand, gewann er die Ukraine, so daß ihm die meisten Städte freiwillig ihre Thore öffneten; und wo er nur vernahm, daß sich ein Haufe Kosaken zusammenrotte, begab er sich im Fluge an die bezeichnete Stelle, schlug und zersprengte sie. Bohun einer der Anführer unter Chmielnicki's Oberbefehl, nachdem er sich vor Czarniecki's Verfolgungen zurückgezogen hatte, verschanzte sich im Städtchen Monasterzysczy. Czarniecki erschien bald vor den Mauern der Stadt, begann voll Nachdruck die Belagerung und hatte schon in der Hize des Gefechtes, ohne Helm und Waffe, an der Spize der Seinen die Wälle erstiegen; nichts fehlte mehr, daß die Stadt ihm als dem Sieger anheim fiel, als ihn ein Schuß ins Gesicht traf und Czarniecki bewußtlos niedersank. Das Blut brach in Strömen aus der Wunde, und als er in einer Weile zum Bewußtsein kam, war seine erste Frage: Ist die Stadt genommen? Als ihm die Antwort ward: die Truppen, die ihn fallen gesehn, hätten vom Sturme abgelassen und wären zurückgegangen, ward er so gewaltsam von Schmerz und innerem Zorn ergriffen, daß sich mit erneuerter Kraft heftig das Blut aus der Wunde ergoß. Längst war die Wunde vernarbt, diesen Unfall aber konnte er nie vergessen, und so oft dessen Erwähnung geschah, sagte er voll Ingrimm, „daß der heftige Schmerz der schweren Wunde Nichts gewesen sei gen den Schmerz über den Verlust eines Sieges, den er bereits in den Händen gehabt.“

*

Als Czarnecki in mehren Gefechten die Schweden, die unte Karl Gustav in Polen eingedrungen waren, geschlagen hatte und ihm einst die Botschaft gebracht wurde, daß der schwedische Oberst Israel mit 1200 Pferden und einer großen Anzahl Wagen, die mit Beute, aus den Kirchen und Burgen geraubt, beladen waren, der preußischen Grenze zueile, sammelte er ein kleines Häufchen Kriegsvolk, warf sich auf die feindliche Abtheilung und jagte ihr alle Beute, die sie mit sich führte, ab. Bei dieser Gelegenheit fiel in die Hände der Sieger die Gemalin des schwedischen Anführers. Leztere von hochherziger Gesin-

nung und erhabenem Muthe beseelt, entgegnete, als man ihr den Vorschlag that, sie möchte den Mann überreden, das Schloß, wohin er sich zurückgezogen und verschanzt hatte, zu übergeben: „Höher stelle ich Ruhm und Ehre meines Gatten, als meine Freiheit.“ Czarniecki wußte die Seelengröße des Weibes zu ehren und entließ sie mit allem, was ihr Eigenthum bildete, zum Gatten.

*

Nach der unglücklichen Schlacht, welche Johann Casimir gen die Schweden bei Praga gefochten, behielt Czarniecki noch alle seine Gegenwart des Geistes, und 5000 Tataren in Eile unter seinen Oberbefehl versammelnd, überfiel er die Schweden beim Dorfe Lipiec, schlug sie, daß sie 2000 Leichen zählten und übergab den gefangenen Forgel sammt der Beute den Tataren. Da ward ihm die Nachricht, daß sich eine Abtheilung schwedischer Truppen gen Thorn bewege und eine unermeßliche Beute, in Krakau zusammengeraubt, mit sich schleppe. Ohne uns in die Weise seiner Taktik einzulassen, begnügen wir uns mit dem Berichte über den glänzenden Erfolg, indem er die Schweden schlug und ihnen alle Beute abjagte. Nach der oberwähnten, unglückseligen Schlacht, welche Johann Casimir bei Warschau lieferte, begab sich der König nach Danzig, wohin auch Czarniecki die Königin Maria Ludovika geleitete; unter Weges aber in Chöynic angelangt, benachrichtigte man ihn, daß der schwedische Oberst Assenberg das Heer Wisniewiecki's angegriffen und geschlagen habe. Czarniecki hatte keine Ruhe mehr und mitten in der Nacht trat er zur Königin, deren Schlummer die ununruhigsten Träume störten. Indem er ihr die Nähe des Feindes mittheilte, erklärte er: er müsse sie mit seinem Häuflein verlassen, denn er halte es für minder gefährlich, den Feind unerwartet zu überfallen, als sich ihm dem starken und mächtigen auf Gnad und Ungnade zu überliefern. Die Königin, Czarniecki's Weise kennend, entgegnete voll Ruhe: „Geht Ritter mit Gott! stellt euch, wie ihr zu thun gewohnt, männlich dem Feinde entgegen, ich werde ruhig eurer Rückkehr harren.“ Czarniecki zog den Schweden entgegen, schlug sie, nahm ihnen die reiche Beute ab und am künftigen Morgen, als er von seinem Unternehmen der Königin Bericht abstattete, führte er ihr 50 Franzosen vor, die unter den schwedischen Fahnen gegen Polen dienten und von ihm gefangen genommen worden waren.

*

Reich an ähnlichen Zügen ist das Leben dieses Helden. Krajewski hat dasselbe auf eine Weise, wie solche dem Andenken des Helden nur zur Ehre gereicht, beschrieben. Noch eines Umstands, der kurz vor seinem Tode sich begeben, wollen wir Erwähnung thun, da er eben so interessant, als sonst auch geeignet ist, uns dieses Helden Charakter auch von Seiten des Herzens auffassen zu lassen. Kurz vor seinem Hintritt ließ er sein liebstes Pferd, das ihn in so vielen Gefechten getragen, ganz gerüstet sich vorführen; mit brechenden Blicken sah er den Genossen so vieler Siege, in tiefem Schmerze, sich von ihm trennen zu müssen, an, und zu den Umstehenden gewendet, empfahl er ihnen das Streitroß mit den Worten: „Nehmt es in eure Obsorge,“ und verschied darauf.

* * *

23. Eingeschmiert wie Mazepa.

(Umazany albo zbrudzony jak Mazepa.)

Wenn ein Kind weint und, wie es dann schon bei Kindern gewöhnlich, sein ganzes Gesicht entstellt und eingeschmuzt wird, so bedient man sich dieses Ausdrucks. Wie bekannt, war Mazepa ein Page Johann Casimirs und später Kosaken-Hetmann. Seine Liebe zur Gattin eines Edelmanns, welchen Vorfall Byrons herrliches Gedicht verewigt, ist zu bekannt, als daß wir alles wiederholen sollten. Als der Gemal von dieser Neigung Kenntniß erlangte, ließ er Mazepa festnehmen, mit Ruthen peitschen, mit Pech einschmieren — (daher das Sprichwort) — in ein Faß mit gerupften Federn stecken, und ihn endlich auf ein wildes, ukrainisches Pferd binden, welches mit dieser Last in seine Heimat fortrannte.

* * *

Johann Sobieski.

(geb. 1629, gest. 1696.)

---

24. Es erging ihm dabei, Wie dem König Hanns in der Wallachei.

(Zarobił jak król Jan na Wołoszczyznie.)

Bald nach der in der Geschichte ewig denkwürdigen Belagerung Wiens durch die Türken und deren Entsatz (12. September 1683) durch einen taktischen Geniestreich Sobieskis, nachdem 1685 der Zug des Hetmanns Jablonowski ohne allen Erfolg geblieben, trat Sobieski selbst mit seinem ältesten Sohne Jakob an der Spitze des glänzendsten Heeres, das je in Polen gebildet worden, seinen Zug durch die Bukowina in die Moldau und Wallachei an. Diese Länder zum Erbreich in seiner Familie zu machen, hatte ihm der Papst das Recht verliehen, welcher Umstand in jenen Zeiten auch einen unrechtmäßigen Offensiv-Krieg rechtfertigte. Es herrschte eben eine allgemeine Dürre, was den König nöthigte sich in seinem Marsche an das Ufer des Flusses Pruth, als des einzigen, der nicht eingetrocknet, zu halten. Der Boden glühte unter der sengenden Sonnenhize und sprang an einzelnen Stellen kluftweise auseinander. Doch ging der Zug unaufgehalten fort. Sobieski verweilte in Jassy, nahm den Tribut, welchen die Moldauer entrichteten, ab, empfing eine Deputation ihres Hospodars und zog dann noch weiter nach Bessarabien. Als er jedoch Galacz wo der Pruth in die Donau mündet, erreicht und dort die vom Kaiser Leopold versprochenen Hilfstruppen vergebens erwartete, sah er nur zu bald seine Hoffnungen getäuscht, und, von Türken und Tataren angegriffen, mußte er sich mit ihnen schlagen, erstens um einen Zugang zum Wasser zu behalten und um seine günstige Stellung am Ufer des Pruth nicht aufgeben zu müssen. Da zündeten die Tataren die von der sengenden Sonnenhize halb verkohlten Steppen an, der Wind fachte die Flammen, die Luft, erfüllt von der Asche der verbrannten Pflanzen, konnte kaum mehr

eingeathmet werden. Mitten durch brennendes Erdreich, wo Rauch und Flamme das Athmen fürchterlich erschwerten, von türkischen und tatarischen Horden angegriffen, trat Sobieski seinen Rückzug an, nur zu bald alle Fruchtlosigkeit seines Unternehmens inne werdend. — Andreas Zaluski in seinen Familienbriefen (epistolae historico-familiares) berichtet, daß Johann Sobieski zur Unterwerfung der Moldau und Wallachei drei Armeen eingebüßt habe, und mit ihnen viele der ausgezeichnetsten Familien des Landes zu Grunde gegangen seien. Ueber 100 Millionen polnische Gulden kosteten die Feldzüge von 1685, den Jablonowski unternommen, und in den Jahren 1688 und 1691, welche der König selbst angeführt. Zuletzt mußten noch in Folge dieser mißlungenen Expeditionen drei Wojwodschaften an Rußland abgetreten werden. Es erklärt sich also von selbst die Bedeutung des obigen Sprichworts: Es erging ihm dabei,

Wie dem König Hanns in der Wallachei,

welchem das Sprichwort: „Er gewann wie Zabłocki bei der Seife« entspricht; siehe: „Jemand die Augen einseifen.“ Nr. 65.

* * *

August II. und Stanislaus Leszczynski.

(reg. von 1696—1733.)

---

25. Der Eine nach Sachsen,
Der Andre dorthin wo die Bäume wachsen.

(Ten do Sasa, ten do lasa.)

Die Söhne Johann Sobieski's: Jakob, Constantin und Alexander hatten weder den Geist noch die Thatkraft ihres Vaters geerbt; der Aelteste von ihnen körperlich entstellt, war auch schwach am Geiste. Als August II. von Sachsen durch die Wahl König von Polen geworden, wußte er diesen Prinzen durch ein Geldgeschenk von 400,000 fl. zu bewegen, nicht als Mitbewerber um die polnische Krone aufzutreten.

Mit der Auszahlung dieses Geschenkes hatte es nach geschehener Wahl seine guten Wege (August pflegte es mit allen seinen Versprechen so zu halten). Die drei Brüder, als sie diesen Betrug inne geworden, begaben sich auf ihre Herrschaft nach Schlesien, und von dort unterhielten sie mit Carl XII. ihre Verbindung, der aus Heilsberg (Januar 1704) einen offenen Brief ergehen ließ, worin er erklärte: Jakob Sobieski's Wahl auf jede Weise unterstüzen und wenn sie geschehn, ihn mit den Waffen auf dem Throne erhalten zu wollen. Zwei Männer waren die Häupter der Gegenpartei Augusts, der Krongroßfeldherr Lubomirski und der Cardinal Primas Michael Radziejowski, ersterer bildete sogar zu Warschau (6. Februar 1704) eine Generalconföderation, in welcher König August förmlich abgesezt wurde. Als König August seine Absezung erfuhr, schickte er 30 Offizier verkleidet nach Schlesien, mit dem Auftrage sich der drei Prinzen zu bemächtigen, was diesen Herren auch gelang, als die Prinzen von Breslau nach Ohlau fuhren (18. Februar 1704). Die überfallenen Prinzen wurden gefangen genommen und auf die Pleißenburg bei Leipzig, später auf den Königstein gebracht. Der jüngste, Alexander, entfloh zwar bald darauf nach Polen, wollte sich aber nimmer bereden lassen, die Krone anzunehmen. Nun schlug Carl XII. den Wojwoden von Posen, Stanislaus Leszczyński zum Könige vor. Dieser ohne sonderlichen Anhang und ohne Vermögen hatte sogar die beiden oben genannten Gegner August's: Lubomirski und Radziejowski auch gegen sich, aber Carl XII. blieb bei seinem Ausspruche und sezte theils mit Gewalt, theils durch Ränke durch, daß Stanislaus gewählt wurde (Juli 1704). Jezt begann erst die heilloseste Verwirrung im Lande, Parteien bildeten sich für August, für Stanislaus, und der Einzelne benüzte eine solche Zeit allgemeinen Umsturzes, um seinen Privatgelüsten Befriedigung zu verschaffen. Der Anhang Augusts bildete eine Conföderation zu Sandomir, von welcher Stanislaus und sein Anhang als Rebellen betrachtet wurden. Jung und Alt griff nun zu den Waffen, saß auf zu Roß und schlug sich zu dieser oder zu jener Partei, und wo sich zwei feindliche Haufen begegneten, ging der Kampf los. Daher auch das obige Sprichwort. Wer sich auf die Seite Augusts schlug, gehörte zu den Sachsen, wer sich an jene Leszczyński hielt, zu der: wo die Bäume wachsen, von Leszczyna: der Haselstaude; wofür der Kürze halber do lasa (Wald) gesagt wurde.

Carl XII. hielt sich indessen, bis der neue König gewählt ward, in polnisch-Preußen auf, hatte Thorn belagert und eingenommen, Elbingen und Danzig gebrandschazt, und nachdem die Wahl Stanislaus, der sich nur mit Hülfe der Schweden zu behaupten im Stande war, bewerkstelligt war, zog er nach Galizien, nahm Lemberg ein, während August sich mit dem Gedanken herumtrug, Warschau zu überfallen. Stanislaus war indessen in Warschau zurückgeblieben. — Einer der gefürchtetsten Parteigänger war Szmigielski, Starost von Gnesen, der zu den Anhängern Augusts gehörte. An der Spize eines beträchtlichen Retterhaufens durchstreifte er das ganze Land, überall Schrecken verbreitend. Gewöhnlich siegreich, reichte dieser Umstand hin, seinen Haufen mit jedem Tage zu vermehren. Außer den obengenannten zwei Parteien bildete sich noch eine dritte, die der Indifferenten, zu welcher der Wojwode von Kiew Jan Potocki gehörte, ein Mann dessen Thaten schon lange vorher seinen Namen verherrlichen halfen. Viel Adel, selbst Tatarenhaufen schloßen sich dieser leztgenannten Partei an, und als die Anhänger Leszczyńskis mit jedem Tage an Zahl und an Macht zunahmen, schlug sich auch die Partei der Indifferenten zu Leszczyński. Dieser Bürger- oder eigentlich dieser Adels-Krieg währte fort. Eine Abtheilung Potocki's überfiel unweit Kielce zwölf Fähnlein der Partei August's, schlug sie, nahm viele gefangen, den Rest in die Flucht sprengend. Szmiegielski, in der Nähe mit seinen Haufen gelagert, sezt sich als er dieß erfährt, unverweilt in Bewegung, schlägt den Gegner, haut Alles, was sich nicht gutwillig ergibt, nieder und macht Beute; wendet sich gen Krakau zu, wo er eine andere Abtheilung der Partei Leszczyński's aufreibt und neue Beute macht. Vor Podgorze begegnet er eine neue Truppe des Gegners. Ho! rief Szmiegielski, das sind Stanislauer! und hundert Hände griffen gleich zu den Säbeln. Der blutige Kampf endete auch dieses Mal siegreich für ihn. Unter der beträchtlichen Beute befand sich auch Leszczyński's Panier, mit daran befestigten, entzwei gebrochenen, sächsischen Schwerdtern, und über ihnen erhob sich der polnische Adler mit empor gerichtetem Kopfe, und der den Psalmen entlehnte Spruch: „Herr, du zerbrachst das Schwerdt meiner Feinde und richtetest auf mein Haupt," in lateinischer Sprache, half das Emblem erklären. — In Warschau traf man indessen alle Vorbereitungen zu Leszczyński's Krönung.

Manifeste, an den Straßenecken angeklebt, verkündeten dem Volke diesen Vorgang. Carl XII. aber hielt mit seiner Armee unweit der Stadt; in allen Straßen derselben und in der Umgebung wimmelte es von Schweden, mächtigen Freunden Leszczyński's. Szmigielski erfährt diese Vorgänge, stiehlt sich heimlich durch alle feindlichen Haufen in die Stadt, reißt die Manifeste herunter und entrinnt eben so glücklich. Endlich fand die Krönung Stanislaus und seiner Gemalin (Catherina Opalińska) in Warschau Statt (September 1705). Carl war dann mit 22,000 Mann nach Sachsen aufgebrochen und bis nach Leipzig vorgedrungen, er selbst nahm seinen Aufenthalt zuerst in Taucha, dann auf einem Rittergut bei Altranstädt. August gab schon sein Sachsen verloren. Wenn man den Nachrichten jener Zeit Glauben beimessen soll, so betrug der Verlust Sachsens in Folge dieses polnischen Krieges, in den es ohne seine Schuld hineingerissen wurde, 88 Millionen Thaler, 800 Kanonen und 36,648 Mann. Als Carl in Altranstädt sein Hauptquartier aufgeschlagen, begannen die Unterhandlungen. Vorher schon hatte August durch einen französischen Offizier dem Könige Stanislaus sagen lassen, er sei nicht abgeneigt, die polnische Krone niederzulegen. Die Forderungen der Schweden unter den damaligen Umständen glichen so ziemlich Gesezen, daher auch alle Unterhandlungen bald zu Ende waren, und am 24. September der Friede zu Altranstädt geschlossen ward.

* * *

26. Verfallen wie der Schwede bei Poltava.

(Przepadł jak Szwed pod Połtawą.)

Der Sinn ist: zu Grunde gehn ganz und gar; Alles was man besizt, verlieren.

Carl XII., gegen den sich Rußland, Polen und Dänemark verbunden hatten, trug mehre Siege gen seine Gegner davon und drang immer weiter vor. Dänemark war bereits bezwungen, Polen kam nun an die Reihe und in seinem Siegesrausche beschloß Carl XII. auch

Peter den Großen zu entthronen, wie in Polen August II. Im Jahre 1700 griff er bei Narwa die russische Armee, die 80,000 Mann zählte, mit einem Kriegscorps von 7000 an und schlug sie so, daß 3000 Streiter von Seite der Russen fielen und Alles übrige entweder gefangen oder in die Flucht gesprengt wurde. Da soll Peter der Große die prophetischen Worte gesprochen haben: „Ich habe dies vorausgesehn, ich weiß, daß uns der Schwede so lange schlagen wird, bis wir Krieg führen erlernen. Wir wollen also jeder großen Schlacht mit ihnen ausweichen, tapfer werden, mit kleinen Gefechten und nach und nach den Feind ermüden.“ Carl, durch so viele Siege übermüthig geworden, sagte, als Peter den Grund zu Petersburg legte: Peter mag immerhin die Stadt erbauen, ich werde sie zu zerstören wissen. Nach dem Siege bei Narwa, als Carl überall schon die Oberhand hatte und Peter Gesandte an ihn schickte, die ihn um Frieden baten, entgegnete er stolz: Meine Truppen sollen so lange nicht zu Athem kommen, bis ich in Moskau selbst als Sieger den Einzug halte. — Carl will es Alexandern gleich thun, rief Peter aus, als ihm diese Botschaft überbracht worden, aber ich will mit Gott hoffen, daß er in mir keinen Darius gefunden, — und Peter hatte wahr gesprochen. Bei Poltowa an der östlichen Grenze der Ukraine sollte Carl XII. mit einem Male alles verlieren, was er durch eine Reihe von Siegen gewonnen hatte. Zu anziehend erscheint uns die Schilderung unsers großen deutschen Historikers Schlosser, als daß wir zur Erläuterung unsres Sprichworts nicht dessen eigene Worte über das Ende dieses denkwürdigen Feldzugs mittheilen sollten. „Als Carl über den Dniepr ging und mit den Kosaken der Ukraine, die Peter als den Feind ihrer Unabhängigkeit ansahen, in enge Verbindung trat, war das russische Heer in drei große Abtheilungen getheilt, damit man jede von Carl abgeschickte oder zu ihm sich begebende Heerschaar mit Uebermacht erdrücken könne.“

„Die Folge dieser Einrichtung erfuhr erst Lagercrona, dann Lewenhaupt. Lagercrona ward nämlich mit einer Heerabtheilung nach der Ukraine vorausgeschickt, während Carl noch seinen Marsch nach Smolensk fortsezte. Diese Abtheilung ward bei Dobro (20. Septbr. 1709) von Menzikoff überfallen und geschlagen, und Jedermann erwartete um so mehr, daß Carl, der an vielen nöthigen Dingen Mangel litt, Lewenhaupt am bestimmten Plaze erwarten werde, als er am Ende

September und Anfang October eine Zeitlang Halt machte. Lewenhaupt erwarb sich bei der Gelegenheit unsterblichen Ruhm. Durch Wüsten und Wälder erreichte er mit Gepäck und Geschüz, umschwärmt von den Russen den Ort, wo er Carl zu finden hoffte; er fand ihn nicht, sondern ward bei Liesna oder Propoisk von der Uebermacht der Russen angegriffen. Mit 10,000 Mann gen 40,000 gewann er den Sieg, mußte aber Pferde, Schlachtvieh, alles Geschüz, Alles was er hatte Carl zuführen sollen, dort zurücklassen, um seine Helden und ihre Ehre durch einen schnellen Marsch zu retten. Wie wenig Begriffe Carl von den Grundsäzen hatte, die einen Feldherrn leiten müssen, sieht man aus seinem Betragen bei dieser Gelegenheit; denn Lewenhaupt lieferte am 9. October das Treffen und vereinigte sich schon am 11. mit dem Heer seines Königs. Der Seitenmarsch in die Ukraine, der Lewenhaupt den Russen preisgab, war von Carl unternommen worden, weil der siebenzigjährige Hetmann der Kosaken Mazepa sich ihm früher schon genähert hatte, und ihn jezt zu sich einlud. Carl kannte weder die unbegrenzte Ebene der Ukraine, noch das Verhältniß der verschiedenen Abtheilungen der Kosaken unter einander, noch den Einfluß, den Mazepa hatte; er hatte bis dahin die Kosaken grausam bekriegt, und jezt, als er auf einmal unter ihnen erschien, weder mit ihnen noch mit ihrem Hetmann irgend einen Vertrag geschlossen. Mazepa ging zwar mit einem Heer von Kosaken über die Desna, diese glaubten aber, sie würden gen Carl geführt und verließen, weil sie mehr von Peter zu fürchten als von Carl zu hoffen hatten, ihren Hetmann, als seine Absicht kund ward; er kam nur mit 7000 Mann zu den Schweden. Carl verschmähte jede Warnung, er ging über die Desna, die Gegend wurde jenseits immer öder, die Aussicht trüber, der Winter war einer der härtesten, Hunderte der wackern Schweden erfroren, weil Carl darauf bestand, selbst im Dezember und Januar weiter zu marschiren. Der bürgerliche Krieg in Polen wüthete ärger als je, und Peter schickte Abtheilungen seiner Russen, um in Polen Stanislaus Anhänger zu verfolgen. Die drei Männer, die dem schwedischen Könige am nächsten standen, Piper, Rhönscheld, Lewenhaupt, gehören zwar zu den ausgezeichnetsten ihres Jahrhunderts, aber sie waren unter sich uneinig, und zum Theil über den Eigensinn des Königs erbittert."

„Mazepa ward das Opfer seiner Verbindung mit Carl, seine Residenz (Baturin) ward von Menzikoff zerstört und die treugebliebenen Kosaken mußten auf Peters Aufforderung einen andern Hetmann wählen (Nov. 1708). Weder Mazepa noch Piper konnten den eigensinnigen König bewegen, daß er seinen Marsch gegen das schwach befestigte Pultawa aufgäbe. Mazepa stellte ihm vergeblich vor, daß er durch den Angriff auf Pultawa die Zaporogischen Kosaken gen sich reizen würde, Piper beschwor ihn umsonst, sich den befreundeten Polen zu nähern und an den Dniepr zu ziehen, er fuhr fort die Seinen auf dem Marsche preißzugeben bis im Februar (1709) Thauwetter einfiel."

„Es gelang ihm zwar die Zaporogischen Kosaken durch ihren Hetmann Horodenski zu gewinnen, allein das Glück hatte sich schon seit Januar von den Schweden gewendet, seitdem sie die Stadt Woprik erobert. Im Februar waren die Gefechte bei Gorodonek und Raschewka zu Gunsten der Schweden; im März nahm Scheremeteff das von den Schweden besezte Gsadjatschi und gab dadurch der russischen Armee die Stellung, die den Schweden, welche ohne alle Hülfsmittel Poltowa zu belagern durch ihres Königs Eigensinn gezwungen wurden, verderblich werden mußte. Im April und Mai mühten sich die Schweden in Laufgräben vor einer elenden Schanze vergeblich ab, während die Russen sie wie in ein Nez einschlossen. Ein Theil der Russen ging schon im Mai über die Worskla; als Mitte Juni Peter eingetroffen war, ging am 1. Juli die ganze Armee über diesen Fluß, um endlich eine entscheidende Schlacht zu liefern."

„Das Treffen bei Poltawa ordnete Rhenschöld, weil Carl eine gefährliche Wunde am Fuß erhalten hatte, — (schon Nordberg hat den Irrthum berichtigt, als sei dieß den Tag vor der Schlacht geschehn, es war über zehn Tage vorher.) — und kein Pferd besteigen konnte. Die Schweden thaten auch an diesem Tage Wunder der Tapferkeit, aber sie hatten Alles gegen sich. Denn die Russen kämpften wenigstens dieses Mal fürs Vaterland und hatten endlich Uebung erlangt. Die Niederlage der Schweden wird man sich leicht erklären, wenn man weiß, daß sie an Allem, sogar an Pulver und Blei Mangel litten, daß sie die vielfach überlegenen Russen in ihren Schanzen bestürmten, und daß Löwenhaupt und Rhenschöld so uneinig waren, daß der Erstere in seinem Berichte von der Schlacht bei Poltowa, dem Leztern, der den

Oberbefehl hatte, die Vorwürfe macht, die hernach in alle Geschichten übergegangen sind. Von der ganzen schwedischen Armee zogen sich nur 14—15,000 Mann unter Löwenhaupt und Kreuz in ein schwach befestigtes Lager am Dniepr, wo sie von den Russen und vom Flusse eingeschlossen waren. Dieß kleine Heer hätte sich vielleicht nach Polen durchschlagen können, und diesen Entschluß hatte auch Carl Anfangs gefaßt, er ward jedoch endlich mit vieler Mühe bewogen, über den Dniepr zu gehen und in geringer Begleitung Zuflucht in der Türkei zu suchen. Der Plan war durch die Weideländer, die damals den Tataren am schwarzen Meere gehörten, den Bug zu erreichen, und von Türken und Tataren unterstüzt, erst nach Oczakow, dann nach Bender zu gelangen, von wo aus Carl die Türken zur Einmischung in die polnischen Angelegenheiten zu bewegen hoffte. Sobald sich der König gerettet hatte, (den 10. Juli 1709) schloß Löwenhaupt, verdrießlich über die Opfer, die von den Schweden dem Eigensinn des Königs gebracht waren, eine Capitulation, vermöge deren das Gepäck, das Geschüz und der ganze Rest der schwedischen Armee den Russen übergeben ward, welche die Zahl der Gefangenen — die, welche in der Schlacht gefangen waren, mitgerechnet — auf 18,000 Mann angaben."

„Die Flucht Carls nach Bender und sein langer, fünfjähriger Aufenthalt in der Türkei war das günstigste Ereigniß für Peters große Pläne der Umschaffung seines barbarischen Reiches und Volkes in ein civilisirtes. Er ward Herr in Polen, er konnte seine Hauptarmee theilen und üben. Er erhielt an den Schweden, den deutschen und französischen Abenteurern in Carls Heer die besten Lehrmeister seines Volks, erhielt an denen, die in seine Dienste traten, erfahrne Offiziers, Artilleristen, Baumeister, Ingenieurs. Die Schweden, die 13 Jahre lang weder ausgelöset wurden, noch von ihrem ganz verarmten Vaterlande die gewöhnliche Unterstüzung kriegsgefangener Soldaten erhielten, wurden durch ganz Rußland tief nach Sibirien hin vertheilt. Sie legten, um leben zu können, Schulen und Anstalten an, sie gebrauchten ihre Wissenschaft und Erfahrungen auch wider ihren Willen zu Peters Zwecken. Dieß war um so bedeutender, da Keiner unter den Tausenden der Gefangenen war, der nicht einem Russen, zu dem er kam, irgend eine unmittelbare, nüzliche Erfahrung seines Landes mittheilen konnte. Viele kehrten nie in ihr Vaterland zurück, weil sie Anstalten

geschaffen und Unternehmungen begründet hatten, die für sie eben so vorheilhaft waren, als für das russische Reich." (Schlossers Gesch. des 18. u. 19. Jahrhunders I. Bd. p. 143.) Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Poltawa gab auch dem Sprichwort: Jemand den Peter auf den Hals jagen, seine Entstehung. (Nagnać — napędzić komuś Piotra.) Einige wollen wissen, daß dieses nicht dem polnischen, sondern dem schwedischen entnommen sei, was denn zuletzt auch leicht möglich. Denn seit jener Niederlage saß Rußland den Schweden beständig auf dem Halse und ließ es seine Uebermacht auf empfindliche Weise fühlen. Der Sinn des Sprichworts: Jemand mit Furcht und Schrecken erfüllen, leuchtet von selbst ein.

* * *

August III.

(reg. vom Jahre 1733—1763.)

---

27. Der Gemeinen zwei, Und vier Offizier dabei.

(Dwa Dragany a cztery kapitany.)

In Polen war, wie in Frankreich kurz vor der Revolution, eine maßlose Titelsucht in den Einzelnen gefahren. Die Armee bot die beste Gelegenheit, so falschen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Offiziersstellen waren ihrer großen Mehrzahl nach käuflich und wurden daher ohne Maß vervielfältigt. Wie Dahlmann in seiner Geschichte der französischen Revolution sagt: „Man konnte auf drei Gemeine einen Offizier zählen," so hat in Polen ein Wizling das Verhältniß umgekehrt, und wenn auch in einer Hyperbel, doch immer treffend gesagt:

„Der Gemeinen zwei,
Und vier Offizier dabei."

* * *

28. Unter dem König von Sachsen,
Iß, trink und laß den Bauch Dir wachsen.

(Za króla Sasa jedz, pij i popuszczaj pasa.)

Zur Zeit der sächsischen Könige hatte die Schwelgerei in Polen ihren Gipfel erreicht. Der geistreiche Vinc. Pol schildert in seinen Bildern (Obrazy) ein „Donnerstags-Essen," wie Stanislaus August dasselbe jeden Donnerstag, so lange er regierte, zu geben pflegte, woher auch dessen Name. Wir übergehen die poetische Schilderung im Eingange und entnehmen diesem niedlichen Genrebilde nur das unserm Zwecke Entsprechende, indem es auf die vor dem Regierungsantritt Stanislaus Augusts üblich gewesene Schwelgerei ein Licht wirft. — — — „Im Verlaufe des Gesprächs sah ich mich genauer um, und erblickte an dem Plaze, wo der Bischof saß, einen mächtigen Humpen. Erst nach Tische sollt' ich erfahren, was er zu bedeuten habe. Beim vorlezten Donnerstags-Essen sprach man von den Trinkgelagen der alten Polen. Bei Bischof Gamrad anfangend, zählte Bischof Naruszewicz zugleich mit Albertrandi alle jene auf, welche sich in Polen als tüchtige Esser und Trinker berühmt gemacht hatten, und der gnädige König gab bei diesem Anlaß seinem Marschall den Befehl, für das nächste Donnerstags-Mal aus seiner Schazkammer den Humpen aus den Zeiten des Königs Johann herbei zu schaffen und auf die Tafel zu stellen, worauf Naruszewicz dem Könige versprach, sich nach einem Trinker umzusehn, der ihn auch noch in dieser Zeit auf seines Königs Wohl leeren sollte. Das also war die Ursache, daß dieses seltsame Geräthe auf der Tafel den Kopf des Bischofs überragte. Aus dem Nebenzimmer trug man die Speisen auf, durch die geöffnete Thür erblickte ich einen Bernardiner, den außer mir Niemand von den Gästen noch wahrgenommen hatte. Ich konnte mir es nicht erklären, was er um diese Zeit auf den königlichen Gemächern zu thun haben könnte, aber bald war ich auch darüber aufgeklärt; denn kaum als ihn der Bischof erblickt, wies er ihm den vor sich stehenden Humpen, indem er ihn dabei etwas in die Höhe hob. Der Bernardiner schüttelte verneinend den Kopf und verschwand von der Thüre.

Der Bischof winkte darauf einem Diener, und alsbald wurde der Becher fortgeschafft, so daß der König es auch nicht bemerkt hatte. — — — Bald darauf füllte man die Gläser, der König, ein Gläschen in die Höhe hebend, trank auf das Wohl seines Volkes und fügte hinzu: „Was auch die Zukunft immer von Stanislaus August sagen mag, ein Verdienst kann sie ihm nicht rauben, nämlich jenes: der sächsischen Schwelgerei in Polen einen Damm gesezt zu haben.“ Nun erhob sich der Bischof und trank, der Erste auf des Königs Wohl, ihm folgten die übrigen, und in diesem Augenblicke schob sich der Bernardiner zur Tafel und hinter ihm auf einer silbernen Tasse trug die Dienerschaft denselben Humpen, der zuvor auf der Tafel gestanden.

Der Bernardiner begann nun seine Rede *). Geliebtester Herr und König! Du dessen Angesicht sole gratior gleich wie jenes des weiland römischen Titus, und dessen Seele voll Hochherzigkeit und männlicher Kraft, wie jene des Sohnes Filipps, des macedonischen Alexander, du mit dem unergründlichen Schazkästlein echt königlichen Blutes, ich sage es: non sum dignus domine, doch gestatte mir, nicht weil ich es etwa verdiene, sondern durch deine Gnade mich dem Fuße deiner Majestät, mich deinem glanzerfüllten Throne zu nahen cum submissione et devoto animo, wie dein niedrigster Diener, der sich zu den Füßen seines königlichen Herrn und Gebieters neigt. Denn sicuti terram deus hominibus dedit, den Vögeln die Luft, den Fischen und allen Edelleuten des Meeres **) aquam, so gab er auch unserm Lande ein lumen mundi, ein lumen sage ich, ein lumen in seiner unversiegbaren Gnade, welches durch alle secula antiqua stemmate tauri ***), über alle polnischen und angrenzenden Länder leuchten möge!“

Gnädig nahm der König diese Anrede auf und dankte dem Mönche. Aus mehren Weinflaschen goß nun die Dienerschaft den

*) Diese im polnischen höchst eigenthümlich gegebene Rede kann nur ihrem Sinn und nicht ihrer Fassung nach wiedergegeben werden.

**) Ein trefflicher Wiz die Raubfische des Meeres die Edelleute des Meeres (obywatele morskie) zu nennen.

***) Die Poniatowski führen einen jugendlichen Stierkopf (stemmate ciołek) im Wappen.

Humpen voll, und alles erwartete voll Neugierde, wie der Mönch seine Aufgabe, ihn leer zu trinken, wohl lösen würde. Man reichte ihm denselben und mit kräftiger Stimme rief er aus: „auf des Königs Wohl," und leerte ihn in Einem Zuge bis auf den Grund; dann ihn auf die Tasse hinstellend, sagte er: Pugna suum finem, cum jacet hostis habet.

Consumatum est! rief Turkuk, der an diesem Tage Pagendienste verrichtete *).

Was deinen Habit gelüstet,
Was dein Leben fristet,
Möge Gott dir geben,
Durch dein ganzes Leben
Früh bei deinen Messen,
Im Refectorium beim Essen,
Sei dir Nachts in der Zelle beschoren
Ad gloriam dei majorem,
Einen Humpen wie diesen
Eine Prise Tabak zum Niesen!

Bravo, Turkuk! rief der König, und — hat er ausgetrunken?

Weil es auf des Königs Wohl, und ich meinen Gebieter zu sehr liebe, entgegnete der Mönch sich tief verneigend.

Jezt erst, nahm Naruszewicz das Wort, bekenne ich Euer königlichen Gnaden, daß ich nicht geringen Schreck ausgestanden, als ich mich zu Anfang der Tafel mit meinem geistlichen Herrn durch die Thüre auf eine Zeichensprache einließ und er verneinend den Kopf schüttelte, als ich ihm den Becher, den er leeren sollte, gewiesen. Ich hätte mich schämen müssen, Eure königlichen Gnaden etwas versprochen und nicht gehalten zu haben. Deßhalb ließ ich auch den Humpen in aller Stille fortschaffen, nun aber sehe ich, daß mein geistlicher Herr nicht gar große Furcht davor hatte.

---

*) Turkuk brachte schon durch die frühere Zeit des Mals mehre solche Knittelverse vor, welche die Gesellschaft belustigen sollten. Hier ist der Sinn derselben in ähnlicher Weise wiedergegeben.

Nun geistlicher Herr, begann der König, was war es dann, was euch solchen Schrecken beim Anblicke des Humpen einflößte?

Gnädigster König, begann der Mönch, non tantum verbo sed etiam cibo vivit homo.

Ich will mich nicht entschuldigen, aber ich war damals noch hungrig, und soll ich wahr sein, damals getraute ich mich noch nicht, und mußte es erst im Vorzimmer versuchen, ehe ich mich vor den Hochaltar selbst zu stellen wagte.

Ists möglich, das ist also schon der zweite, frug der König.

Der zweite, gnädigster Herr, erwiederte der Bernardiner.

Dann, dem Himmel sei Dank, daß Ungarn in der Nähe, rief Turkul, und unter fröhlichem Gelächter und allgemeiner Heiterkeit stand man vom Tische auf."

Dieses Bruchstück aus dem Werkchen eines der vorzüglichsten polnischen Dichter der Gegenwart, der mit besonderm Glücke sich in den Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens seiner Nation bewegt, läßt auf die vor Stanislaus August üblichen Trinkgelage in Polen schließen.

Wir wollen diese polnische Sitte noch durch einige Schilderungen, die wir Woycicki entlehnen, ergänzen. Ein altes polnisches Sprichwort lautet: Trinke oder schlage dich. (Albo pij, albo się bij.) Es ist eine Sitte des polnischen Adels, den Krug oder den Humpen bis auf den Grund zu leeren, wie groß denn derselbe auch sein möge. Wenn Einer dem Andern zutrank und zwar nicht aus dem Glase, sondern oft aus einer hölzernen Kanne, so sezte er an und leerte sie und schlug sich zu guter Lezt das Geschirr an den Kopf, eine Gewohnheit, die sich besonders unter den Mazuren traf, die sich zu solchen Ausschweifungen gewöhnlich aufmunterten durch den Zuruf: entweder trink oder schlag' dich!

Man hatte es in frühern Zeiten darin zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß man sich den Trichter in den Mund sezen und das Getränk hineingießen ließ, wie etwa in ein Faß.

In Lithauen und auch in Polen ist eine Redensart üblich, welche auf große Säufer angewendet wird, denn man nennt sie: königliche Säufer oder „Säufer der Krone." (koronny pijak.) Krone oder

Königlich zielt auf Polen hin, und die Lithauer nennen Leute aus dem Königreiche, königliche oder Unterthanen der Krone. (koroniarze.)

Die Keller der alten Polen beherbergten Weine der edelsten Gattungen, große, silberne Fässer standen in den Speisezimmern, und aus künstlichen Springbrunnen ergoß sich köstlicher Wein in die Höhe, und Kannen wie eine solche uns V. Pol in seinem Donnerstags-Essen vorführt, und welche wir heut zu Tage als merkwürdige Ueberreste einer schwelgerischen Zeit betrachten würden, aus den kostbarsten Stoffen verfertigt, prangten auf den reichbesetzten Tafeln.

Rysinski führt schon ein Sprüchlein an:

Der Bauer tüchtig zu essen weiß,
Dem Edelmann gebührt im Trinken der Preis.
(Chłopska rzecz siła jeść, a siła pić szlachecka.)

Den Gipfelpunkt aber erreichte die Schwelgerei unter der sächsischen Herrschaft. Unter August II. anhebend, dauerte sie bis auf Stanislaus Poniatowski, der selbst mäßig lebend — zu großem Mißvergnügen des niedern Landadels — den Geist des französischen gesellschaftlichen Lebens unter sein Volk zu bringen bemüht war und dadurch der Erste die Axt an das allenthalben ausgebreitete Gestrippe der Schwelgerei und Ausschweifung legte. Wenn in Frankreich in den Pariser geistreichen Abendgesellschaften, Mittag- und Nachtessen die Damen herrschten, und aus den Gesellschaften der Frau von Tencin, Geoffrin, Deffant oder Popliniere sich Bildung, Mode und Ton über den Staat ergoß, so war in Polen der König der Mittelpunkt, von dem aus die belebenden Strahlen in jeden Gast, der zugegen war, ausliefen. Der Gegenstand der Conversation drehte sich um die Lieblingswissenschaft des Gebieters, Politik wurde nur obenhin dann und wann erwähnt. Ausgezeichnete Fremde, Gelehrte, Künstler wurden jedesmal zugezogen und man benahm sich dabei ungezwungen ohne daß die drückenden Fesseln der Etikette Jemand störten. Waren Fremde zugegen, so sprach man französisch, sonst polnisch. Die Tafel war mit Geschmack bestellt, getrunken ward so viel, um eben heiter gestimmt zu werden. Später trat dieser gesellschaftliche Ton wieder in den Hintergrund; erst in neuerer Zeit im Salon der gefeierten Hofmann Tańska, dieser ausgezeichneten Schriftstellerin, lebte er in Warschau wieder auf.

II.

Kulturhistorische Sprichwörter,

d. i. solche, welche in gewissen Sitten und Gebräuchen ihren Ursprung haben

Das Volk hat seine Sprichwörter, und die Gesellschaft ihre Gebräuche; jene sind Volksmoral, diese gesellschaftliches Gesez; beide sind gut, erstere besser.

Es geht ungesehn und unbeachtet viele Weisheit und Klugheit umher von Mund zu Mund.

A. Vom Adel.

**29. Was in einem Tage ein Pole vertrinken thut,
Macht oft aus eines Deutschen Hab und Gut.**

(Co Polak wypije na dzień, Niemca majątek stanowi.)

Spielt auf die Schwelgerei des polnischen hohen und niedern Adels an. Man könnte manches Blatt füllen, wollte man die Auszüge der Schriftsteller, welche über die Schwelgerei und maßlose Verschwendung der Nation geschrieben, mittheilen. Es würde Bände ausmachen, wollten wir die Berichte über Pracht, Aufwand, Gelage, die in den Memoiren jener Zeiten ausführlich beschrieben sind, hier wiedergeben. Wir beschränken uns nur darauf, was uns ein allgemeines Bild jener Zeiten entwerfen hilft, was, so gedrängt wir dasselbe auch zusammenstellen wollen, uns einen tiefen Blick in die Kulturgeschichte jener Zeiten thun läßt. Der Kontrast der spätern Zeit, wenn wir sie der Mäßigkeit der frühern Jahrhunderte entgegenhalten, tritt zu auffallend hervor. Im Anfang, als die Nation noch stark, thatkräftig und einig war, als sie in voller Ur- und Eigenthümlichkeit am Einfachen hielt, war sie auch groß im Denken und Handeln. Doch als fremdländische Genüsse den Unterleib zum Abgott, den Speisesaal zum Tempel, den Einzelnen zum Bonzen eckler Leckereien machten, verfiel auch jene Kraft, die einst über die Tataren und Lithauer Verderben dräuend das Siegesschwert geschwungen; der Reichthum des Landes wanderte in fremde Länder, welche dieser Genußsucht heisteuern mußten, und der schlichte, einfache Sinn, einst begeistert durch die Erinnerungen einer glanzvollen Vergangenheit, ward eitler Großthuerei, weichlicher und verweichlichender Prachtliebe geopfert.

Starovolski in seiner Beschreibung Polens schildert die Verschwendung, welche schon unter Sigmund III. herrschte, mit folgenden Worten: „Die Frauen raffen alle in Europa auftauchenden Moden zusammen und kleiden sich in französische, holländische, englische, spanische Gewänder von den buntesten und kostbarsten Stoffen. Die Theurung, durch die große Entfernung der Länder, aus denen sie alles verschreiben, veranlaßt, erwägen sie nicht, und manche von ihnen hat 60 Paar, manche wohl auch so viel Gewänder, als das Jahr Tage hat. Auf ähnliche Weise wird auch ihre Umgebung bekleidet. So wird alle Habe vergeudet, um verschwenderisch zu glänzen und der weiblichen Eitelkeit und Gefallsucht zu fröhnen. An den Gewändern der Männer und Frauen blizt eine Fülle von kostbaren Edelsteinen, Kleinodien; goldene Ringe, Ketten und andrer reicher Schmuck sind etwas Gewöhnliches. Frauen des niedern Adels tragen Kleider, von oben bis unten mit Perlen benäht. Es ist zu wundern, daß gegen solche Verschwendung noch kein Gesez erlassen worden, denn hundertmal bereits traf es sich, daß sich dadurch die mächtigsten Familien in Armuth gestürzt und von dem alten Glanze ihrer Vorfahren herabgekommen sind. Aber nicht bloß in der Tracht herrscht solcher Aufwand, auch in ihren hölzernen Höfen, die so leicht eine Beute der Flammen werden können, ist so übertriebener Aufwand anzutreffen. Weniger beim hohen als beim niedern Adel sieht man in den Gemächern vergoldetes Getäfel, Wände mit reichen Stoffen behängt. Dasselbe gilt von den Geräthen, Gelagen, Banketten. Die Frauen fahren gewöhnlich mit Sechsen, die Männer entweder ebenso, oder sie sizen zu Roß. Sie scheinen es für schimpflich zu halten, zu Fuß zu gehn. Wenn eine angesehnere Dame in Begleitung des Mannes durch die Stadt geht, so folgt ihr gewöhnlich ein Höfling oder sonst ein junger Cavalier, weßhalb sie auch zahlreichen Hofstaat halten. Eine etwas reichere Städterin geht ohne eine oder zwei Zofen gar nicht aus.“

Einige Auszüge aus Peter Widawski Węzyk's Werke: „leges sumptuariae,“ oder „Steuer-Ausschreiben, die Schwelgerei, Verschwendung und unnöthigen Aufwand betreffend“ werden diese traurige Sitte noch mehr beleuchten. — In der Einleitung schon sagt er: „Treffend malen die andern Völker den Polen, daß sie eine nakte Person zeichnen, daneben einen Ballen Tuch und eine Scheere, damit er sich

dasselbe ganz nach eigenem Belieben zuschneide. Ein Anderer nannte das Polenland: den Trödelmarkt der ganzen Welt. In diesem Steuer-Ausschreiben stehen voran die Strafen auf die Trunkenheit. Dem reichern Edelmann war es gestattet, sich zu betrinken, gen eine Abgabe von 2 Gulden. — Wer betrunken Streit anfing zahlte 12 Gulden; weniger, wenn er sein Weib schlug, da er nur 6 Gulden entrichten mußte. — Auch gibt er den Rath, den Preis des Weines höher zu stellen, damit dann mehr Bier getrunken würde; fremdes, z. B. Breslauer Bier, soll aus dem Lande geschafft werden.

Nun kommen die Steuern auf den Tafelluxus. Wir theilen einige Beispiele mit. Von jeder Tafel, wo zwei Tischtücher gedeckt und die Servietten auf italienische Weise gelegt sind, 10 Groschen. — Von einer Limonie (Citrone) 16 Groschen, weil ein Braten mit Gurken oder Zwiebel, und einer Kanne Bier, daß die Augen zusammenzwinkern, auch nicht zu verachten. — Von gerösteter Grütze mit Malvasier-Wein 1 Gulden, da Heidegrütze auch gut schmeckt und anschlägt. Die Kinder geben den besten Beweis dafür. — Von Parmesan-Käse 12 Groschen, weil Quark-Käse für einen Groschen mehr zu haben ist, als Parmesan für zwei. — Von gestickten Handtüchern 3 Gulden, denn 6 Bediente gleich müssen solch ein Zeug halten. — Für das Bestreuen der Gemächer mit Kräutern 3 Gulden. — Für Räuchern und Parfümiren 2 Gulden, denn Wachholder und Galläpfel reinigen ebenso gut die Luft. —

Die Steuern von unnöthigem Geräthe und silbernem Tafelgeschirr sind unter andern folgende: Von Vorhängen aus Seide oder Goldstoff mit Seide unternäht 100 Gulden. — Von Kissen und Polstern aus Sammt, Seide, oder Goldstoff, mit silbernen Kugeln oder Quasten 12 Gulden; denn die von Reh- oder Hirschleder thun dieselben Dienste, auch ohne sie kann man sich begehen. — Von einer Wiege mit einer Scharlachdecke 10 Gulden. — Von einem mit Silber ausgearbeiteten Sattel und Sattelzügeln 5 Gulden, da eiserne eben solche Dienste thun. — Von Säbeln, Schwerdtern, Streitkolben und andern Waffen, so mit Silber ausgelegt oder gar vergoldet sind, 12 Gulden, denn wer sich zu wehren versteht, wird es mit eisernen, ohne Silber, auch treffen. — Von einer silbernen Uhr — da eine messingene dieselben Dienste thut — 10 Gulden.

Betreff der weiblichen Tracht und Sitten:

Von jedem Seidenkleid mit einer Schleppe 4 fl. — Wenn nach einer Frau ein Zwerg die Schleppe trägt, ist 8 fl., wenn zwei sie tragen, 16 fl. zu bezahlen. — Von einem äußerlich mit Zobel benähten Mantel, der doch von innen nichts enthält, 6 fl., weil es besser ist, das ganze Futter aus Lammfell und so einen warmen Mantel zu haben, als mit den Ausschlägen die Welt zu wärmen und im Rücken selbst zu frieren. — Diejenige, die in einem Wagen mit sechs Pferden fährt und ein Gefolge nach sich schleppt 10 fl. — Von jeder Schleppe, da der Teufel darauf fährt, denn das ist des Satans Schlitten, 1 fl. — Von Schmeicheleien 1 fl. — Von gebrannten Wässern zum Waschen des Gesichts 6 Groschen, denn klares Wasser ist dazu am besten und für die Augen am gesündesten. — Die Frau welche den Mann regiert 20 fl., denn: Schlecht gehts in dem Hause zu, wo den Ochsen quält die Kuh; wo der Blumentopf Rath ertheilt, dort das Walgerholz nicht feilt. — Jene die eine Haube trägt um für jung zu gelten 4 fl., weil jede solche Verjüngung Verrath an der Jugend ist.

Betreff der Männer:

Der Herr so eine Kapelle hält, zahlt 60 fl. jährlich, denn besser thät' er, wenn er um dieses Geld Kanoniere hielte. — Jener so in goldnen Ketten und seidnen Gewändern einhersteigt, und hinter sich Dienerschaft führt mit Federn an den Schuhen 40 fl. — Von langen Aermeln, womit man die Erde auskehrt, 20 Groschen. — Der Ehemann, der eine Handvoll Kinder hat und oft den Bart scheert, für das jedesmalige Scheeren 15 Groschen. — Für das Drehen und Ansehen des Bartes 10 Groschen. — Wer eine Jägerei hält zahlt 20 fl., denn er thäte klüger um dieses Geld etliche Schweine zu mästen, als in der Heze nach einem ungewissen Wild sich der Gefahr den Hals zu brechen, auszusezen, das Pferd wund zu jagen, den Schweiß zu riechen, da ein Wildpret weniger nöthig, als wohlfeiles Brod.

Welche Verschwendung schon zur Zeit des Königs Casimir des Großen herrschte, beweist dessen Gesez: Lex sumptuaria contra luxus conviviorum, welches er im Jahre 1336 an Maria-Geburt zu Sandomir erlassen hatte, um dem Aufwande der Bewohner Krakaus zu steuern.

„Im Namen des Herrn!

(Wir übergehn die Einleitungs-Formeln und theilen nur das Wesentliche mit.) — — „Wir bringen zur Kenntniß der Gegenwart wie auch der Zukunft, daß zu uns und unsern Baronen unsere getreuen Räthe und Stadtältesten von Krakau gekommen sind, um uns in Demuth zu bitten, daß wir einige von ihnen reiflich überlegten Anordnungen, die das Wohl dieser Stadt betreffen, bestätigen und durch unsre königliche Gnade bekräftigen, als da sind:

Wer eine Hochzeit veranstaltet, dürfe nicht mehr als dreißig Schüsseln bereiten lassen und jede nur für drei Personen berechnet sein.

Wenn sich unter den Gästen Frauen, Geistliche oder Fremde befinden, welche nicht die Rechte dieser Stadt genießen, so werden sie nicht unter die Zahl der Gäste gerechnet gleich jenen, die bei Tische bedienen. Jeder, der zur Hochzeit gebeten und das Bürgerrecht dieser Stadt genießt, gibt für seine Person dem Bräutigam oder dessen Brautführer 2 Groschen und der Braut oder Hausfrau andre 2. Jedes Fräulein ist nur 1 Groschen zu geben schuldig.

Eine Hochzeit darf nur 5 Tage und nicht länger dauern, übrigens soll Niemand mit der Braut hinterm Hause tanzen, noch mit ihr nächtliche Zwiesprache halten, so lange ihm selbst nicht ein Weibchen angetraut worden.

Auch sollen auf Hochzeiten höchstens 8 Gaukler und nicht mehr sich einfinden; übrigens sollen Sänger und Stegreifdichter, welche Verse hersagen, sogenannte Rimarii und Taschenspieler, die für ihre ungehörigen Gaukeleien sich bezahlen lassen, keineswegs zugezogen werden. Ueberdieß, wenn die Braut ins Bad geht, darf sie nicht mehr als 20 Personen mitnehmen. Mit dem Kindlein zur Taufe dürfen auch nicht mehr als 20 Personen gehn.

Die Frau eines Krakauer-Bürgers, wenn sie im Kindelbett liegt, soll kein Gelage geben — wie solches unter dem Namen „Kindelbier", üblich, außer wenn der Zug, der zur Kirche geht, aus nicht mehr als 20 Personen besteht, welche sie dann zu sich bitten darf."

Ich beschließe die Erläuterung des Sprichworts mit einer Sage, die im Munde des Landadels lebt und welche ich „Woycickis Obrazy starodawne" entnehme.

Die Sage vom Herrn Luxus.

In frühern Zeiten war Herr Luxus nicht bekannt, denn in jenen Tagen herrschte die Armuth im Lande, an den Tischen der Herrschaft speiste man von hölzernen Schüsseln, Edelmann und Bauer von thönernem Geschirr. Auf den Schlössern der Könige sah man mit genauer Noth Kupfer und Zinn. Herr Luxus saß indessen verflucht in einer Wolfshöle, als ihn das Unglück eines Tages über unser Land schickte. Er brachte unbekannte Dinge unter die Menschen, glänzte von Gold und Silber, führte einen zahlreichen Hofstaat, Köche, Dienerschaft, Kellner mit sich. Tapeten, Divans, Fässer mit köstlichen Weinen, Wohlgerüche aller Art hatte er im Ueberfluß. Die Bauern, durch deren Dörfer er seine Reise unternahm, sahen ihm verblüfft nach, und damit hatte es ein Ende; der Landadel empfing ihn seiner Gewohnheit gemäß gastlich und so begab er sich geradezu aufs Schloß zum Wojwoden. Dieser ein wahrer Ritter und dabei voll Vorsicht, rief seinen Marschall und befahl: „Diesen Gauch mit dem ganzen Gefolge, der sein Schloß mit diesen Bisamdüften und andern Gerüchen verpeste, zur Schloßthüre hinauszuwerfen.“ Der Marschall rief schon die Dienerschaft, als die Frau des Wojwoden, welche am Herrn Luxus Gefallen fand, dem Gemal zu Füßen fiel, ihn an den alten Brauch der Gastfreundschaft erinnernd, es dahin brachte, daß der Fremde mit seinem Gefolge in der Burg übernachten durfte. Der Wojwode nahm seinen Auftrag zurück und bat den Fremdling sogar zu Tische. Herr Luxus hatte nicht mehr beabsichtigt. Nun begann er, die Wohlhabenheit fremder Orte zu rühmen, lobte die Sitten der Fremde, erzählte wie man sich dort kleide, welche edlen Weine man daselbst trinke, machte dadurch die Neugierde der Frau des Wojwoden rege und gewann sogar einen Stein im Brete beim Herrn Gemal. Als er alsbald ihre Willfährigkeit inne wurde, stellte er köstliche Weine auf den Tisch, pakte seine mit Perlen benähten Tischdecken, und anderes Gold- und Silbergeräthe aus. Bald blitzten die Wände von nie gesehnem Glanze, eine Schamröthe der Armuth und Dürftigkeit fuhr über die Wangen des Wojwoden. Das Herz der Hausfrau schlug ungeduldig — ungeduldig den Dank für so viele Reichthümer abzustatten. Der Wojwode, der sich bis nun glücklich gefühlt hatte, wenn er aus irgend einem Siege zu

seiner Armuth heimkehrte, seufzte zum ersten Male, als er den Flitter solcher Reichthümer gewahrte.

Und was verlangt der Herr für solche Kindereien, fragte er in einer Weile, stolz und gleichgültig.

Herr Luxus entgegnete mit verstellter Miene und voll Gleichgültigkeit, er wolle es um Geringes eintauschen, gen Getreide vom Felde, gen Honig aus den Bienenstöcken und gen tüchtige Streitrosse im Stalle.

Ha, rief der Schloßherr, das sind doch Kleinigkeiten, nicht der Rede werth, denn ich habe das Alles, und ließ ihm Getreide, Honig und die Hälfte der Pferde aus seinem Stalle geben.

Seine Frau aufgeputzt in prächtigen, reichen Gewändern mit mächtiger Schleppe, machte die Nachbarinen in der Kirche staunen und als sie voll Neugierde zusammenliefen, bewirthete sie dieselben an einem reich mit Silbergeräthe und kostbaren Stoffen gedecktem Tische. Vor Scham und Neid errötheten oder erblaßten sie, und auch sie hatte diese Pest, zu glänzen und groß zu thun, ergriffen.

Der Wojwode in seinem Prachtkleid reich mit Gold verbrämt ging, um die Unterthanen zu züchtigen. Doch welche Veränderung! Der Wein hatte seine Rechte schwer gemacht. Die Bauern, die zuvor, wenn ihr Herr sich im Baumwollrock und eisernen Panzer zeigte, flohen, sobald sie ihn nur erblickten, machten Halt beim Anblick der glänzenden Tracht, wie Fliegen, die sich auf alles was schimmert, sezen. Ihn aber beschlich ein eigenthümliches Gefühl, und vor allem fühlte er sich von einer gewissen Scham ergriffen. Er kehrte um, gleich einem Flüchtling aus der Schlacht, mit Verlust seines halben Muthes, ohne Gefangene, ohne Beute.

Herr Luxus aber wanderte weiter. Er bat auch schon nirgends mehr um Aufnahme, sondern man trug ihn auf den Händen von Schloß zu Schloß, von Edelhof zu Edelhof. Die Gemeinden der Städte aus Krakau, Warschau, Wilna, Lemberg, Posen, Thorn und Danzig zogen ihm mit Fahnen entgegen, um ihn zu begrüßen und wie einen Sieger in ihren Mauern aufzunehmen. Die Menge jener, die ihn zu sehn wünschten, war so groß, daß er sich bei dem reichsten Herrn verbarg und auf einem Thurme versteckt wohnte, da er unmöglich Allen zugleich dienen konnte. Seine Waaren mußte seine zahlreiche Dienerschaft in

die Welt sezen. Die Wälschen trugen kostbare Tücher, reiches Schmuckwerk, Spiegel, Parfüms, Venetianer-Seife u. a. herum. Die Türken goldene Zierath, anatolische Rosse, Gürtel und Gewänder. Der Ungar schenkte Wein aus im Keller. Allen diesen folgten Juden mit vollen Beuteln, die selbst nichts kauften, aber Jedem, der Gold brauchte, zum Kaufe solches vorstreckten. Die Menge der Leztern glich einer Heuschreckenwolke. Doch verminderte sie sich nach und nach, indem sich einer nach dem andern bald im Dorfe, bald auf dem Edelhofe selbst niederließ, denn wenn der Edelmann um das geliehene Gold an die hölzernen Wände seiner Zimmer Tapeten hing und Spiegel anschlug, so sezte sich dafür der Jude in der herrschaftlichen Schenke fest, und nahm das Getreide im Speicher und auf dem Felde in Beschlag. So wurde aus dem frühern Wanderjuden nun der ansässige Jude, der auf immerwährende Zeiten beim Hofe blieb, die Landleute hänselte und betrog, und den Herrn auf kluge Weise ums Geld brachte. Dieser Heuschreckenschwarm zog vom Meer zu Meer. Die Armuth, alt geworden, floh mit gelöstem Haar und in zerrissener Kleidung von Hof zu Hof, aber nirgends wurde sie mehr gern gesehn. Vergebens suchte sie Obdach in der Wohnung des Edelmanns. Mit der Verzweiflung auf den Wangen, mit Thränen in den Augen, mit von Krankheit und Weh gebeugtem Rücken ging sie fort, verstoßen und verachtet. Die Dienerschaft des Herrn Luxus spie ihr ins Gesicht, denn gastfreundlich sie aufzunehmen war keine Tugend mehr. Wohl aber wurden Fremdlinge mit verschwenderischer Pracht bewirthet, indem man in Allem den Nachbarn nacheiferte, ohne die Mittel zu besizen, die jenen zu Gebote standen. Es begannen die Schlösser verwüstet zu werden, die reichen Edelhöfe gingen zu Grunde. Die Männer, einst thatkräftig und muthig, verloren Geist und Gemüth im Trunke; die Frauen von eitlem Flitter und Blendwerk glänzend, hatten die Tugend und Scham geopfert: der Jude füllte dafür seine Taschen, während der wackere Landmann verarmte und gedrückt ward. So veränderte das ganze Land seine Gestalt. Dreißig Jahre vielleicht blizte und glänzte es vom Gold und erregte durch solchen Glanz allenthalben Bewunderung, doch nicht selten waren goldene Gewänder die eitle Hülle von Jammer und Armuth. Die mächtigen Schlösser zerfielen in Ruinen, gewaltige, reiche Edelhöfe sind mit der Zeit spurlos verschwunden.

Herr Luxus riß, um die Schmach zu erhöhen, die verhöhnte Armuth bei den Haaren, und auf den Ruinen der reichsten der in Schutt zerfallenen Burgen, wo sie ein Versteck gefunden, hat er sie mit seinem kostbaren mit Edelsteinen gezierten Dolche ermordet. Mit ihrem Tode erstarb auch jedes häusliche-Glück. Alte Leute sagen, sie werde einst von dem Tode auferstehn, dann werde auch die alte Kraft und Größe wiederkehren, doch das wird lange, noch lange dauern, denn:

Was man in eitler Verschwendung hurtig verlassen, gewinnt man
Nimmer so schnell, wie man auch schaaret und sparet daheim.

Auch besteht in Polen das Sprichwort:

In Gold griffen Anfangs seine Hände
Und im Koth am Ende.
(zaczął złotem, a skończyl błotem.)

dessen Entstehung aus dem Vorhergehenden leicht erklärt ist.

* * *

30. Der Edelmann in seines Grunds Bereich
Ist dem Wojwoden gleich.
oder: Der Edelmann auf eignem Grund und Boden
Gleicht dem Wojwoden.
(Szlachcic na zagrodzie równa się Wojewodzie.)

Wer die Geschichte des polnischen Volkes kennt, weiß welchen Einfluß selbst der ärmste Edelmann auf öffentliche Angelegenheiten nahm. Jeder hatte z. B. eine Stimme bei der Königswahl und konnte selbst das Scepter erlangen, wie solches aus den Bewerbern um den polnischen Thron aller Zeiten erhellt. Dieses Wahlrecht welches dem niedern oder sogenannten Landadel (szlachta zagonowa) zukam, wußten die mächtigsten Grundbesitzer, der hohe Adel, sehr wohl zu nüzen und Senator, Wojwode und Kastellan redete den kleinen Edelmann, der selbst oft den Pflug führte mit: „Bruder" an. Der Dank blieb nicht aus. Wenn es Einer verstand die Gemüther für sich zu stimmen, wurde er für seine Leutseligkeit reich belohnt. Die Reichstage und Königswahlen geben sprechende Beweise davon, wenn tausend Säbel

aus der Scheide flogen auf den Wink eines Einzigen dieser Machthaber, welche durch verstellte Popularität und erkünstelte Herablassung die Gemüther bestochen hatten. Das berüchtigte „ich stimme nicht bei“ (niepozwalam) eines einzigen Edelmanns konnte die Reichstagsverhandlungen unterbrechen. Als nach dem Tode Sigismund III. Wladislaus IV. einstimmig auf den Thron berufen ward, verweigerte e i n Edelmann seine Stimme und die ganze Versammlung drang in ihn, von seiner sonderbaren Weigerung abzustehn. Da rief der Edelmann: „Brüder, gerne geb' ich nun meine Stimme, denn ich wollte nur versuchen, ob die Stimme des Einen und Freien noch Bedeutung und Einfluß habe.“

Ein anderes Beispiel, wie einflußreich der kleine Adel war, ist das folgende. Die Regierung Johann Casimirs wurde hauptsächlich durch die häufigen Einfälle der Kosaken, die damals unter ihrem Hetmann Chmielnicki zu einer furchtbaren Macht geworden, beunruhigt. Am 28. Juni 1651 standen sich wieder die Kosaken unter Anführung ihres Hetmanns und die Polen, welche den König selbst an ihrer Spize hatten, gegenüber. Tausende von galizischen, podolischen und wolhynischen Bauern sich der gräßlichen Leibeigenschaft, welche sie belastete, entziehend, hatten sich unter Chmielnickis Fahnen geflüchtet, um an den Freiheiten der Kosaken Theil zu nehmen. Sodann kam der in Polen nicht ungewöhnliche Fall wieder vor, daß Landesbrüder im regelrechten Kriege mit Landesbrüdern wie zwei fremde Völker, zwei Hälften eines und desselben Reiches, wie zwei verschiedene Länder sich gegenüber standen. Die Schlacht, welche geschlagen worden, heißt nach dem Orte, wo sie Statt fand, die Schlacht bei Beresteczko. Casimir siegte, aber der Widerstand des Adels hinderte ihn, den Sieg zu benüzen, d. i. die flüchtigen Kosaken bis in die Ukraine zu verfolgen und sie alsdann zur völligen Unterwerfung zu zwingen. Denn der Adel löste, auf des Königs Zureden nicht hörend, sich auf und zog auf seine Besizungen.

Chmielnicki gewann dadurch Mittel festern Fuß als vorher zu fassen und widerstand dem zur weitern Führung des Krieges beorderten Johann Radziwill in mehren siegreichen Kämpfen. Endlich, da er sich lange schon mit dem Gedanken herumtrug sich von polnischer Abhängigkeit loszumachen und unter moskowitischen Schuz zu begeben, dazu

aber vor allem Zeit brauchte, um seinen Plan mit Erfolg ins Werk zu sezen, schloß er wirklich Frieden; insgeheim alle Anstalten treffend, welche das obgenannte Projekt verwirklichen helfen sollten. Als Chmielnicki in allem vorgearbeitet, erließ er ein offenes Schreiben an alle Kosaken, sich auf die nächste Zukunft bereit zu halten, da er im Sinne habe sie in den Besiz aller jener Freiheiten, die sie nach und nach eingebüßt, wieder zu sezen. Auf die Kunde von diesem Vorgang berief Johann Casimir einen Reichstag (26 Juni 1652). Hier wies er auf das verrätherische Treiben Chmielnicki's hin und verlangte, entweder solle man des Hetmanns Forderungen nachgeben oder aber ihn mit Krieg überziehn und auf das nachdrücklichste zum schuldigen Gehorsam zwingen.

Der Adel war nicht geneigt etwas von seinen Freiheiten zu opfern, was er hätte thun müssen, wollte er Chmielnicki zufrieden stellen; als er nun zu den Waffen greifen sollte, erhob sich im Rathe Streit. Ein Theil ging auf des Königs Forderungen ein, der andere nicht. Im Verdruße darüber, daß er seinen Willen nicht durchsezen konnte, erhob sich einer der Landboten, Namens Siczynski und verließ die Versammlung. Da aber ein Grundgesez, die Reichstagsversammlungen betreffend, lautete, „daß der Reichstag in Abwesenheit auch nur eines einzigen Gliedes keinen Beschluß fassen könne," so mußte sich dieser unverrichteter Sache auflösen. Chmielnicki jedoch gewann durch die schlechte, gleichwie absichtlich zum Untergange des Reichs geschaffene Verfassung jezt Zeit seine Pläne zur Reife zu bringen. — Dieser Einfluß des Einzelnen erhöhte bedeutend dessen Zuversicht. Als z. B. am Hofe der russischen Kaiserin Elisabeth der berühmte Citherspieler Nowicki, der dort sich aufhielt, vernahm, der polnische König sei gestorben, machte er sogleich Anstalten, den Hof zu verlassen. Wohin und weßhalb? fragten ihn die Höflinge. Ha, entgegnete er, ich bin polnischer Edelmann und habe ebenso ein Recht auf die Krone, die durch Wahl auch mir zufallen kann. — Und wenn man dich nicht wählt, was dann? — Dann kehre ich gleichgültig an meinen frühern Plaz zurück und spiele lustige Stückchen wie zuvor. — Besonders berühmt, oder besser berüchtigt dieses störenden Veto's wegen, war der Landadel aus dem Gebiete von Oszmian in Lithauen. Aermlich, oft in einer abgetragenen, auch zerrissenen Kleidung, den Säbel an der Seite, einen

Fuß in einem Bastschuhe, den andern im Stiefel, bot er in frühern Tagen einen noch erbärmlichern Anblick als der spanische Don Quixote. Noch heut zu Tage sagt man in Lithauen von einem Menschen, der selbst in ärmlicher Kleidung von seiner Großthuerei nicht ablassen kann, er ist ein Oszmianischer Edelmann. (Szlachcic Oszmiański — Oszmienu bajoras.) — Denn die Verhältnisse haben sich in diesem Gebiete wenig oder gar nicht geändert und dazu tritt noch der Umstand, daß dieser Landadel zahlreicher ist, als jener irgend einer andern Provinz. Die Armuth desselben ist sprichwörtlich geworden; so daß man sagt: Acht Edelleute aus dem Oszmian'schen Gebiete führen eine Ziege auf den Markt.

* * *

31. Die Gesetze gleichen Spinnenweben, die grossen Hummeln brechen durch, die Fliegen aber bleiben hängen.

(Ustawy jak pajęczyna, mucha ulgnie bąk je przebije.)

Auch in Rußland gebräuchlich. Die Geringschätzung mit welcher die Mächtigen den Gesetzen Hohn sprachen gab diesem Spruche die Entstehung. Welche Gleichgültigkeit aber gegen die Gesetze und jedes bestehende Recht eingerissen, lehrt uns folgende Parabel von Jablonowski. Als Luzifer aus dem Himmel gestoßen worden, sei er bei seinem Sturze in Stücke gegangen. Der Kopf sei nun auf Spanien gefallen, denn dort wohne der Hochmuth; das Herz auf Italien, denn in diesem Lande sei der Verrath einheimisch; der Bauch auf Deutschland, da dessen Bewohner so gefräßig; die beiden Hände auf die Türkei und Tartarei, da dort Raub und Mord Sitte seien; die Füße auf Frankreich, denn dort springe und tanze man nur; auf Polen aber sei aus des Teufels Brusttasche ein Täfelchen mit Schwamm und Kreide gefallen, denn auf seinen Reichstagen werden nur Gesetze geschrieben und immer wieder ausgestrichen. — Eine alte Beschreibung der Herrensitten in Polen und des allgemein herrschenden Zustandes der Rechtslosigkeit in der frühern Zeit entlehnen wir dem Werke von Grabowski. Starożytności historyczne polskie I. Bd. Sie lautet:

Auf Borg nehmen und nicht bezahlen,
Thun was man will und sich zur Strafe nicht verstehn,
Gewalt üben, die man sich selbst nicht läßt gefallen,
Leut' erschlagen und dann zur Kirche gehn,
Beschimpfen und keine Abbitte leisten,
Versprechen, doch nie thun, was man versprach,
Angreifen und Hülf' zu rufen sich erdreisten,
Und Unrecht schrein, wenn man es selbst verbrach,
Das ist von manchem vornehmen Gauch
Bei Hofe in Polen Sitte und Brauch.

In einem arabischen Sprichwort heißt es ähnlich:
„Du thust heimlich Unrecht und schreiest öffentlich um Hilfe;
Du zündest Feuer an und flehst um Schuz vor der Flamme."

Demselben Werke entlehnen wir nachstehendes Miniaturlexikon einiger bei den Hofleuten in eigenthümlicher Bedeutung gebräuchlichen Wörter.

Adulatio (Przysługa) Gefälligkeit.
Adulterium (Zachowanie) freundschaftlicher Verkehr.
Astutia (Rozum) Verstand.
Avaritia (Gospodarstwo) Wirthschaftlichkeit.
Calumnia (Rycerstwo) Ritterlichkeit.
Contumelia (Żart) Spaß.
Devotio (Hipocrisia) Heuchelei.
Furtum (Wysługa) Dienstlohn.
Homicidium (Męztwo) Männlichkeit.
Jactantium (Dworstwo) Hofsitte.
Injuria (Prawo) Recht.
Innocentia (Glupstwo) Narrheit.
Lenocinium (Godność) Würde.
Mendacium (Chrześcianstwo) Christlichkeit.
Pietas (Kiepstwo) Hundsfötterei.
Realitas (Sykofantia) Schmarozerei.
Simulatio (Przyjaźń) Freundschaft.
Superbia (Strój) Schmuck.

Veritas (Waśń) Aergerniß.
Virtus (Nierozum) Unverstand.

(Aus einer Handschrift vom J. 1634.)

D. i. nämlich den oben angeführten polnischen Wörtern, welche wir in deutscher Bedeutung nebenbei gesezt, unterlegte man den im lateinischen Worte ausgedrückten Sinn.

Der Litthauer bedient sich um eine schlechte Rechtsverwaltung zu bezeichnen der eigenthümlichen Redensart: ein weiches Recht, Minkssla Prowa, d. i. ein ungerechtes Urtheil. Weichliche Kraftlosigkeit ist zum Rechtsprechen, wozu ein fester Charakter, der aus Ueberzeugung urtheilt, erfordert wird, nicht geeignet.

* * *

32. Der Edelmann am Hofe dient, Indeß ihm daheim der Knüppel grünt.

(Szlachcic u dworu służy, a doma mu kij rośnie.)

Wer sich über die Beschaffenheit des polnischen Höflings näher unterrichten will, lese Lukas Gornicki's Dworzanin nach, der in erster Auflage schon 1565 erschien. Ob er übrigens viel des Ersprießlichen für unsere Zeit herauslesen wird, ist eine Frage die wir — so sehr wir eine bejahende Antwort bezweifeln, — vor der Hand unbeantwortet lassen wollen. Manchen Blick wohl in die Sittengeschichte verflossener Jahrhunderte wird er thun, doch zweifeln wir, daß er daran ein Behagen empfinden wird, in eine Zeit geschaut zu haben, die, an und für sich trostlos, ein in allen seinen Theilen düsteres Bild menschlicher Verkehrtheit darbietet. Uebergehn wir also einen Gegenstand, bei dem länger zu verweilen, für Autor und Leser gleich undankbar wäre. Wohl aber mögen noch einige Sprichwörter das Bild vollenden helfen, das nach dem an der Spize dieser Zeilen mitgetheilten keineswegs einladend zu werden verspricht.

Tugend und Demuth gelten
Am Hofe selten.
(Cnota i pokora nie ma miejsca u dwora.)

Gunst von Herrenleuten
Thut auf wildem Gaule reiten.
(Łaska pańska na bystrym koniu jeździ.)

Scham hat noch keinen Höfling fett gemacht.
(Wstyd dworzanina nie karmi.)

Eine weite Thüre führt ins Edelhaus,
Eine schmale führt aus ihm heraus.
(Szerokie wrota do dworu ale wązkie ze dworu.)

Eine weite Thüre ins Edelhaus,
Nicht eine Rize aus ihm hinaus.
ruthenisch: Do dwora szyroki worota, a zo dwora ni szparki.

Gut es sich dem am Hofe schickt,
Dem daheim die Pflugschaar pflügt.
(Błogo temu przy dworze, komu doma pług orze.)

Theurer kommt oft Herrenflehn,
Als Herrenbefehl zu stehn.
(Pańska prośba gorsza jak rozkazanie.)

Die hier mitgetheilten Sprüche bilden nur einen kleinen Theil der großen Menge, welche über diesen Gegenstand sich fortwährend noch im Gebrauche erhalten haben. Sie werden aber als Beitrag zur Charakteristik des polnischen Höflings genügen.

33. Gastrecht herrscht in jeder Hütte, So ist alte Polensitte.

(Staropolska jest to cnota nie zamknąć nikomu wrota.)

Die Sitte des Gastrechts wurde von jeher bei slavischen Völkern in Ehren gehalten. Sobald ein Fremdling und wenn es selbst ein geschworner Feind des Hauses war, über die Schwelle desselben trat, so konnte er auch sicher gen schnöden Verrath sein, und die Geschichte hat merkwürdige Beispiele wie heilig die Gastfreundschaft gehalten wurde, aufbewahrt. Nur eines wollen wir hier mittheilen. Als im Jahre 1708 Carl XII. die Wälder mit seinen Schaaren feindlich durchzog, stellten sich ihm Landleute (Kurpie, Bastschuhbauern, so genannt von den Bastschuhen welche ihre Fußbekleidung ausmachen) die besonders als gute Schützen berühmt waren, muthig entgegen, die Rechte ihres eigenen Königs gen die siegreichen Waffen des schwedischen Usurpators herzhaft vertheidigend. Carl erbittert, sich wie er zu sagen pflegte, mit baarfüßigen Bauern schlagen zu müssen, wollte einen Ausfall machen, der seine Gegner vernichten sollte, büßte aber dabei sein Heer ein, dessen größter Theil entweder niedergemacht oder gefangen wurde. Carl selbst rettete sich mit genauer Noth und von einem einzigen Trabanten geleitet, suchte er Schuz beim Vicekanzler Szczuki, welchen ihm dieser in seinem Bezirke, obgleich er in ihm den Erzfeind seines Volkes erkannt hatte, sogleich gewährte, als der König, als Verirrter und Flüchtiger ein Obdach verlangte.

Der Ruthene sagt: U nas höst ławy ne zasidyt, łóżka ne załeżyt.

D. h. bei uns sizt der Gast nicht zu lang und schläft auch nicht zu lang, nämlich er wird nicht überdrüßig.

Auch in Lithauen herrscht die Sitte der Gastfreundschaft, nur gab die dort übliche Etikette, die es verbietet, wenn das reichste Mal bereit und vor demselben ein Verhungernder stünde, auch nur einen Bissen davon zu ebrühren, bis der Wirth den Gast wiederholt bittet und gleichsam nöthigt zuzulangen, folgender Redensart die Entstehung:

S' ist alles da, aber die Einladung fehlt. — (Jest wszystko, przymusu tylko brakuje; lith.: Wysa ir, tiktaj niera

priwertima oder wie der Ruthene sagt: Wseho buło, ałe prynuky ne buło.) Da geschieht es denn nicht selten, daß bei hohen Herrschaften ein seltener Aufwand entwickelt wird, wenn Gäste kommen, aber man besitzt nicht die Gabe es anzutragen und zur Theilnahme einzuladen. Die Gäste nun, die solchen Ueberfluß sehen, aber keine Bitten, keine Einladung vernehmen, riechen blos daran (wie etwa die Karthäuser am Ostersonntage an dem gebratenen Kapaun, der vor ihrer Nase vorbeigezogen wird) ohne zuzulangen, und wenn sie alsdann hungrig wie die Wölfe heimkehren antworten sie auf die Frage, wie es ihnen ergangen: Es war wohl alles da, aber die Einladung fehlte. Noch ein lithauisches Sprichwort lautet: Ungebetenen Gästen keine Bank. (Nekwiestána ney Solo.)

* * *

34. Entweder Kapuziner oder Starost.

(Albo kapucyn, albo starosta.)

Wenn man sich in irgend einer wichtigen Angelegenheit für das Eine oder das Andere entscheiden soll, so pflegt man sich des obigen Spruches zu bedienen, in welchem die Gegensäze des Reichthums und der Armuth angedeutet sind. Es leitet seinen Ursprung wohl daher ab: wenn ein vornehmer Pole mehre Söhne besaß und nicht alle in die Fußstapfen des Vaters treten konnten, erwählte der Eine oder der Andere von ihnen den geistlichen Stand und gewöhnlich traten sie dann in den Orden der Kapuziner. Bei der Erklärung dieses Sprichworts erzählt K. W. Woycicki, welche Bedeutung die Starosten im Lande hatten. Zur Zeit als die französische Revolution begann, sprach man in den Gemächern des Königs Stanislaus August von der Zerstörung der Bastille und welche Mühe und Anstrengung dieselbe gekostet habe. Der Kastellan Jezierski, seines Wizes wegen bekannt, bemerkte dabei: „Die Franzosen hätten von uns einige Starosten verlangen sollen, und sie hätten sich alle Mühe erspart.“ Das Andenken an die alten Starosten bewahrt noch das Sprichwort:

Ein Starost von Stroh wirft einen alteichenen Landmann um.

(Słomiany starosta starodębowego ziemianina zwalczy.)

Man leitet seine Entstehung folgender Maßen ab: Ein Edelmann befand sich eines Tages auf der Jagd. Als er mit der Gesellschaft an den Treibern vorüberritt und Einen unter ihnen bemerkte, der einen sehr kleinen Stock hatte, fragte er ihn: Bursche, was solls mit diesem winzigen Stecken? — Herr! entgegnete dieser, er ist groß genug für so ein Vieh, ah! wenn's für einen Starosten wär', da wollt' ich auch einen Eichbaum nicht schonen.

* * *

35. Auch in Paris macht man nicht Aus Hafergrütze ein Reisgericht.

(Ani w Paryżu z owsianej kaszy nie zrobią ryżu.)

Woycicki bemerkt witzig: Paris war seit jeher für die Polen, was Mekka für die Mohameddaner.

Raimunds: „Ich war zwei Jahre in Paris" läßt sich treffend auf sie anwenden. Voll Humor zeichnet Korzeniowski in seinem Stücke „die Juden" (żydzi) in der Frau Szenianowa diese Reisewuth, die nicht selten so weit geht, daß Leute, die oft nicht die Grenzen ihres Weichbilds überschritten haben, sich mit Reisen rühmen, welche zu unternehmen sie durch ihr ganzes Leben kaum in die Lage kommen dürften. Obiges Sprichwort erscheint auch noch unter andern Gestalten; z. B.

Welchen man als Narren tauft,
Der auch in Paris den Verstand nicht kauft.

(Kto z przyrodzenia głupi i w Paryżu rozumu sobie nie kupi.)

Auch: Wer nach Paris als Eselein fährt,
Gewiß nicht als Rößlein zurückkehrt.

(Poslesz-li do Paryża osiełka głupiego, jeśli tu był osłem tam będzie koń z niego.)

Oder: Nicht ändert den Gedanken, sondern nur das Land,
Der zur See geht um Verstand.
(Niebo, nie umysł tacy odmieniają, którzy po rozum za morże biegają.)

ruthenisch: Kto durnyj urodywsia, toj i u Kijewi rozumu ne kupyt.
Deutsch, etwa: Der den man als Esel tauft,
In Kiew auch Verstand nicht kauft.

Zwei andre ruthenische Sprichwörter sind:
Auch in Wien sind und waren
Arme Narren.
(J wo Widni lude bidni.)

Wem's der Himmel nicht beschied
Dem teilts auch nicht ein der Schmied.
(Komu Boh rozumu ne daw, tomu i kowal ne ukuje.)

Altrömisch lautet es: Wer weit reiset, verändert wohl das Gestirn, aber nicht das Gehirn.

Ein andres heißt: Ein Esel bleibt ein Esel und käm' er gegen Rom.

Der Deutsche sagt: Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam als Gigak wieder heim.

Der Franzose: Fou va a Rome, fou en revient.

Bezeichnend für diese zahlreiche Gattung von Reisenden aller Nationen ist folgende Anekdote: Gegen Lessing rühmte sich ein reicher Jude: „Hats mir doch 10,000 Thaler gekostet, die Welt zu sehn.“ — Gebe der Herr, entgegnete Lessing, noch 10,000 Thaler, daß die Welt ihn nicht gesehn hat.

* * *

B. Vom Bauer.

---

36. Es ist Arbeit wie für die Frohne.
(Robota jak za pańszczyznę.)

Damit bezeichnet man eine höchst unvollkommene, nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus Zwang gemachte Arbeit. Der Zeit entstammt, in welcher des Bauers Loos so drückend sich gestaltet hatte, behielt es seine Kraft bis auf unsere Tage. Unter der Frohne, anders auch Robot genannt, versteht man die mehrtägige Arbeit, welche der Bauer seiner Herrschaft in der Woche leisten mußte, dafür, daß er ihren Grund besizt. Zwei andere Sprichwörter lauten:

Der Bauet muß sein wie ein behauener Stock.
(Chłop ma być jak nasiekany kij.)

Was der Landmann sich kocht zum Essen
Wird vom Senator aufgegessen.
(Co sobie ziemianin nagotuje, to mu senator zje.)

Ein gedrängter, geschichtlicher Ueberblick der Bauernverhältnisse in Polen, wie sich dieselben nach und nach so gestaltet haben, wie wir sie noch heut zu Tage antreffen, dürfte hier eine geeignete Stelle finden. Man kann in Polen drei Hauptstämme von Landleuten unterscheiden und zwar: den polnischen, den russischen und lithauischen Bauer. Verhältnisse, Kultur und Sitten sind verschieden, wie auch jeder dieser Hauptstämme noch in mehre Zweige zerfällt, über die wir an anderm Orte ein Nähres berichten wollen. Doch die Rechtsverhältnisse des Einen sind auch die des Andern. In frühern Zeiten war der polnische Bauer selbst Grundeigenthümer und wußte sehr genau, was er seinem Herrn für Schuldigkeiten zu leisten habe. Als die Priester in Polen herrschten hatten Herr und Bauer dieselbe Gerichtsbarkeit, welche der König selbst oder seine in die verschiedenen Theile des Landes ausgeschickten Stellvertreter übten. Ehe die christliche Religion eingeführt

wurde, kannte der polniche Bauer nach dem Zeugnisse der Geschichte keine andern Leistungen und Steuern als den Zehent (dziesięcina), den er von den Erzeugnissen seines Bodens und allem was er groß zog, abliefern mußte.

Als die christliche Religion sich im Lande verbreitete, wurde den Geistlichen der Zehent gegeben, aber der Weltliche konnte auch nicht leer ausgehn, und es lassen sich im Laufe der Zeit vor Allem drei Arten von Schuldigkeiten unterscheiden, nämlich: Leistungen in Geld, Abgaben von andern Dingen und Dienstleistungen. Wir wollen es versuchen sie hier einzeln aufzuzählen.

Die Pflugsteuer (poradlne), eine Abgabe von so viel Grund, als man mit vier Stück Vieh in einem Tage zu umackern im Stande war. Sie wurde seit Ludwig im J. 1372 mit drei Gulden bezahlt. Diese Abgabe hieß wahrscheinlich von der Geldsorte, in der sie entrichtet wurde Skojec, Scotus; ein solcher Scotus zählte zwei Prager Groschen.

Bauplazabgaben (podworowe), der Hauszins in Städten und Marktflecken, doch verschieden von unserm Wohnzins.

Frohnvorspann oder Spanndienst (podwoda), bestand in der Verbindlichkeit, Kriegsvolk, Proviant und andern Kriegsbedarf, Dienerschaft und Geräthe des Königs zu verführen, wurde 1563 in eine Geldabgabe, 1647 in eine Postpflicht umgewandelt.

Die Unterthanspflicht Wegweiser zu stellen (przewód), was auf königlichen Befehl geschah, wozu sich später die Verpflichtung Landstreicher und Diebe zu verfolgen und einzufangen gesellte.

Die Hofvorspann (powóz) in der Beistellung von Pferden, wenn der König das Land bereiste

Die Nachtwachensteuer (stróza). Anfänglich mußte der Bauer auf den Schlössern und Burgen selbst Wache halten, später mußte er statt dessen eine Abgabe in Korn und Hafer entrichten, womit eine stehende und geübte Besazungsmannschaft verpflegt wurde.

Eine Lebensmittelabgabe (stan). Wo der königliche Hof sich aufhielt, mußten für die königliche Tafel und das gesammte Hofgesinde die Lebensmittel abgestellt werden. Diese Abgabe wurde im J. 1372 aufgehoben Eine Spur davon erhielt sich in einer Haferabgabe (osyp) im Krakauischen Sreźna genannt.

Eine außerordentliche Steuer Namens powołanie, einerlei fast mit dem sogenannten donum gratuitum, welche bei besondern und wichtigen Umständen von der Geistlichkeit eingefordert wurde. (Nar. hist. 2. 259. und 2. 86.)

Eine Fischsteuer (Mech) bestand in der Abgabe einer gewissen Menge vom Ertrage der Fischerei in Flüssen, Teichen, Seen.

Eine Fellabgabe (Aspergili, Aspreole später leśne), indem eine Anzahl Eichhörnchen oder Billichfelle an den Fürstenhof geliefert werden mußte. Unter Aspergil verstand man aber auch ein Ledergeld, welches bis zur Zeit Wenzels gegeben und silberner Münze gleich gehalten wurde.

Eine Marktsteuer (targowe) mußte von Allem und auch vom Kleinsten, was auf den Markt gebracht worden, entrichtet werden. Wer versäumte diese Abgabe zu bezahlen, verfiel in eine Geldstrafe von 30 Hellern (szeląg).

Eine Heiratssteuer (pojemszczyzna), eine Abgabe die für die Erlaubniß eine Frau zu nehmen, zu entrichten war. Eine andre Art derselben war die krowa, welche der Vater zahlte, der seine Tochter verheiratete; dann die kunica, a jure cunnagii, worunter jenes Geld verstanden wird, so in Reußen ein Mädchen, das in ein anderes Dorf heiratete, dem Hofe bezahlen mußte, dem sie angehörte; ebenso wenn Jemand eine Witwe heiratete, mußte er die Abgabe von einem polnischen Gulden bezahlen.

Endlich gehört dazu die Honigabgabe (naraz) welche die Witwen, die sich wieder vermählten, ihrem Herrn brachten. Dieser Witwenhonig, den aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Adel dem Könige entrichten mußte, wurde unter Heinrich dem Bärtigen, dem Vormunde Boleslaus des Schiefmauls, aufgehoben. Nach Linde hingegen ist naraz eine Steuer, welche der Unterthan dem Herrn für den Unterhalt seiner Hunde bezahlen mußte.

Indem wir nun die verschiedenen Abgaben, deren Zahl nicht eben geringe, aufgezählt haben, bemerken wir, daß damit noch keineswegs alle Schuldigkeiten erschöpft sind, welche der Unterthan seinem Herrn zu leisten hatte. Außerdem mußte er noch Scharwerk-Arbeit thun beim Aufbau von Städten und Burgen; mußte die herrschaftlichen

Felder bearbeiten; der Einzelne 5 Schock Getreide schneiden, 5 Fuhren Heu beistellen oder besorgen; das Getreide dreschen und verführen, täglich 4 Klafter Zaun flechten u. s. w. Wer sich ganz genau darüber unterrichten will lese J. W. Bandtkie zbiór rozpraw o przedmiotach prawa polskiego. Warszawa. Wilno 1812. p. 67 et seq.)

So vielfältige Leistungen und damit verbundene Bedrückungen verursachten im J. 1037 unter Mieczyslaus II. eine Empörung und bildeten später einen Theil der Ursachen worüber Wladislaus II. und Mieczyslaus III. ihre Krone einbüßten.

Alle diese Verhältnisse aber sind keine ursprünglichen, sondern haben sich im Laufe der Zeit durch die sonderbarsten Umstände veranlaßt, gebildet. In frühester Zeit war der Stand der Landleute, d. i. jener, die den Boden bearbeiteten, auch ein freier. Man unterschied aber vor Allem zwei Arten, nämlich: Besizer des Bodens (villani) und solche die vom bearbeiteten Acker Zins zahlten. (Kmetones rustici). Daß die leztern — ofter auch Häusler oder Hintersassen genannt, nicht jene Freiheiten genossen, wie der eigentliche Bauer versteht sich von selbst, doch war deßhalb ihre Lage noch immer keine drückende. Der Eigenthümer, dessen Boden sie bearbeiteten konnte von ihnen nichts fordern, als wozu sie sich verpflichtet hatten. Gewöhnlich entrichteten sie ihren Zins, und so lange sie denselben einhielten und ihrer Obliegenheit sonst nachkamen, konnte der Eigenthümer sie nicht vertreiben. Lasten beschwerten wohl die Besizungen der Landleute und von erblichen Besizthümern unterschieden sie sich auch, aber ein wirthschaftlicher Bauer konnte solch ein verzinsliches Grundstück vom Eigenthümer erkaufen und in sein Eigenthum verwandeln; ja er konnte sogar des Eigenthümers Vermögen in Pfand nehmen und mit der Zeit zu seinem Eigenthum machen. Wer einen Bauer, der vor der Zeit sein Grundstück verlassen hatte, bei sich einsezte, verfiel einer Strafe und der Bauer konnte zurückgeführt werden, damit er auf den Grundstücke so viel Jahre absize, als er noch verpflichtet war. Wurde aber der entlaufene Bauer nicht binnen Jahresfrist vom Besizer des Grundstückes zurückgefordert, so löste die Verjährung alle persönlichen Verhältnisse zwischen ihm und dem Bauer auf. Uebrigens war ein Bauer, der sich von seinem Grundstück entfernte, verpflichtet, solches im gehörigem Zustande zu hinterlassen.

Ein anderes und drückenderes Verhältniß einzelner Gegenden hat seinen Grund im Rechte des Siegers, der den eingenommenen Boden und alles auf demselben befindliche Eigenthum und die Habe der Besiegten für seine Beute ansah und als solche behandelte. Daraus erklärt sich die Menge der Kronländer, ungeachtet eine große Anzahl derselben mit allen darauf lastenden Schuldigkeiten, später durch Schenkung an neue Eigenthümer überging. Der Inbegriff der darauf lastenden Steuern, Abgaben, Schuldigkeiten u. s. w., welche jeder neue Besizer streng bemüht war aufrecht zu erhalten, bildete das sogenannte „polnische Recht."

Andere Grundstücke wurden mit Leibeigenen, nämlich den im Kriege gemachten Gefangenen besezt. Das damals allen Völkern gemeinschaftliche Recht in Kriegszeiten im Feindesland Gefangene zu machen, gestattete, diese Gefangenen willkürlich zu behandeln, und ihre Personen als Eigenthum, worüber der Herr nach Belieben schalten und walten durfte, zu behandeln. Der polnische Adel (rycerstwo) nahm vermöge des Rechts der Repressalien bei seinen Einfällen in Böhmen, Mähren, Preußen, Sachsen, Rußland und Lithauen das fremde Landvolk gefangen und vermehrte, indem er seine Güter damit besezte, die Zahl der Unterthanen und legte ihnen Verpflichtungen auf, wie es ihm eben einfiel. Die Nachkommen solcher Leibeigenen waren natürlich auch Leibeigene, und nicht des Landes wegen, das sie besaßen, sondern wegen der Personen (non ex conditione glebae adscriptitii sed ex conditione servili). Dieser Theil des Landvolks war bei Weitem der gedrückteste; denn gen jene, die beim eingenommenen Lande als Beute dem Sieger anheim fielen, gebot die Politik eine gewisse Zurückhaltung, um sie nicht zur Empörung zu reizen, und den Besiz der eroberten Provinz zu erschweren. Bei den aus der Fremde mitgeschleppten Gefangenen, die nur par force zu Insassen des Landes gemacht wurden, fiel dieser Grund einer Milderung hinweg.

Um unser Bild zu vollenden, müssen wir noch eines Bauers Erwähnung thun, des freiwillig ins Land eingewanderten. Die häufigen Einfälle der Tataren, Russen und Lithauer verwüsteten das Land und da sie bei ihren Raubzügen sengten, mordeten und was ihnen zu Sklavendiensten geeignet schien, gefangen mit sich führten, verminderte sich zusehends die Bevölkerung, so daß es nur zu bald an Händen

fehlte, die das Land bebauten, die Aecker bestellten und Fremden aus Deutschland, die ihre deutschen Rechte und Geseze mit sich brachten, der Eintritt und Aufenthalt im Lande bereitwillig gestattet wurde. Dieses neue Recht behielt seine Gültigkeit in jenen Dörfern und Städten, die weil sie verlassen waren von den Eingewanderten besezt wurden. Die Grundherrn zufrieden, neue Unterthanen zu bekommen, machten mäßige Anforderungen, verlangten nur die Entrichtung eines Grundzinses, worüber Verträge abgeschlossen wurden, beließen ihnen ihre eigenen Obrigkeiten und Rechtspflege; auch die Geistlichkeit verzichtete auf den vorher üblich gewesenen Garbenzehent und begnügte sich mit einer bestimmten Menge Getreide.

Diese gedrängte Uebersicht gestattet uns den Grund der verschiedenartigen Bauernverhältnisse in Galizien, welche eine neue Anordnung so sehr erschwerten, zu erklären. Denn schon aus dieser einfachen Zusammenstellung ergeben sich uns fünf Arten von Landleuten:

a) Der ursprünglich freie Bauer, Eigenthümer (villanus).
b) Der Zins zahlende, oder den Grund in Pacht haltende (kmieć).
c) Der in den eroberten Provinzen vorgefundene.
d) Der als Kriegsgefangener in den einzelnen Provinzen eingesezte. Da gibt es denn Abkömmlinge von Tataren, Moskowiten, Deutschen, Böhmen u. s. w., die sich im Laufe der Jahrhunderte nationalisirt haben.
e) Und der freiwillig eingewanderte; wofür die vielen Dörfer deutscher Kolonisten sprechen.

Werfen wir noch einen Blick auf den Zustand der Bauern in verschiedenen Zeiträumen. Wie wir im Anfang dieses Aufsazes bemerkten, so war die Lage des polnischen Bauers ursprünglich nicht so drückend, und recht fühlbar wurden die Lasten nur dort, wo das „polnische Recht“ sich in voller Kraft erhielt; denn dort blieb die Robot; die frühern Gewohnheiten, die nach und nach zu Rechten erhärtet waren, dauerten fort; zu den alten Lasten gesellten sich nur noch neue; der Zehnten wurde durch die Auswahl des Besten und Vorzüglichsten von jeder Sorte nur drückender; die Gerichtspflege verblieb, wie zuvor beim Eigenthümer, oder dem in seinem Namen Regierenden, und die Könige schienen sich alles Schuzes, den das Volk beanspruchen kann, begeben zu wollen.

Schon Kasimir der Große, welcher die durch die häufigen Privilegien, so von seinen Vorgängern einzelnen Grundbesizern ertheilt wurden, gedrückten Landleute in eine günstigere Lage zu versezen bemüht war, hemmte alle Mißbräuche, die sich nach und nach eingeschlichen, und durch Habsucht, Rücksichtslosigkeit gepaart mit Unverstand ins Leben gerufen wurden. In seinem 1347 kundgemachten Statute verordnete er: „daß der polnische Bauer seinen Herrn verlassen könne, wenn er zu grausam von ihm behandelt würde." Man sieht aber schon darin, daß die Freiheit des Bauers beschränkt war, denn anders durfte er sein Grundstück nicht aufgeben — ferner, „daß es ihm frei steht, wenn er den jährlichen Zins entrichtet, sein Grundstück zu verlassen." Es waren darin auch einzelne Fälle bestimmt, in denen sich ein ganzes Dorf unter den Schuz eines andern Herrn begeben konnte, als da waren: „wenn ein Herr der Tochter oder dem Weibe seines Unterthans Gewalt anthat, oder wenn die Insassen des Dorfes seiner Schulden und Verschwendung wegen über die Gebühr bedrückt wurden." Doch alle diese Anordnungen reichten noch immer nicht hin den Landmann vor Bedrückungen und übertriebener Belastung zu bewahren. Die Könige aus dem jagellonischen Stamme bewirkten, indem sie ihre Unterthanen frei gaben, daß die obigen Begünstigungen auch auf jene Ländereien, welche von ihnen verschenkt wurden, übergingen, und das Beispiel des Monarchen mußte auf herrschaftlichen und geistlichen Gütern als Norm gelten. Die Gerichtsbarkeit des Landmanns, welche auf Krongütern von den Starosten geübt wurde, hatte auch Anwendung auf Unterthanen der Erbgüter. Eine schärfere Beschränkung der Freiheit des Landmanns rief das Gesez von 1496, das unter Johann Albrecht herauskam (Siehe Sprichw. Nr. 10) hervor. Nach demselben war der einzige Sohn eines Bauers durchaus verpflichtet, beim Acker zu verbleiben. Noch ungerechtere, willkürlichere und des Landmanns Freiheit empfindlich beschränkende Beschlüsse waren die der Warschauer Dissidenten-Conföderation vom J. 1573, wornach der conföderirte Adel, sich das unbedingte Recht, den Unterthanen zu richten und zu bestrafen, aneignete. Mit dem Maße als die Monarchie in Polen schwächer wurde und ihre Stelle die Oligarchie der adeligen Familien einnahm, welche die wichtigsten Angelegenheiten im Staate leiteten, nahmen die Mißbräuche gegen das Landvolk überhand, und nichts konnte geschehn,

dieselben zu beschränken. Darin ist die Quelle so vieler Reichstagsbeschlüsse zu suchen, welche die Gewalt der Grundherrn über die Landleute immer weiter ausdehnte, besonders aber der Reichstagsbeschluß vom J. 1578, welcher die gerichtliche Aufsuchung eines entflohenen Bauers gestattet, und jener vom J. 1631, welcher die Jurisdiktion in dieser Beziehung feststellt und die Strafen für die Aufnahme eines Entflohenen bestimmt, ferner der vom J. 1661, welcher den Starosten befiehlt, daß sie für die Aufnahme eines Bauers dem Aufnehmenden die Acht zuerkennen und ihn mit 1000 Mark bestrafen, und der vom J. 1717, worin alle diese Geseze bestätigt sind. So mußte zunächst der Bauer die verderbliche Uebermacht der höhern Stände fühlen und er der sich einst desselben Schuzes erfreute, den die höhern Stände genossen, wurde eine Beute der Willkür seiner übermächtigen Gebieter. Wenn Casimir und die Jagellonen dem Landmann ihren vollen Schuz angedeihn ließen, wenn diese nicht blos einwandernden Fremdlingen Begünstigungen, wie es die Noth des Augenblicks erheischte, gestatteten, sondern auch den Eingebornen, die das Vaterland in den Tagen der Bedrängniß geschirmt hatten, ihre Sorgfalt widmeten, so kamen dafür traurigere und die Lage des Landes zur betrübendsten gestaltende Zeiten, als an die Stelle eines herrschenden Stammhauses Wahlkönige traten, da Parteien das Land zerrissen und die Zwietracht der Großen die Behaglichkeit und das Wohl der Landleute unmöglich fördern konnte.

Nun haben wir noch zu erörtern, wann und auf welche Weise der polnische Bauer mit Robot belastet wurde? In allem Anfang wurde auf den Edelhöfen, ob solche nun königliche oder herrschaftliche waren, die Wirthschaft nicht von den Herrn selbst besorgt, sondern man vertheilte die Grundstücke unter die Landleute, die dafür dem Könige oder ihrem Herrn Alles, was er benöthigte, leisten mußten. Für diese Ansicht bieten einen unwiderleglichen Beweis die Abgaben von Weizen, Korn, Hafer, Hirse, Schweinen, Schafen, Gänsen, Hühnern, Eiern, Meth und Anderm. Die Bauern bauten die Schlösser und Paläste der Könige, die Meierhöfe des Adels und hatten außerdem die Pflicht auf sich im Dorfe jährlich eine oder zwei Hütten aufzustellen. Als im Verlaufe der Zeit die Feudal- (Lehn-) Güter, das sind jene, bei denen immer der König Grundherr blieb, und die jeweiligen Besizer nur Pächter waren, sich in Allodialgüter verwandelten, d. i. in solche,

wo über dem Grundherrn Niemand höherer stand, und der Besizer desselben nicht nach Belieben verändert werden konnte; als der Edelmann, der früher gar nicht mehr vom Pferde steigen zu wollen schien, auf beständigen Zügen in der Fremde begriffen war, um polnischen Muth und Tapferkeit sprichwörtlich zu machen, sich plözlich von solchem Treiben lossagte und anfing in seinem Besizthum behaglich zu fühlen, sich in seinem Grund und Boden umsah und Wirthschaft begann, an die Stelle des Schwerdtes, Karst und Hacke sezend, da schloß er auch mit dem Bauer klug berechnete, eigenen Vortheil im Auge haltende Verträge, welche nur dessen Druck und möglichst schnelle Unterjochung bezweckten und die, wie bereits erzählt worden, durch ähnliche Geseze, welche Willkür über Recht stellten, in ein trauriges Recht umgewandelt wurden. (Nach Gołębiowski, Maciejowski und Starożytnosci polskie.)

Der Ruthene sagt, wenn er von einer langsam ausgeführten Arbeit spricht: Ten, ten, soll nur der Tag vergehn. Teń, teń, aby zbuty deń.) Mit dem Ten, ten, ist das Klopfen der Sicheln oder Sensen bezeichnet.

* * *

37. Er lacht wie der Mazur aufs Weizenbrod.

(Rozśmiał się jak mazur na zemlę.)

Darunter versteht man ein recht gemüthliches Lachen. Zemla heißt eine Gattung Brod aus Weizenmehl, was in früherer Zeit in Polen allgemein beliebt war. Einige leiten das deutsche Wort Semmel von diesem polnischen zemła, das auch in der Bildung zymulek erscheint, ab. Sicherer doch scheint es, beide von dem lateinischen simila und dem Griechischen σεμιδαλις feines Weizenmehl abzuleiten.

* * *

38. **Er schindet sich die Füße und hat die Stiefel auf dem Knüttel hängen.**

(Nogi drże, a bóty na kiju nosi.)
ruth.: Nohy skałyt, a czoboty na pałycy nosyt.

Der Landmann, wenn er Sonntags zur Kirche wallt — die oft in beträchtlicher Entfernung von seinem Dorfe — ist meistentheils baarfuß, auf seinem Stocke hängen die Stiefel, die von ihm erst vor der Kirchthüre angezogen werden.

Es heißt auch: Armuth und Geiz das Sprüchlein hat,
Mehr ist um die Schuh als die Füße Schad!
(Szkodniej trzewika, niż nogi, mowy skąpi i ubogi.)

* * *

39. **Wie ein Deutscher, er versteht nicht vernünftiger Leute Wort.**

(Jak niemiec głosu ludzkiego nie rozumie)
lithau. By wókitys bałsa żmogaus ne suprant.

Noch heut zu Tage herrscht unter dem gemeinen Volke in Lithauen der Glaube, als hätte der Deutsche keine Sprache, und verständige sich nur durch unartikulirte Gefühlslaute. Eine Ansicht, welche den meisten slavischen Völkern eigen und welche aus der Benennung des Deutschen (Niemiec von niemy stumm) sich erklärt. Die Veranlassung dazu mag wohl zunächst in dem Umstande liegen, daß sich der Deutsche sehr schwer die Rede einer slavischen Sprache aneignet. So bezeichnet auch der Pole sonderbar genug die deutsche Sprache, als eine Sprache der Böcke. Barani język. (Siehe Sprichwort Nr. 7, S. 22.) Der Ruthene wieder sagt: Howory s nym, a on nimec. d. i.: Red mit ihm und da hast du den Deutschen, wenn er sagen will, daß er Jemand nicht versteht.

Noch ein eigenthümlicheres Sprichwort die Deuschen betreffend haben die Lithauer in dem: S' ist, ein Bote aus Deutschland. (Poseł niemiecki; lith. Wokicziu Siunstynis.) In vielen Gegenden Lithauens hält man den Wirbelwind für einen bösen Geist, und wenn er zu wüthen beginnt, bekreuzt man sich. Da geht nun die Sage, daß die Deutschen unter der Gestalt der Wirbelwinde Teufel nach Lithauen ausschicken, welche ausspähen müssen, wie dort das Getreide steht, um, wenn es ausgeführt wird, die rechten Preise ansezen zu können. Ein solcher Wirbelwind ist nun „der Bote aus Deutschland," den man auf Leute, die schnelle gehn oder fahren, anwendet. Den Wirbelwind im Winter, wenn er die Flocken herumtummelt und dem Wanderer ins Gesicht jagt, nennt man des „Teufels Hochzeit." Der Nationalstolz und das Selbstgefühl des Lithauers bringt den Deutschen noch in eine andere lithauische Redensart, denn sie sagen: Siehe ein Deutscher wird schon so klug werden als ein Lithauer. (Staj! jau Wokètis issmannys kai Lietuwninks.)

* * *

C. Von andern Ständen.

40. Am Samstag genäht, Es Sonntag auf den Tandelmark geht.

(Sobotnym sztychem na niedzielny targ.)

Verdankt seinen Ursprung der Redensart: Das ist Arbeit aus Pociejów (Pociejowska robota.) In Warschau stand vor Zeiten neben dem Palaste Marie-ville, einer Schöpfung Marias, der Gemalin Sobieski's, dort wo heut zu Tage das National-Theater steht, der Palast, dem Geschlechte von Pociejów gehörig. In seinen Räumen hatten lange Zeit Juden ihre Handelsbuden und ihren Kram. Nun ist es bekannt, wie lange Etwas, das auf dem Tandelmarkt gekauft worden,

währt, und um den Unwerth eines Gegenstandes zu bezeichnen, bedient man sich des Ausdruckes: Das ist Arbeit aus Pociejów, woraus, da eine wenig dauerhafte Sache auch nicht mit der gehörigen Sorgfalt, und in Eile gemacht ist, obiges Sprichwort entstand. Daher nahm auch die Redensart: Die Garde von Pociejów, ihren Anfang und wird angewendet, wenn man einen Helden, der das Hasenpanier ergreift, bezeichnen will. Oder wenn Jemand, von dem man weiß, daß er sich am liebsten bei der Arriergarde aufhielt, viel Aufhebens von seinem Muthe macht, so pflegt man, um ihn zu foppen, zu sagen:

Ein wackerer Soldat, er diente in der Garde von Pociejów. (Zasłużony żołnierz, [illegible] służył w gwardyi Pociejowskiej.)

Denn nicht bald hat ein Volk so viel Furcht vor dem Soldatenstande wie die Juden; und wenn Stellungszeit ist, verkriechen sich immer jene, auf welche die Wahl fallen könnte. Doch kann man von den Juden nicht sagen, daß sie schlechte Soldaten wären; ich selbst habe Gelegenheit gehabt sie zu beobachten und wenn es nicht zu leugnen, daß sie ungern Pulver riechen, und der erste Schuß aus dem Gewehre immer sehr viel Ueberwindung koste, daß es ferner eine unsägliche Mühe braucht, ihnen eine militärische Haltung anzueignen — da immer wieder das Schleichende, Kriechende des gebornen Krämers und Faktors zum Vorschein kommt — so sind sie sonst, wenn das alles überwunden ist, recht brauchbare Soldaten, halten — was ihren bürgerlichen Mitbrüdern nicht eben eigen ist — viel auf Reinlichkeit und Nettigkeit, und da sie leicht schreiben und lesen lernen, dazu auch recht ausrichtsam sind, bilden sie sich gewöhnlich zu tüchtigen Unteroffizieren aus, die ihren Dienst verstehn.

Der Lithauer sagt, im Gegensaz, von einer sorgfältigen Arbeit: Gleich dem untersten, weißen Bast der Linde hat er es ausgewaschen. Kai lunko Mazga issmozgê. Der Bast spielt in der Wirthschaft des Lithauers eine bedeutende Rolle.

* * *

41. Doktor Strumpf!
(Doktor Pończoszka.)

Auch im Deutschen ist hie und da die Redensart gebräuchlich: Das ist ein rechter Strumpf! Im Polnischen gibt man diesen Titel nur Aerzten und zwar jenen, welche zur Friedhofsbevölkerungscommission gehören. Denn in frühern Zeiten waren die Aerzte in Polen gewöhnlich Ausländer, und zwar: Deutsche, Italiener, die sich durch ihre eigenthümliche Tracht, — gewöhnlich gingen sie in Schuhen und Strümpfen (pończochy woher obiger Name) — von den Uebrigen unterschieden. Niemciewicz gibt uns das Bild eines solchen Arztes: „Da steigt er einher, gewöhnlich radebrecht er einige Worte in polnischer Sprache, trägt einen grünen Rock, Beinkleider mit goldnen Knöpfen, ein gelbes Band um das Knie, ein schwarzes Tuch um den Hals, Perücke auf dem Kopf, ein schwarzes Hütchen und seitwärts schlägt an die Waden ein kurzer Degen mit einen Handgriff aus Porzelan.“ Da man nun die Fremden im Lande überhaupt nicht gerne sah, und wenn nun gar Einer seiner Kunst nicht gewachsen war, so gab die lächerliche und gen die Kleidung der Polen abstechende Tracht der langen Strümpfe Veranlassung zu obigem Scheltwort.

* * *

42. Sie schieszen wie bei der Auferstehung.
(Strzelają jak na resurekcyę.)

Dieses Sprichwort ist unter den Jägern gebräuchlich. Wenn mehre Schüsse auf ein Wild nacheinander von verschiedenen Seiten fallen, bedient man sich desselben.

Am Samstag vor dem Ostermontag wird die Auferstehung immer und überall mit feierlichen Umzügen begangen und werden bei den vier Evangelien Salven aus Geschüz und Gewehren gegeben. In kleinern Städten, wo kein Militär liegt, das gewöhnlich zu dieser Feier auszu-

rücken und die Dechargen zu geben pflegt, rücken die Bürger und in den Dörfern gar die Bauern selbst aus. Daß es nun bei den von der ungeübten Bürger- und Bauerngarde gegebenen Salven ziemlich durcheinander, bald von einem Flügel, bald vom andern und wieder aus der Mitte, bald früher, bald später knallt, ist leicht erklärlich und veranlaßte obige Redensart.

* * *

D. Von Oertlichkeiten.

43. Das sind Richter wie zu Osiek.
(Sprawa jak w Osieku.)

Osiek ist ein Städtchen in Sandomir'schen, an der Weichsel gelegen und hatte vor Zeiten das jus gladii. Einst hatte ein daselbst ansässiger Schlosser sich solchen Verbrechens schuldig gemacht, dessentwillen man ihn zum Tode verurtheilte. Als es dazu kam, daß das Urtheil vollzogen werden sollte, stellte es sich heraus, daß der Delinquent der einzige Schlosser in der Stadt sei, hingegen befanden sich zwei Schmiede da. Dem Geseze mußte Genüge geleistet werden. Den Schlosser als Einzigen konnte die Stadt nicht entbehren, wohl aber konnte man einen der Schmiede missen, und lezterer mußte statt des Schlossers den Richterspruch erleiden. Die Deutschen erzählen Aehnliches. Einige von den Nürnbergern, Andere von den Einwohnern Schilda's, einem 5 Meilen von Leipzig entlegenen Städtchen. So heißt es: „Die Schildaer lassen für den entlaufenen Schuster den Schneider baumeln.“ Daher stammt auch die Redensart: „Schildbürgerstreiche.“ Als man aber einen Schildaer-Bürger fragte, was eigentlich Schildbürgerstreiche seien, gab er zur Antwort: Das sind alberne Streiche, die man an andern Orten macht und nach unserm Städtchen benennt. — Jedes Land hat seine Provinz oder seine Stadt, welche

die Sünden und dummen Streiche der übrigen auf sich nehmen muß. So gibt es Gaskonaden, Schwabenstreiche u. s. w. Das deutsche und das polnische Sprichwort insbesondere aber deuten auf die im Mittelalter gangbare und namentlich in den kleinen Städten auf schauderhafte Weise geübte Rechtspflege hin.

* * *

44. Er ist blaß geworden wie ein Ziegel von Thorn.

(Zbladł jak cegła Toruńska.)

Dieß Sprichwort schreibt sich noch aus den Kämpfen der Kreuzritter in Preußen her. Die Thürme und Burgen der Erstern waren aus Ziegeln gemauert, die so hart wie Feuersteine sind, und deren hochrothe Farbe bis auf den heutigen Tag sich unverändert erhalten hat. Besonders besaßen diese Eigenschaft die Ziegel, welche in Thorn verfertigt worden. Das Geheimniß, so dauerhafte Ziegel zu brennen, scheint verloren gegangen zu sein, denn jene, die man heut zu Tage brennt, brechen in sich selbst zu einer Staubmasse zusammen. Das Florianer-Thor in Krakau scheint aus solchen Thorn'schen Ziegeln erbaut zu sein. Die Bedeutung des Sprichworts ist: Er ist verlegen, roth vor Scham geworden.

Eine ähnliche Bedeutung hat die Redensart:

Er kocht (wörtlich bäckt) Krebsen (upiekł raka), vom Rothwerden der gekochten Krebse hergeleitet.

* * *

45. Nach Kalisch in den Ofen fahren.

(Przyjechawszy do Kalisza, w piec.)

Den Anlaß zur Entstehung dieser eigenthümlichen Redensart gab die Bauart der Stadt Kalisch. Diese im russischen Polen unweit Schlesien gelegene Stadt ist ursprünglich von Deutschen angelegt. Die Wände an den Gebäuden waren in früherer Zeit aus polirten Ziegeln, so daß es sich ausnahm, als wären dieselben aus Ofenkacheln erbaut. Diejenigen also, welche die Stadt, die auch sonst ein sehr nettes und reinliches Aussehen hatte, nicht selbst gesehen, sondern nur aus der Beschreibung Anderer kennen gelernt hatten, pflegen zu sagen: „man fahre nach Kalisch in den Ofen.“ Ueberdieß bedient man sich dieses Sprichworts auch dann, wenn Jemand, vom Regen durchnäßt, sich abtrocknen will. Auch gab diese Stadt noch einem zweiten eben so eigenthümlichen Sprichwort die Entstehung. Von einem aufgeblasenen, hochmüthigen Gecken sagt man: Er ist stolz, wie eine Sau aus Kalisch — denn Kalisch entlehnt seinen Namen von kał d. i. Koth, Mist, Schlamm, weil es daselbst sehr kothig war, so zwar, daß wenn ein Schwein in den Koth versank, es nicht mehr rechts und links treten konnte. Wenn nun Jemand von Stolz und Hochmuth so aufgeblasen ist, daß er es unter seiner Würde hält, den ihm Begegnenden auszuweichen, daß er also, gleich einer Sau im Koth von Kalisch, im Unrath seines Hochmuths festgebannt zu sein scheint, so pflegt man obiges Sprichwort auf ihn anzuwenden.

* * *

46. Er schreit wie die Orgel von Kretinga.

(Krzyczy jak Kretyngskie organy.)
Lith.: Szauk kajp kretingos wargonaj.

Kretinga ist ein Städtchen in Lithauen an der preußischen Grenze am Flüßchen Danga gelegen, berühmt durch sein Bernardiner-Kloster,

einer Stiftung des berühmten Hetmanns Carl Chodkiewicz. Die Kirche ist im gothischen Style erbaut und ihre Orgel, die einzige ihrer Art in Lithauen, berühmt im ganzen Lande. Ihr lauter Ton gab obigem Sprichwort, das man auf laute Sprecher anwendet, die Entstehung.

* * *

47. Er hebt es für die große Glocke auf.

(Chować coś od wielkiego dzwonu.)

Der Sinn dieses Sprichworts ist: Ein Andenken, das entweder sehr kostbar, oder das man von einer hochgestellten Person empfangen hat, sorgfältig bewahren und werth halten, — oder Etwas nur bei feierlichen Gelegenheiten gebrauchen.

Den Ursprung leitet es von der großen Glocke „Sigmund" ab, die sich in dem über der Sacristei der Krakauer-Schloßkirche erbauten Thurme befindet. Diese Glocke, eine der größten in Europa, wurde auf Sigmunds I. Befehl gegossen, woher sie auch den Namen hat. Sie soll in damaligem Gelde 3000 fl. pol. gekostet haben. Nach Czacki galt im Jahre 1511 ein polnischer Gulden so viel als heut zu Tage 13 fl. und 10 Gr. pol., so daß also diese 3000 fl. in heutigem Gelde 40,000 fl. poln. ausmachen würden. Gegossen hat diese Glocke Johannes Bohemus Nurembergensis, und auf ihr erblickt man die Wappen Polens und Lithauens und die Jahreszahl 1520. Sie hat einen wunderbar tiefen und reinen Klang und wird auf mehre Meilen weit in der Runde gehört. Nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen der Bischöfe, Domherrn wird dieselbe geläutet, und um sie in Bewegung zu sezen, bedarf es acht starker, kräftiger Menschen. Der Umstand, daß man sich ihrer so selten bedient, veranlaßte das obige Sprichwort.

In Lithauen sagt man: Er läßt sich hören wie die Glocke im See. (Odzywa się jak dzwon wornieński w Łukście. — lith.: Adsylip kajp Warniu warps Łukszke.) Man führte einmal neu gegossene Glocken nach Warna. Es geschah im Winter, der Weg führte über den zugefrornen See Łuksza. Da aber das Eis zu schwach war,

um die Schwere der Glocken auszuhalten, brach es an einer Stelle ein und eine von den Glocken versank. Wenn nun die andere geläutet wird, lasse sich, geht die Sage: die Andere am Grunde des Sees auch hören, und besonders beim abendlichen Läuten vernehme man ihren Zuruf: „Bruder," Bruder!" (brołau, brołau!) Daher das Sprichwort. Ueberhaupt werden in Lithauen die Glocken hoch in Ehren gehalten und es gehn von ihnen verschiedene Sagen. So heißt es: eine neu gegossene Glocke gebe eher keinen Klang von sich, bis sie geweiht und getauft ist. — Glockenton schrecke Zaubereien und Teufel — und die Seele eines Verstorbenen schwebe auf den Tönen einer Glocke in den Himmel. Welche Poesie in solchem Aberglauben!

* * *

48. Der Tag wächst zum Hahnenfuß.

(Przybyło dnia na kurzą stopę.)

Auf der Morgenseite des Krakauer-Königsschlosses (es ist die Seite welche der Grodzker-Gasse zugekehrt ist) befindet sich ein Mauervorsprung, der seiner äußern Gestalt nach den Namen des „Hahnenfußes" führt. Er bildet ein Zimmerchen — wenn ich nicht irre — mit 4 Fenstern, welche eine wunderherrliche Aussicht über die Stadt gewähren. Am Morgen nach dem Eintritt der Sommersonnenwende dringt der erste Strahl der Sonne in dieses Kämmerchen, und zwar so, daß er das in früheren Zeiten von Innen angebrachte königl. Wappen beschien. Es soll das Lieblingsgemach Sigmunds I. gewesen sein. Wenn man also sagen will — besonders ist dieß im Krakau'schen üblich — daß der längste Tag eintritt, so bedient man sich des Sprichworts: „Der Tag wächst zum Hahnenfuß."

* * *

49. Er ist so wizig und geschickt, daß ich ihn auf die Smorgon'sche Hochschule schicken mußte.

(Tak dowcipny i zgrabny, ze musiał w Smorgońskiej Akademii terminować.)

Smorgon ist ein Städtchen in der ehemaligen Wojwodschaft Wilna in Lithauen gelegen, das den Fürsten Radziwill gehörte, seiner Bärenführer wegen berühmt, das dort Bären fingen, zähmten, Tanz und andere Kunststücke lehrten und dann mit ihnen, um Geld zu verdienen, in die Welt wanderten. Daraus entstand obige Redensart, die auf einen ungeschliffenen, ungeschlachten Bengel angewendet zu werden pflegt.

* * *

50. Die Weichsel ist wie der Herr Gott, dem Einen gibt, dem Andern nimmt sie.

(Wisła jak Bóg, jednemu daje a drugiemu bierze.)

Die Verheerungen, welche die Weichsel angerichtet, und noch immer anrichtet, erhalten diesen Spruch in voller Wirksamkeit. Ihr regelloser Lauf, ihr beständiges Wechseln des Beetes wenn sie angeschwollen, bewirken thatsächlich, daß ein Strandbewohner um seinen Grund kommt, während ein Anderer durch das verlassene Flußbett neuen Grund und Boden gewinnt.

Wenn in jenen Gegenden, durch welche die Weichsel ihre reißenden Wogen dahinwälzt, obiges Sprichwort nicht selten bei unvorgesehenen Naturereignissen tröstend vorgebracht wird, so greift in Lithauen ein anderes ebenfalls der Oertlichkeit entnommenes Plaz; denn dort heißt es: Der Himmel ist hoch und der Boden ist hart. (Niebo wysoko, a na ziemi twardo. — lith.: Dargus auksztaj, žant ziames kiet.) „Der Boden ist hart," ruft Niemand mit größerm Rechte aus als der lithauische Bauer, es braucht blutige Schweißtropfen um der eben

nicht fruchtreichen Erde so viel zu entlocken, als zum häuslichen Bedarfe nöthig. — Alle Früchte einer großen Betriebsamkeit, anhaltenden Fleißes und steter Mühen werden oft durch einen langen, harten Winter, späten und dann noch feuchten Frühling, häufige Regen oder erdrückende Hize zu Grunde gerichtet. Unter solchen Umständen ist der Ausruf des Lithauers, „der Himmel ist hoch und der Boden ist hart“ gerechtfertigt und die tiefere Bedeutung desselben, „Herr nicht zum Besten geht es uns,“ liegt am Tage. Von dieser unwirthlichen Beschaffenheit des Bodens machen nur die Gebiete von Zawilewsk, Neu-Alexandrewsk, Wilna und Oszmian, denen ihre geographische Lage ein günstigeres Klima anweist, eine Ausnahme.

* * *

E. Von der Tracht, Einrichtung, Zeit, gewissen Gebräuchen und Gewohnheiten.

51. Man kennt den Herrn an seinem Stiefelschaft.
(Poznać Pana po cholewach.)

Verdankt seinen Ursprung der ehedem in Polen im Schwung gewesenen Mode: Stiefel aus farbigem, entweder aus gelbem, grünem oder rothem Leder zu tragen. Wenn das Oberleder bereits abgerieben war, schenkte der Herr seine Stiefel der Dienerschaft; diese ließ dann gewöhnlich an den farbigen Stiefelschaft den Fußtheil von gewöhnlichem Leder sezen und paradirte in solchen zweifarbigen Stiefeln gleich der Herrschaft. Wie man heut zu Tage an des Bedienten Livrei erkennt, welcher Herrschaft derselbe dient, so erkannte man es damals am Stiefelschaft, und die muntere Jugend rief, wenn sie Einen in solchen Stiefeln erblickte: Man kennt den Herrn an seinem Stiefelschaft. Heut zu Tage bedient man sich dieser Redensart, wenn Jemand in seinem Anzuge, seiner Sprache, seinem Benehmen, kurz in seinem ganzen Aeußern etwas Absonderliches, Uebertriebenes besizt.

Im Deutschen haben wir im Sprichwort „auf einem großen Fuße leben“ ein Seitenstück zum obigen, wenngleich dessen Sinn durchaus verschieden ist. Es bedeutet „eine glänzende Lebensart führen“ und hat seinen Ursprung von dem eigentlichen Sinn des Ausdrucks nämlich: „von dem großen Fuße.“ — Geoffroi Plantagenet, Graf von Anjou, war mit einem Fußgeschwür behaftet und bediente sich deßhalb größerer mit langen Spizen versehener Schuhe. Mehre Edle, die es als eine Mode ansahen, ahmten ihm dieß nach und zulezt mit solcher Uebertreibung, daß die Vorderspizen oft zwei Fuß lang waren. (Gräffers historische Merkwürdigkeiten p. 23.) Wieder andere erklären diese Sitte des 14. Jahrhunderts auf folgende Weise: Die Länge des Schuhes habe den Rang der Person angedeutet. Fürstliche Personen trugen Schuhe von dritthalb Fuß, Freiherrn von zwei Fuß und die übrigen Edelleute von anderthalb Fuß. Jedenfalls erscheint uns erstere Erklärung als die natürlichere und somit auch richtigere, indem es der leztern, bei aller bekannten Mannigfaltigkeit der Kleiderordnungen doch an Wahrscheinlichkeit gebricht.

* * *

52. Man trägt im Polenland Jedes Jahr ein andres Gewand.

(Polski strój co rok inny.)

Dieses Sprichwort entsprang aus der besondern Vorliebe der Nation zu allem Ausländischen. Das Werthvolle, doch Schlichte, in der Heimat galt immer weniger, als das Werthlose, doch im Flittergolde eitler Pracht Glänzende, was sich über die Gränze entweder eingeschmuggelt oder wofür bedeutender Zoll bezahlt worden, und gewiß um $^2/_3$ geringern Preis in gleicher Weise im eigenen Lande hätte hergestellt werden können. Dieser Umstand bewog ältere Schriftsteller, wie jene der Gegenwart zu den ernstesten Betrachtungen, und wir finden nicht selten nur allzugerechte Klagen über solche Modethorheit in den Werken der polnischen Schriftsteller. Diese Modesucht hatte aber den nachtheiligsten Einfluß auf die Bildung und Vervollkommnung der polnischen

Sprache, da man, um der Mode zu huldigen, bald böhmisch, bald wieder französisch oder italienisch schwazen lernte. Schon zu Skarga's Zeiten war die polnische Sprache so geläutert und vervollkommnet, daß noch heutigen Tags dieser Redner als Muster des Styls und der Sprache aufgestellt wird. Peter Skarga war 1536 geboren und starb (1612) in einem Alter von 76 Jahren. Er gehört zu den ausgezeichnetsten Kirchenrednern, nicht blos seiner Zeit, sondern behauptet diesen ehrenvollen Rang bis auf die Gegenwart. Er schrieb in lateinischer und in polnischer Sprache. Ersteres war auch in seiner Zeit eine Mode geworden, und als man ihm einst den Rath gab, zur Begründung seines Ruhmes nur in lateinischer Sprache zu schreiben, entgegnete Skarga: »Die lateinische Sprache ist schon alt genug und hat vor Jahrhunderten und durch Jahrhunderte geblüht. Meine Sprache ist noch jung und muß erst gebildet werden, übrigens bin ich ein Eingeborner und lebe, denke und schreibe für meine Heimat." Wahrlich das sind Worte, eines Skarga würdig. Fabian Birkowski, ein Zeitgenosse Skarga's (geb. 1566, gest. 1636) sagt schon über ihn: „Nicht so bald wird mein Vaterland einen solchen Kirchenredner wieder erblicken. Herr über das Herz seines Volkes, wußte er dasselbe durch die nur ihm eigenthümliche und bewunderungswürdige Beredsamkeit zu begeistern. Goldene Worte entfloßen seinem Munde, und wie Griechenland seinen Johannes, Rom seinen Petrus nennt, so wird sich bei uns auch in die fernste Zukunft das Andenken an Peter Skarga erhalten, als bleibende Erinnerung an den tiefen Gehalt, an den süßen Klang seiner goldenen Rede." Skargas Styl wird noch heut zu Tage so hoch gestellt, daß man den Ausspruch gethan, nur aus seinen Schriften könne man rein und schön polnisch schreiben lernen. Nun aber strozt die polnische Sprache in Folge der Sucht des Volkes, bald diese bald jene Sprache zu reden, von einer Menge von Fremdwörtern, die ihren Wohllaut entstellen und jede Eleganz der Rede unmöglich machen, und doch hätte sie, da sie schon zu Skargas Zeiten eine solche Reinheit besaß, wie wir eben erzählt, eine Gestalt gewinnen können, die ihr den Plaz unter den vollendetsten Sprachen Europas einräumen müßte. In neuester Zeit geschieht wieder viel für die Bildung dieser Sprache, man bemüht sich alle fremdartigen Ausdrücke auszuscheiden, doch ist dieß bei dem Umstande, daß die größere Zahl derselben feste Wurzeln

gefaßt und ins Volk übergegangen, mit nicht kleinen Schwierigkeiten verbunden. Vor der Hand wird schon Etwas gethan sein, wenn die Schriftsprache von allen Bastardwörtern gereinigt sein wird, denn jene des gesellschaftlichen Lebens kann erst dann alle diese Ausdrücke zu verlieren anfangen, wenn diese aus den Büchern und Wörterbüchern verschwunden sind. Immerhin aber nimmt die polnische Sprache unter allen andern slavischen Sprachen ihrer Bildung nach den ersten Rang ein, wenn sie auch, was Wohlklang und Lieblichkeit des Ausdrucks betrifft, der russischen weichen muß.

Um auf den eigentlichen Sinn des Sprichworts zurückzukommen, erwähnen wir, daß in Lithauen die Redensart: Geziert wie ein Franzose (Ustrojony jak Francuz. — lith.: Usylajsis kajp Prancuzas) heimisch ist. Gewöhnlich wird es gebraucht wenn man Jemand im Fracke, diesem besonders den slavischen Völkern und nicht ganz grundlos lächerlich erscheinenden Kleidungsstücke, erblickt. Ausführliche Notizen über Tracht und die dabei in Polen einst üblich gewesene Verschwendung siehe unter dem Spr. Nr. 29. „Was in einem Tage der Pole vertrinken thut, macht oft aus eines Deutschen Hab und Gut.“

* * *

53. Es ist nicht Hund, nicht Stuhl.

(Ni to pies, ni stołek sękaty.)

lith.: Neszum ne kiedaly.

ruthen.: Ni to pes, ni baran, d. i. nicht Hund, nicht Widder.

Von einem Menschen mit zweideutigem Charakter sagt man: „Ist nicht Hund, nicht Stuhl.“ Der Grund dazu ist aber in der eigenthümlichen Gestalt eines in Lithauen üblichen Möbels zu suchen. Die Stühle deren sich im Lande der Bauer bedient, werden aus einem Stücke Holz geschnitten, welches oben glatt gehobelt ist, vorne die Gestalt eines Thierkopfes bekommt, rückwärts wie der Hintertheil eines Thieres abgerundet ist. Die Stelle der Füße vertreten vier Aeste, und obiges Sprichwort ist ein nicht unwiziger, treffender Vergleich.

* * *

54. **Ein Mazure, eine Ungarmüz',**
Ein türkisch Pferd,
Ein ungrisch Schwerdt,
Sind gar viel werth.

(Koń Turek, chłop Mazurek, szabla Węgierka, czapka Magierka.)

Diese vier Dinge schäzten die alten Polen sehr. Der Mazure (so nennt man den masovischen Bauer) wurde stets hoch gehalten. Wenn er sich einmal abgeschliffen, ist er ein ausgezeichneter Soldat und benimmt sich in allen Verrichtungen sehr geschickt. Der Mazure ist heiter, muthig und tapfer; bei seinen Belustigungen klingt immer fröhliche Musik, auf Jahrmärkten oder Kirmessen erscheint er mit der Flinte auf den Schultern. Die andern Stämme machen sich zwar über ihn lustig und sagen im Scherze, er komme blind zur Welt, seines dunkeln Augensterns wegen. Von den Mazuren heißt es aber auch: Wenn er zu einem Herrn in Dienst tritt, so machen sich im ersten Jahre Alle über ihn, im zweiten Jahre macht er sich über Alle und im dritten selbst über seinen Herrn lustig. In Betreff ihres Muthes sagt ein alter polnischer Schriftsteller von ihnen: „Sie haben zum Soldatenstande von Natur aus ein Herz, sie fürchten den Tod nicht, unter sich prügeln und zausen sie sich wie Hunde; es ist ein schlechter Jahrmarkt, wenn ihrer nur fünf erschlagen werden ꝛc." Nachstehendes masovisches Volkslied gibt uns ein treues Bild dieses polnischen Volksstammes: („Owo ja Mazur bardzo bogaty" in den „Pieśni polskie i ruskie etc, wydał Wacław z Oleska." Lwów 1833, p. 211. Nr. 11.)

Ich bin ein reicher Mazure, es glänzen
Kleider an mir, die mich stattlich ziern,
Hemden von Drillich,
Wie von Muslin fast,
Sauber genäht mit Schusterzwirn.

Eins hat die liebe Näht'rin in Arbeit,
Eins hat die Magd in die Wäsche gegeb'n,
Eins hängt im Fenster,
Eins wird gebleichet,
Aufbewahrt liegt das fünfte eb'n.

Und ein tscherkessischer Kaftan reicht mir
Bis an die Knie, heut erst zog ich ihn an,
Kostbar durchwirket,
Nie noch getragen,
Kurz zuvor hing noch die Nadel dran.

Goldgelb der Żupan*) nur für den Sonntag,
Kälber weid' ich die andern Tag';
Seide sein Stoff,
Mit Pelz unterfüttert,
Weil es am besten so passen mag.

Dann auch ein bunter glänzender Kontusz,**)
Hanfene Schnürlein fassen ihn ein,
Glasknöpf' mit Bändern,
Aermel dran hängen,
Aermel mit langen Kläppelein.

---

*) Żupan ist das älteste, polnische Kleidungsstück, ein Rock, über welchem noch der Kontusz getragen wurde. Die Könige gaben dieses Kleid ihren Beamten, vergleiche übrigens darüber Linde słownik VI. Bd. p. 1230.

**) Kontusz, ein später als der Żupan in Gebrauch gekommenes Kleidungsstück. Es war entweder aus Sammt, Seide oder Tuch, wurde ohne Gürtel getragen, oder, wenn man es blos auf einem Aermel anzog, mit demselben. Die Aermel, aufgeschnitten, wurden bald über dem Żupan angezogen und mit goldenen Knöpfchen zugeknöpft oder in der Galla über die Schultern zurückgeworfen. Das Zurückwerfen der Aermel war nur Personen höhern Ranges gestattet; Kinder, die Jugend und Dienerschaft durften dieselben nicht so tragen. Wenn der Pole in einem Streite seinen Schnurbart aufwärts strich und die Aermel seines Kontusz über die Schultern warf, so war dieß ein Zeichen, daß er zum Kampfe bereit sei.

Auch eine karmesinrothe Müze,
Wie auf der Jagd mein Sohn sie trug;
Erbte von ihm sie
Als er vom Pferde
Einstens gestürzt und sich erschlug.

Künstlich gemacht ein Gürtel aus Baumbast,
Dran eine Franse aus Gerstenstroh,
Es sind schon viele
Jahre verflossen,
Daß man die Gürtel im Land trug so.

Und meines Beinkleids Tuch ist aus Krakau
Zahlte die Elle drei Groschen grad,
Ließ fest sie nähen,
Daß sie mir daure
Was mich paar Groschen gekostet hat.

Gab meinem Schneider anderthalb Groschen,
Daß sich die Hand von der Nas' ihm schwingt,
Mußt' ihn gut zahlen,
Weil er den Schnaps liebt,
Und sich im Wirthshaus gern betrinkt.

Hab' eine Hacke, 'nen Beutel voll Tabak
Und eine Pfeife sammt Pfeifenrohr,
Dampfe behaglich,
Manchmal auch blas' ich
Meinen Eltern zu Lieb' was vor.

Hab' einen scharf geschliffenen Säbel,
Scharten aus manchen Schlachten daran,
Tummle mit ihm mich
Fang' ich im Wirthshaus
Streit mit den Bauern beim Bierkrug an.

Einstens da setzt' ich mich auf eine Mähre,
Daß ich mein Glück in der Welt erprob'
Wälz mich vom Haus kaum,
Springt schon mein Schecke,
Der seinen Schweif in die Höhe hob.

Kam in ein Dorf in Przemysl's Nähe,
Da trat zu mir ein Mägdelein,
Fein und manierlich,
Kurzum ein Mägdlein,
Mochte aus fremdem Lande sein.

Frug sie bald, ob sie mich lieben wolle,
Als sie mir reicht ihr Händchen so weich;
Vater und Mutter
Dieses erfahrend
Kommen zum Hochzeitsfeste sogleich.

Dieses Mazuren-Lied gibt uns ein treffendes Bild des gemüthlichen Völkleins, das den europäischen Nationen wohl zunächst durch den so beliebt gewordenen Tanz gleichen Namens bekannt sein dürfte. Da dieser ganz national, wollen wir einige Augenblicke dabei verweilen, indem wir die schöne Schilderung, welche der polnische Dichter Brodzinski von ihm entwarf, benüzen.

„Der Mazur in seiner ersten Gestalt, wie ihn aber das Landvolk noch heut zu Tage tanzt, hat Aehnlichkeit mit dem Krakowiaken, doch in der Form, in der ihn die Bewohner der Ebene ausführen, gebricht es ihm an jenem Zauber und jener Lebendigkeit, welche den Tanz der Gebirgsbewohner auszeichnet. Durch die angrenzenden Völker, insbesondere aber durch fremde Truppen, verlor dieser Tanz seinen ursprünglichen Charakter und wurde durch unpassende Walzerwendungen entstellt. Der beim Landvolk nach und nach in Verfall gerathene Mazurtanz überging auf die höhern Ständeklassen, welche das Nationale desselben beibehaltend, ihm so viel Kunst zugesellten, daß er mit vollem Rechte zu den schönsten europäischen Tänzen gezählt werden kann. Er hat viel Aehnlichkeit mit der französischen Quadrille und im Charakter wie im Geschmacke nähern sich beide Tänze.

Wenn man beide Tänze ins Auge faßt, so kann man bemerken, daß die Französin tanze, um zu gefallen, die Polin gefalle aber, da sie sich in diesem Tanze ganz den Gefühlen ihrer mädchenhaften Freude hingibt. Ihre Grazie entlehnt diese mehr der Natur als der Kunst. Die Taille der französischen Tänzerin erinnert an die Ideale der griechischen Bildhauer, während die polnische Tänzerin eine aus dem Idyllen-Leben der Griechen herausgerissene Gestalt zu sein scheint, wie solche Theocrit und seine minder genialen Nachahmer in ihrer vollen Anmuth uns vorgeführt haben. Wenn nun jene uns gefällt, so begeistert uns diese. Wenn der Tanz heut zu Tage sich mehr als einen Triumph für das schöne Geschlecht darstellt, insbesondere deßhalb, weil die männliche Kleidung dem Tanze eigentlich gar nicht zusagt, so ist doch der Mazur der einzige von allen Tänzen, in welchem ein Jüngling alle seine Anmuth offenbaren kann; vor Allem aber der polnische Jüngling, der bei seiner angebornen Lebhaftigkeit mit Leib und Seele denselben zu tanzen pflegt.

Die leichte, der Schäfertracht ähnliche Kleidung des Mädchens, wie das volksthümliche kriegerische Gewand der Jünglinge, zu der schönen Gestalt des wohlgebauten Körpers trefflich passend, verleiht diesem Tanze in den Augen eines Malers einen eigenthümlichen Zauber. Rasch wechselt der Körper alle seine Stellungen, den beiden Armen gestattet er ungezwungene Bewegungen und dem Körper im Allgemeinen eine gewisse liebenswürdige Nachlässigkeit, und dieses Alles in Verbindung mit der Freude und dem Stampfen des Fußes auf die Erde, trägt wesentlich zur Grazie des Ganzen bei. Enthusiasmus und das gleichsam aufflammende Leben gestalten das Angesicht wunderbar lieblich, der Kopf bald in die Höhe gehoben, bald in die Brust sinkend oder voll Innigkeit sich an den Busen des Mädchens schmiegend, malt bis zur Eifersucht die Fülle der Liebe und die Empfindungen welche durch Einfachheit, Leichtigkeit und Anmuth in der Ausführung noch erhöht werden. Wenn man ein tanzendes Paar betrachtet, wie bald die Tänzerin vom rechten Arme des Tänzers in die Höhe gehoben wird, wie sie sich dann wieder ganz der Willkür desselben überlassend, an seine Brust voll Innigkeit schmiegt, so glaubt man zwei Wesen zu erblicken, welche schwelgend in überirdischer Seligkeit die Räume des Glückes zu durchschweben scheinen. Die leicht gekleidete Tänzerin

fesselt mit dem kleinen, rundlichen Füßchen, das stets in den Lüften schwebt und förmlich nur den Boden zu necken scheint, die Augen; sie selbst reißt sich aus den Armen ihres Tänzers los und so schnelle, daß ihr das Auge auch nicht zu folgen vermag, eilt sie zu andern; bald von diesem, bald von jenem im Kreise herumgeschwungen, fliegt sie mit Blizesschnelle an den Arm ihres Tänzers und ist für den Zuseher eine Erscheinung eben so einnehmend durch das beglückende Gefühl, so sich auf ihrem Angesichte spiegelt, wie durch Anmuth und Behendigkeit.

Die Musik dieses Tanzes ist ebenso volksthümlich wie originell. Melancholie und Freude verschwimmen in seinen Tönen auf das Innigste, lebhafte Wehmuth verbunden mit schmerzvoller Entsagung scheinen zu gleichen Theilen seine Grundlagen zu bilden. Es ist dieß der Tanz liebender Mädchen, deren Schwärmerei ebenso anziehend als geeignet ist, Eifersucht zu erwecken. Wie es in Polen historische Polonaisen gibt, so gibt es auch historische Mazurs, an welche die Erinnerung denkwürdiger Ereignisse und das dadurch wach werdende Gefühl der Begeisterung geknüpft sind.

*

Was die Müze im obigen Sprichworte für eine Bedeutung hat, und worauf dabei angespielt wird, ist schwer zu erklären. Diese Müze selbst war in frühern Jahrhunderten modern und stammt aus Ungarn, sie war aus weichem und dichtem Parchent oder aus Tuch gemacht. Man trug sie gewöhnlich mit einer Feder. In den ritterlichen Uebungen galt es als ein Beweis von Geschicklichkeit, wenn Jemand mit der Lanze einen Ring, einen Bogen Papier oder eine solche Müze glatt weg von der Erde aufgabelte.

*

Der ungrische Säbel ist noch heut zu Tage als Waffe sehr gepriesen; sowohl seiner Form wegen, die ihn zum Hauen besonders geschickt macht, wie ob seiner Dauerhaftigkeit. Ebenso ist das türkische Pferd genugsam bekannt, um sich diesen Zusaz im Sprichworte erklären zu können. Nur in der Ausdauer wird es vom polnischen übertroffen. Daher stammen die noch heut zu Tage üblichen Redensarten:

Wer noch nicht auf türkischem Pferd gesessen
Ist noch nicht auf gutem Pferd gesessen.

(Kto nie siedział na Tureckim koniu, nie siedział na dobrym koniu.)

und: Er ist so lustig, so munter jezt,
Als hätt' man ihn auf ein türkisch Pferd gesezt.
(Tak rad i wesoł, jakby go na koń turecki wsadził.)

In frühern Zeiten war auch das polnische Pferd vorzüglich und geschäzt, heut zu Tage hat es aufgehört beides zu sein. Im 15. und 16. Jahrhunderte waren die Wettrennen häufiger als jezt in England. nur machte man davon nicht so viel Aufhebens und sie waren nicht durch Leidenschaftlichkeit und Nationalstolz ins Leben gerufen. In Kriegszeiten war jeder Edelmann Soldat und zwar beritten. Noch lange nachher, als schon der europäische Adel in der Infanterie Dienste that, weigerte sich die polnische Ritterschaft anders als zu Pferde zu dienen. (Vgl. Spr. 16. u. 17.) Die Folge davon war aber auch, daß man auf die Zucht der Pferde ein besonderes Augenmerk hatte und daß jeder bemittelte Edelmann mehre oder doch einige tüchtige, ausdauernde Schlachtrosse und Wettrenner besaß, abgerechnet jene, die zur Wirthschaft im Edelhofe nöthig waren. Unter solchen Umständen erscheinen Nachrichten, daß eine Rotte bepanzerter Reiter in einer Stunde vier polnische Meilen zurückgelegt habe, nicht mehr unglaubwürdig. So soll Sędziwoy, als er dem Kerker, den ihm Elisabeth, die Mutter der berühmten Hedwig, Gemalin Kasimir Jagiellos, zugedacht, entronnen war, und er der Besiznahme Krakaus in ihrem Namen zuvorkommen wollte, in einem Tage, von einem Morgen zum andern 60 ungarische Meilen, von denen eine größer als eine deutsche Meile, auf einem Pferde zurückgelegt haben. (??)

Ein ähnliches Beispiel bietet der Kosak des Adalbert Łaski, Wojwoden von Sieradz, Namens Jowoyszczyk, der mit Briefen an König Heinrich von Valois, als er aus Krakau geflohen, abgeschickt, ihn in 24 Stunden reitend eingeholt hatte. Wir theilen zum Schlusse ein lithauisches Volkslied von dem berühmten „Kiestut" mit, wie wir solches einer polnischen Uebersezung des Adam Mickiewicz entlehnen; es schildert die Eigenschaften eines Lithauerrosses und eines polnischen Schwerdtes.

Nichts gibt es über ein Tataren-Pferd,
Und nichts doch über ein deutsches Schwert.

In Lithauen geboren ist Kyestut's Pferd,
In Lithauen geschmiedet ist sein Schwerdt.

Ein nußbraun Rößlein, ein kleines er hat,
Einen Säbel geschmiedet, scharf und gerad.

Warum, wenn er Kyestuts Mantel erschaut
Erblasset der Türke, dem Deutschen es graut? —

Der Deutsche, wenn er schlägt an Kyestuts Schwerdt
Zerbricht das seine in Stücke;
Der flüchtige Chan auf dem Tataren-Pferd
Bringt der Horde den Kopf nicht zurücke.

Die Kraft die den Arm zum Hiebe spannt
Hat über dem Schwerdte die Oberhand.

Nach Beute das Herz des Reiters schlägt,
Wenn ihn sein Roß ins Schlachtfeld trägt.

* * *

55. Er läuft herum, wie mit der Wolfshaut um Weihnachten.

(Biega z nim by z wilczą skórą po kolędzie.)

Zu den wichtigsten Festen, welche bei allen slavischen Völkern noch heut zu Tage gefeiert werden, gehört der heilige Abend (kolęda) der unter Gesängen und Schmausereien begangen wird. Die Benennung (koleda böhm., serv., slav., kolęda polnisch, koljada russisch) leiten Einige von kolada, der männlichen Gottheit des Vergnügens, der Gastmäler und des Friedens bei den Russen ab, welcher zu Ehren auch das Fest gefeiert wurde. Kollar bezieht den Namen kolleda auf

die Tochter der Sonne bei den Indiern, welche kalenda hieß, erklärt diese als eine Göttin der Geschenke und bringt damit die bei diesem Feste übliche Verabreichung von Geschenken in Verbindung. Nach andern (Jabczynski im theol. Archiv 1836) wird es von dem lateinischen Worte Calendae abgeleitet. Das Fest fällt gegenwärtig auf den Vorabend des 25. Dezembers, nun ist nach römischer Rechnung der 24. Dezember gleich VIII. Calendas Januarii, an welchem die Römer die Geburt der Sonne, d. i. ihre Rückkehr feierten. Kopitar (Wien. Jahrb. der Liter. XXX. p. 162) hingegen sagt: „Die serbischen Königinnen gehen zu Pfingsten umher vor jedem Hause ihr kolo (einen Rundtanz) machend und alle begrüßend. Diese Königinnen aber sind 10—15 Mädchen in Feierkleidern, von denen eine den König vorstellt und Schwerdt und Kalpak trägt, die andere seinen Fahnenträger, die dritte die Königin, die vierte ihre Kammerfrau, die übrigen bilden die Hofsuite ohne besondre Namen und Aemter.“ Darin erblickt er ein Ueberbleibsel der Calendas und Rusalia gegen die das Trullianische Concil, als auf dem Lande in Uebung, klagt und diese Feste hätten sich sogar unter dem nur wenig veränderten Namen koleda, kolęda, kolinda, in fast allen slavischen Ländern und auch bei den halbslavischen Wallachen erhalten. Zu den eben angeführten mehr oder weniger abweichenden Ansichten der genannten Gelehrten, füge ich nur noch hinzu: daß meine Landsleute: die Krainer, unter kollenda die Frühlingsgöttin verstehn. Valvasor erzählt: „Es ist auch Brauch, daß von St. Nicolai bis Lichtmeß gewisse Leute herumgehen und singen. Diese heißen von ihrer Verrichtung koledneke, d. i. Sänger. Sie wandern überall im Lande herum, gleich wie die Sternsänger in Deutschland, denen sie füglich zu vergleichen.“ (Ehre d. Herz. Krain. II. p. 472.)

Die Festlichkeit beginnt am Vorabende des 25. Dezembers. An demselben tapeziren die Landleute ihre Hütten von innen mit Stroh oder Heu aus, in die Zimmerecken stellen sie Strohbündel, auf den Tisch unter das Tischtuch vor jeder Person einige Zähne Knoblauch, um alle Krankheiten von Jemand abzuwehren. An einigen Orten ist es wieder Sitte, das Pflugsterz auf den Tisch zu geben, damit nicht Feldmäuse und Maulwürfe den Feldern Schaden zufügen. Nun bittet der Hausherr seine Inwohner zu sich, bewirthet sie alle zuvor mit

Schnaps, wünscht jedem ein gesegnetes Jahr, indem sie dabei gegenseitig Oblaten brechen und genießen. Dieser Ceremonie folgt das eigentliche Nachtmal, wobei lange Wecken aus Weizen-Mehl (ein Brodgebäck) reich mit Schwarzkümmel bestreut, nicht fehlen dürfen. Nach der Malzeit nehmen sie Stroh aus den Bündeln und, indem sie es in die Höhe werfen, wahrsagen sie aus dessen Falle. Am künftigen Tage mit dem frühen Morgen wandern die jungen Burschen von Hütte zu Hütte und singen nachstehendes Lied:

Wohlsein und Wohlstand
Zur Geburt des Heiland!
Weizen und Erbsen gedeihe heuer
Und der Himmel fülle
Schoppen und Scheuer!
Auf dem Felde stehe Garbe an Garbe,
Schober an Schober,
Und zwischen den Schobern stehe der Herr,
Wie der Mond mitten im Sternenmeer,
Wagen an Wagen mag zur Scheune fahren
Wie Bienen zum Bienenkorbe sich schaaren.

An demselben Abende pflegen die Knechte unter verschiedenen Verkleidungen nachstehenden Brauch zu begehn:

Zwei Knechte führen einen Dritten, der in einen Auerochsen verkleidet ist, an einem Seile. Zu diesem Behufe wird aus Holz der Kopf des Auerochsen geschnizt und dieser ist so eingerichtet, daß er geöffnet und geschlossen werden kann. Aus dem Munde hängt eine Zunge aus rothem Tuch, und unter dem dichten Haare ist ein Glöcklein verborgen, das nach Belieben geläutet werden kann, dazu spielt Musik, der Ur rüttelt und schüttelt sich, öffnet den Rachen und macht noch ähnlicher Späſſe mehr. Unter Gesang und Spiel begibt sich nun der Zug in die einzelnen Häuser, dort werden alle bewirthet und mit Geld beschenkt. Die Stelle des Auerochsen vertritt manchmal die Maske eines Wolfs, indem einer eine Wolfshaut über den Kopf wirft und von einem Andern geführt wird. Die Sitte, als Wolf verkleidet an diesem Tage zu gehn, besteht seit dem 16. Jahrhunderte. Rysinski und Rey haben uns dieselbe in dem Sprichworte: „Er läuft, wie mit

der Wolfshaut um Weihnachten" aufbewahrt. Heut zu Tage wendet man dieses Sprichwort nur an, wenn Jemand in eigennütziger Absicht eine Nachricht oder sonst ein Gerücht unter die Menge bringt. — Die Slovaken wieder bedienen sich einer Schlange, aus hölzernen Klözchen zusammengefügt, die sich auseinanderziehn und zusammenschieben läßt, der Rachen der Schlange ist roth, auf dem Kopfe trägt sie eine Krone von Goldpapier. Die polnischen Lieder, welche bei dieser Gelegenheit abgesungen werden, wie überhaupt dieselben bei allen Festen slavischer Völker ein eigenes Moment bilden, haben durch die christliche Religion zum größten Theile ihren ursprünglichen Charakter verloren. Der heilige Weihnachtsabend, wie der Vorabend des Johannistages, werden zu den geheimnißvollsten des Jahres gezählt. Die Landleute geben von ihren geweihten Speisen kleine Theile dem Rindvieh und sperren dasselbe behutsam vor jedem Zauber und Hexenspuk ab. Einer alten Sage zufolge öffnet sich um Mitternacht der Himmel und nur dem Glücklichen, dem Frommen ist es gegönnt, denselben offen zu erblicken. In den Städten pflegen sich die Mädchen auf folgende Weise wahrzusagen. Um Mitternacht begeben sie sich auf den Hof, und von welcher Seite ein Hund anschlägt, von dort hat die Betreffende ihren künftigen Mann zu erwarten.

Wie in andern Ländern ist auch in Polen die Sitte ein Krippel aufzustellen und es herumzuführen, in der Stadt führt dasselbe ein verkleideter Schuljunge (żak) herum, und rezitirt, während er es vorzeigt, einige Worte. Auf dem Lande werden von demselben Lieder gesunden. Folgendes als Probe:

In Hofes Mitte steht ein Ahornbaum, hei Leluja
Auf dem Ahorn goldner Blüthenflaum — —
Paradiesvögel kommen hingeflogen — —
Abbeutelnd goldnen Blüthenflaum; — —
Ein schmuckes Mägdlein eilt herbei — —
Aufbindend ihre weiße Schürze, — —
Und sammelt den goldnen Blüthenflaum, — —
Und sprang damit zum Goldschmiedlein; — —
Goldschmiedlein, Goldarbeiterlein — —
Gieß mir daraus einen goldnen Becher. — —

Und wer wird dir den Becher füllen? hei Leluja
Herr Jesus selbst mit seinen Engeln, — —.
Maria selbst mit ihren Jungfraun, — —
Schmuck Mägdelein mit seinen Rittern, — —

Der das Lied durchaus begleitende Ausruf hei Leluja gehört den ältesten Zeiten an. Kromer, Strykowski machen schon des polnischen Lelum Polelum fistum po fistum Erwähnung. Lel und Polel waren die Gottheiten der Liebe und Ehre in Rußland und Polen und hatten zu Lysa góra im Bezirke Sandomir ihren Tempel. Der obige Ausruf leluja ist also wohl ein Ueberbleibsel des slavischen Mythus. Seinem Charakter nach ist dieses Gedicht, den Zeitraum in welchem es gesungen wird, abgesehn, ein Liebeslied, und sein Schluß, der wie aus dem vorangehenden erhellet, ziemlich gewaltsam angepaßt ist, läßt den oben angedeuteten Einfluß des Christenthums nicht verkennen. In seiner ursprünglichen Form mag es ein Opferlied, das Liebende von der Gottheit Lel gesungen, gewesen sein. Die Einführung neuer Gebräuche und Sitten, die mit frühern, welche nicht leicht ganz beseitigt werden konnten, verwebt wurden, brachten christliche Elemente in das ursprünglich heidnische Opferlied. Lelum Polelum hat sich als Sprichwort erhalten. Wenn Jemand etwas nachlässig, oder mit Unlust macht, so sagt man: „er macht es lelum polelum“ (robi Lelum Polelum). Auch weichherzigen, anhänglichen Menschen, die aber sonst fahrlässig in ihren Verrichtungen sind, legt man dieses Sprichwort als Prädikat bei.

Auf dem Lande wird wenn das Krippel herumgeführt wird, auf Geigen und Bassetteln Musik gemacht, besonders herrscht diese Sitte in und um Krakau. Nicht uninteressant erscheint uns die Art und Weise des Krippelspiels (szopka). Man stellt das Krippel auf und mehre Jungen in verschiedenen Verkleidungen tanzen nun, verschiedene Dialoge abspielend, vor dem mit Papier-Figuren ausstaffirten Christkindlein herum. Der Esel mit dem Ochsen stehn vor der Krippe und Joseph im silbergrauen Barte nimmt zugleich mit Marien die Huldigungen der Vortanzenden an. Aus dem nachbarlichen Thürmchen kommt vor Allem ein untersezter, breitschultriger Pole mit verrostetem Tatarensäbel; ihm gegenüber tritt in großer Haube eine ehrbare Matrone

auf, nach gegenseitigen Begrüßungen und indem sie noch zuvor eine Polonaise getanzt, treten sie ab und machen einem schmächtigen Ukrainer Plaz, welcher behend und munter herumspringt. Nun wackeln ein Deutscher in seiner weiten Pluderhose und seine Frau Gevatterin schwerfällig daher, als plözlich ein flinker Lanzenknecht mit tollem Lärmen auf die Szene springt und mit der derben Rechten herumfuchtelnd die Zuseher zurückdrängt. Steckte in seiner behaglichen Neugierde Jemand zu sehr seine Nase vor, so kann er leicht von dem übermüthigen Krakehler Eins auf die Nase erwischen. Gleich nach ihm erscheint ein stämmiger Krakowiak im granatfarbnen mit Schnörkeln und Schnüren reich benähten Rocke, langen, erzbeschlagenen Riemen und hohen Stiefeln; eine rothe Müze mit einer Pfauenfeder dran hat er aufs rechte Ohr geschoben, und in der Hand einen Knotenstock, treibt er den bramarbasirenden Lanzenknecht, welcher, während der Krakowiake Eins tanzte, Zoten rieß, zu Paaren und bringt sein Käthchen bei Seite. Ein schlanker Górale in zerrissenem Bärenpelz erscheint nun, gefolgt von einem wandernden Taglöhner, während auf der andern Seite der hochmüthige König Herodes mit seinen hinterlistigen Ohrenbläsern, den Juden, sich heranwälzt. Der ganzen Welt mit seinem Szepter drohend gibt er dem magern Tode, der eben im Begriffe steht, seiner Kühnheit mit der Sense ein Ende zu machen, einen Schlag auf den Kopf, fällt aber doch endlich als dessen Opfer. Der Jude erfährt dasselbe Loos mit seiner Rebecca, welche, während sie in heftigen Thränen den Schmerz um des Mannes Verlust zu erkennen gibt, vom Teufel gepakt wird, der sie zugleich mit dem Leibe des Gatten in die Hölle schleudert. Dann wieder macht eine alte Hexe Butter und trinkt die Sahne ab. Ganz zulezt erscheint ein Bettler mit einem Beutel. Indem sich zuvor der Alte vom Tode das Leben erbeten hat, sammelt er unter den Zuschauern Geld ein und so endet das Krippelspiel. Diese Vorstellungen zeigt man vom Tage des h. Stephan an bis Mariä Lichtmeß, d. i. von Ende Dezember bis 2. Februar. Die Ueberlieferungen des ukrainischen Volkes geben ihm nachstehenden Ursprung:

Ein dem Namen nach unbekannter König in der Ukraine wollte sich aus fremden, fernen Ländern eine Gattin heimführen und voll Begierde ihr das Liebste seines Landes zu weisen, ließ er ihr ein solches Krippelspiel (wertep) aufführen, worin ihr nun die bedeutendsten Vor-

fallenheiten, die Aufnahme der christlichen Religion, die Gebräuche und häuslichen Verrichtungen seines Volkes in einzelnen Szenen vorgeführt wurden. Dieser Gebrauch besteht schon seit langer Zeit in der Ukraine. E. Izopolski im Athenäum tom III. 1843 erzählt, daß er Schnizwerk mit solchen Abbildungen gesehn habe, wovon Eins die Jahrzahl 1591, das andere 1619 hatte. (Woycicki hist. lit. polsk. I. tom, p, 427.) Die Gaben, die wie wir gehört, am Schlusse eingesammelt werden, waren in frühern Zeiten bei den großen Herrschaften sehr bedeutend. Koscielecki in seinen Rechnungen über die Ausgaben des Königs Sigmund I. führt aus diesem Anlaß nachstehende Posten auf:

Den Vicaren 10 fl. p.

Den Trinitarien und Tataren 30 fl. p.

Den Schuljungen, dafür, daß sie ihm eine deutsche Komödie aufgeführt, 42 Gr. p.

Magnaten schenkten nicht selten ein Dorf, ein Pferd mit goldnem Geschirr, ein Silbergeräth, oder einen Beutel. Auch die obigen Geldsummen, nach dem Werthe, den ein Gulden in jenen Zeiten hatte, berechnet, waren sehr beträchtlich.

* * *

56. Er lügt wie der Kalender.

(Łże jak kalendarz.)

Weil in den alten Kalendern eine Masse von Unsinn, falschen Wetterprophezeiungen und andern Irrthümern aufgespeichert ist, so entstand dieses eine Lüge sehr gut bezeichnende Sprichwort. Die faden, abgenüzten Anekdoten, Späße und Wize, welche gewöhnlich einem Kalender als Ballast beigegeben werden, schufen die Redensart: „Kalender-Wize reißen," deren Bedeutung durch das Sprichwort: „Er läßt seinen Wiz spielen, wie ein geschlachtet Kalb den Schwanz bewegt" erklärt wird. Das sind alberne, lendenlahme Wize, matt, gezwungen wie die Zuckungen besagten Kälberschwanzes.

Der Deutsche sagt von einem Lügner:
Er lügt wie gedruckt.
Auch: Er lügt, daß ihm der Dampf zum Maul herausgeht.
Oder: Lügen, daß sich die Balken biegen.

Der Franzose: Il a menti cent pied dans sa gorge.

Noch haben die Polen ein zweites Kalender-Sprichwort:
Niezgadnie Pan Niewieski
Co robi Pan Niebieski.
welches wörtlich heißt: Es weiß nicht Herr Niewieski, was der Herr im Himmel macht, und sich etwa mit dem deutschen: Der Herr Brandstetter
Weiß nicht welches Wetter *)
geben ließe. Stanislaus Niewieski ist in Polen ein bekannter Kalendermacher gewesen, der sich in seinen Wetterprophezeiungen oft geirrt hat. Noch muß sich mancher Kalendermacher diesen Scherz gefallen lassen.

---

*) Brandstetter, eigentlich Prandstätter Martin Joseph, war Magistratsrath, und hat sich als einer der Rädelsführer an der berüchtigten Jacobiner-Verschwörung in Oesterreich in den Jahren 1793, 1794 und 1795 betheiligt. Als er und Hackel, Besitzer eines sogenannten Glückhafens, nachdem man sie ob Theilnahme am Landesverrathe zu 30 Jahren schweren Kerker auf eine Festung verurtheilt hatte, auf der Schandbühne ausgestellt worden, witzelten die Wiener: „Mein lieber Hackel, das ist ein Spektakel, mein lieber Prandstätter, das ist ein Wetter“ welche Redensart sich bis auf den heutigen Tag im Munde der Wiener erhalten hat. (Genauere Details siehe in des emsigen Antiquars und um die österreichische Literaturgeschichte in vielen Beziehungen so hochverdienten Franz Gräffer „Franciscäische Curiosa“ Wien 1849, S. 9.: „Die Jacobiner-Verschwörung in Oesterreich.“)

57. An den russischen Monat gedenken.
(Popamiętać ruski miesiąc.)

Das russische Jahr, oder der russische Monat beginnt, wie bekannt 13 Tage später, nimmt aber auch um eben so viel Tage später ein Ende. Hat man nun gen Jemand einen Groll und man kann, weil es die Umstände verbieten, die Strafe die er verdient, nicht gleich in Vollzug sezen, und verspricht ihm dieselbe nachzutragen, so bedient man sich dieses Sprichworts, das mit dem Deutschen: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" gleichbedeutend ist.

So sagt man auch: Er hat ihn durchgegärbt, daß er sich noch im russischen Monat schmieren mußte.
(Tak go zbił, że aż się musiał na to ruski miesiąc smarować.)

* * *

58. Er ist dunkel wie der Tabak im Horn.
(Ciemny jak tabaka w rogu.)

Ich theile dieses sonderbare Sprichwort insbesondere deßhalb mit, weil es auf die Entstehung des deutschen: „Er ist nicht werth eine Prise Tabak" hinweist. Des Sprichworts Sinn ist: Mit seinem Verstand ists nicht weit her. In allem Anfang, als der Gebrauch dieses Krauts in Mode kam, hatte man keine Dosen, sondern bediente sich der Hörner, daher der Beisaz: „im Horn." Noch heut zu Tage findet man bei Landedelleuten von altem Schlage solche Tabakhörner.

Lange blieb die Tabakspflanze in Polen unbekannt. Noch im Jahre 1590 schickte der polnische Gesandte Uchański von Stambul der Königin Anna, Gemalin Stefan Bathory's, welche Pflanzen sammelte, das Tabakkraut. Im Kräuterbuche dieser Fürstin, das in der Zaluskischen Bibliothek sich befindet und das sie mit eigener Hand angelegt, ist noch ein türkisches Tabakblatt zu sehn. Nachdem man in Deutsch-

land schon über 100 Abhandlungen für und wider den Tabak geschrieben, Papst Urban VIII. dessen Gebrauch in der Kirche für unanständig erklärt, in Moskau derselbe unter Strafe verboten worden, that man in Polen den Ausspruch: daß man von Amtswegen gegen die Arten des Geschmacks nicht einschreiten und Etwas, das unschädlich ist, nicht verbieten könne. Auch Jakob I. König von England, glaubte in der Tabakangelegenheit ein Wort mitreden zu müssen, und gab ein Werk: Misokapnos 1619, gegen den Tabak gerichtet, heraus. Um diese Zeit schrieb Kaspar Cichocki, ein Domherr aus Sandomir, ein Werkchen: „Alloquiorum Osiecensium etc. libri V. Cracoviae 1615" worin er unter andern die Schwäche Jakobs I., der sich nicht getraute den schmachvollen Tod seiner Mutter zu rächen, im gerechten Unmuthe mit bittern Worten schmähte und verwünschte. Jakob I. verlangte nun durch seine Gesandten Dickens, daß dieses Werkchen verbrannt werde, was auch in einem Exemplare erfolgte, wofür er aus Dankbarkeit dem Könige Sigmund III. unter andern Werken auch sein Misokapnos zuschickte. Die Jesuiten gaben nun ein anderes Werkchen: Anti-Misokapnos heraus, worin sie sich über den Verfasser des Erstern lustig machten und für den Gebrauch des Tabaks Partei nehmen. Seit dieser Zeit kam das Kraut, das so sehr verschrieen worden, in Aufnahme und Alt und Jung, Reich und Arm erhoben es zum Lebensbedürfniß. Aus dieser Zeit stammt auch der Spruch:

Jeder Nase derselbe Tabak
Nicht immer behagen mag.
(Nie każdy nos jednę tabakę lubi.)

Wir setzen auch noch den Reimspruch her:

Eine Dose ohne Tabak,
Ist ohne Geld ein Sack,
Ist ohne Ros' ein Blumentopf,
Und ohne Verstand ein Kopf.

Ob das „dunkel" (ciemny) auf die Farbe des Tabaks anspielt, oder aber auf die Broschurenmasse hinzielt, worin für und wider den Tabak gestritten wurde, und man dessen ungeachtet zuletzt doch im Dunkeln blieb, ob Tabak Gift oder kein Gift, läßt sich nicht ermitteln.

* * *

59. Es knarrt wie ein polnisches Fuhrwerk.
(Skrzypi by ruska kolasa.)

Wer ein solches gesehn, bedarf keiner Beschreibung. Wir geben sie also nur für jene die dasselbe von eigener Anschauung nicht kennen. Diese Wagen sind einfach, ohne Eisenbeschlag aus Weiden oder anderm Reisig geflochten, die Räder sinnreich aus einem Stücke gearbeitet mit den eingekeilten Radspeichen ohne eiserne Reifen dauern doch den weitesten Weg aus. Der Bauer schmiert dieselben nie. Daher wenn ein Paar Leute auf einem solchen Wagen sizen, so gibt das eine ganz eigene Melodie, woraus obiges Sprichwort entstand, womit man eine Musik, die nicht stimmt, andeutet. Von dem oben beschriebenen Fuhrwerke macht jedoch jenes der Góralen, Bewohner des Tatra-Gebirges, eine Ausnahme. Als ein technisches Meisterstück eines der einfachsten Gebirgsvölker, das reichen Stoff zu Auerbach'schen Volksgeschichten böte, verdient es jedenfalls unsre Aufmerksamkeit. Ein kleines, doch genug starkes und im Bergsteigen besonders geschicktes Pferd ist an starke Lederriemen angespannt. Das Wägelchen selbst sehr leicht, ist gut beschlagen, sehr sinnreich gebaut und ebenso sinnreich mit den Gegenständen, die es zum Verkauf verführt, beladen. Das Ganze, betrachtet man es genau, stellt sich in seiner wunderbaren Einfachheit und Zweckmäßigkeit als ein Meisterstück der Wagner-Arbeit dar. Nicht selten bot sich mir Gelegenheit dar, solche Wägelchen wenn sie auf den Markt nach Krakau, mit Tischen, Stühlen und andern Holzwaren beladen fuhren, zu betrachten, und ich muß gestehn, daß es mir eine Herzensfreude machte, die sinnreiche Anordnung, die Nettigkeit und Sorgfalt, die sich in Allem kundgab, zu bewundern.

Den Gegensaz zu dieser Einfachheit aber bildet die Wagenpracht, welche der polnische Adel in früherer Zeit entwickelte. Einen Hängewagen aus Silber, den sie aus Ungarn hatte kommen lassen, besaß die Königin Bona. Sigmund August schenkte dem Sohne der Königin Isabella einen Wagen, wo auf pomeranzenfarbigem Grunde goldne Blumen angebracht waren. Die Paradewagen des polnischen Adels waren mit chinesischen Malereien, Kronen und Bronz-Zieraten, die

reich im Feuer vergoldet waren, ausgeschmückt; von innen wieder waren Sammt und Seide, an den Rändern reiche Schnüre angebracht. Manche Wagen, die zu großen Auffahrten benützt wurden, waren von vorne, von rückwärts und von beiden Seiten mit Spiegeltafeln, die kostbar eingerahmt waren eingefaßt. Der hohe Adel, die Hetmanne, Marschälle, Kanzler fuhren mit Sechsen, wenn nicht der Roth eine Vorspann von noch einigen Paaren nöthig machte. Hören wir einmal die Benennung des Personals des Marstalls. Da war der Kutscher (stangret), der Vorreiter (forys), der Pferdeknecht (furman, fornal), der Reitknecht (mastalerz, żokej), Futterknecht (owieśny), der Roßkam, Roßtauscher (rostrucharz), der die Pferde aushandelte, verkaufte; der Bereiter (kawalkator), der sie zuritt und über alle führte die Aufsicht der Stallmeister und Unterstallmeister.

* * *

60. Keine Hochzeit ohne Brautwerber, kein Leichenschmaus ohne Bettler. (Großväter.)

(Na każdym weselu swat, na każdej stypie dziad.)

Der erste Theil dieses Sprichworts ist durch sich selbst verständlich. Interessant dürfte es aber für manchen meiner Leser sein, ein treues Bild einer polnischen Bauernhochzeit zu erhalten; ich versuche es im Nachfolgenden diese nationale Feier die sich auf dem Lande noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zu schildern.

Eine polnische Hochzeit ist ein förmliches Liederfest und zu den schönsten Liedern der Polen gehören ihre Hochzeitslieder.

Um den Geist derselben völlig erfassen zu können, müssen die bei einer Hochzeit üblichen Gebräuche in gedrängter Uebersicht mitgetheilt werden. Diese sind wohl bei den einzelnen Stämmen verschieden, in den Hauptpunkten aber stimmen sie bei allen überein.

Einige Tage vor der Hochzeit gehn die Hochzeitbitter (drużba) welche der Bräutigam abschickt, durch das Dorf von Haus zu Haus. Der Starost, so heißt der älteste von ihnen, ladet nun in einer scherz-

haften Rede die ganze Verwandschaft im Namen des Bräutigams zur Hochzeit. Am Morgen vor der Hochzeit versammeln sich die Gäste bei den Eltern der Braut, wo sich auch die Brautjungfern (Kranzeljungfern) eingefunden haben. Nun wird die Braut, an einigen Orten auf den Backtrog, gewöhnlich aber auf einen niedern Stuhl gesezt, das Haar auseinander geflochten. Dabei singt man:

Im Hirschholunderwäldchen
Trägt der Bach ein Steinchen:
Mädglein steht am Ufer,
Kämmt die goldnen Haare,
Doch verschlingt im Falle
Bächlein Häärchen alle.

*

Schwimmt nur, schwimmt ihr Häärchen!
Munter hin zur Mutter;
Und wenn vor die Thüre
Ihr schon hingeschwommen,
Fragt: ob nach dem Kinde
Sehnsucht sie empfinde?

*

Das wallende Haar wird nun mit Blumen und Bändern geschmückt. Dabei wird wieder gesungen:

Saß im schönen Blüthengarten
Meine liebliche Maria;
Windend einen Kranz
Sprach sie solches Wort:
„Ach denn du mein Kranz von Rosen
Und von Lilien durchflochten,
Schmiege dich im sanften Bogen,
Um die jungfräuliche Stirne!
Flechte dich zum lezten Male,
Da ich noch ein Mägdlein bin —
Wenn ich schon des Mannes bin
Komm ich nimmermehr zu dir.

*

Lebe wohl nun, meine Mutter!
Die sorgfältig mich erzogen,
Was ich noch nicht abgedient,
Bleibt noch im Verschulden.

*

Lebet wohl ihr trauten Wände,
Und du bunt getünchter Winkel,
Wenn ich nicht mehr da sein werde
Wer sizt dann an diesem Plaz?

*

Ihr auch Stübchen und ihr Fenster,
Durch die rings mein Auge spähte,
Ihr verborgnen Kämmerlein
So an Freude überreich!

*

Lebt auch wohl ihr grünen Kräuter!
Die hier blühn in solcher Fülle,
Wenn ich nicht mehr da sein werde,
Wer, ihr saft'gen, sammelt euch?

*

Lebt auch wohl ihr Blüthen alle,
Daraus manchen schönen Kranz
Einst Mariechen hat gewunden,
Und vertheilt hat an die Mägdlein!

*

Jezt schon bring ich nur dem Einen
Ihm, dem Buhlen noch ein Kränzlein,
Ihm, dem ich geschworen
Stets getreu zu bleiben.

*

Ist nun die Braut angekleidet, so wirft sie sich zugleich mit dem Bräutigam den Eltern zu Füßen, welche jezt die Neuzuvermählenden segnen. Da ertönte das Lied von Neuem:

Der Gärtner wallt im Obstgarten
Kirsch- und Weichselbäum' er zählt;
„Kirsch- und Weichselbäume stehn da
Nur mein Zwetschkenbäumchen fehlt;
Ist gespalten, ist geschlagen,
Und die Späne weggetragen."

*

Väterchen weilt in der Stube,
Alles was drin wohnt, er zählt,
Da sind alle Hausgenossen,
Nur die Eine, Einz'ge fehlt; —
Ach mein Kätchen führte fort
Man an fremden, fremden Ort.

*

Nach dem Segen der Eltern geschehn nun alle Vorbereitungen zur Fahrt in die Kirche. Die Braut hält sich indessen bei der Mutter auf, und den bevorstehenden Gang zur Kirche verkünden folgende Strophen:

Komme! Zeit ists! Unterröckchen,
Grauberändert, ziehe an!
„Alle Kleidung, die ich hatte
Ganz schon, ganz zog ich mich an;"
Spiel auf Dudler! jezt spiel' auf!
Manchem thut es um sie Leid,
Spiel' auf Dudler frisch und laut,
Daß es schalle weit und breit;
Nun hinaus! hinaus! singt Lieder,
Vor der Mutter knie noch nieder,
„Gib mir Mutter deinen Segen,
Alle schon zur Kirche ziehn,
Leg mir auf die Hand, ich gehe
Dann mit deinem Willen hin."

*

Alles sezt sich nun zu Wagen und fährt unter Musik znr Kirche, Allen voran die Brautführer zu Pferde. Wenn die Trauung vor-

über ist, verbirgt sich die Braut hinter dem Altare, aus welchem Verstecke sie von den Brautführern hervorgeholt wird. Aus der Kirche begibt sich der ganze Hochzeitszug zurück in die Wohnung der Eltern. Während des Weges wird gesungen und gewiß ist nachstehendes Liedchen eines der muthwilligsten und gehört doch zu den schönsten, die es gibt:

In den Hanf die Wachtel mir entschlüpfte,
Ich ihr nach mit bloßen Händen hüpfte;
Und sie hießen mich die Mutter fragen:
Ob ich solle nach der Wachtel jagen?
„Jage sie, mein Söhnlein, nur an ihren
Federlein darfst du sie nicht berühren?"
— Ei wie fang ich sie, wenn ich an ihren
Federlein sie nimmer darf berühren? —
„Stell auf eine Falle, du wirst sehen
In die Falle wird sie selbst dir gehen."

*

Oefter begibt sich der Zug zuvor in eine Schenke, wo gesungen, getanzt und gezecht wird. Spät in der Nacht erst beginnt der wichtigste Act der Hochzeit, „das Häubeln der Braut" (Czepczenie), indem ihr die Haube aufgesezt wird. Diese Ceremonie begleitet folgendes Lied:

Winterfrost, Winterfröstchen,
Silberweißer Winter,
Ueberfällst du uns am Morgen? —
Und ich frag dich,
Holdes Mägdlein,
Wem, sprich, willst du dich vertraun? —

— Ich vertraut' mich wohl
Meinem Mütterchen,
Meinem Väterchen,
Meinem Schwesterlein;
Ueber den Winter doch, wie ich auch bitte
Hält mich keines mehr in der Hütte. —

„Drum vertraue dich Hännschen an
Er wird ein Obdach im Winter dir geben
Und auch durch dein ganzes Leben."

. . . .

Bevor aber dieser Act in Vollzug gesezt wird, versucht es die Braut zu entfliehen und sich einzuschließen, aber die Brautführer haben seit geraumer Zeit ein scharfes Aug' auf sie, und wenn sie auf ihrem Vorhaben ertappt wird, wird sie von ihnen ergriffen und auf einen Stuhl gesezt. Vielleicht ist dieser Vorgang eine Anspielung auf die bei den Slaven des Alterthums übliche Sitte des Mädchenraubes, der, obgleich sie nun nur noch eine Ceremonie, die tiefere Bedeutung nicht gebricht, da sie die Ansicht von dem großen Werthe der Braut und ihrer Schamhaftigkeit voraussezt.

Während die Braut sizt und bewacht wird, damit sie keinen neuen Versuch zur Flucht macht, naht die Bräutmutter, nimmt ihr den Kranz mit den Bändern ab, welchen die Braut unter die Spielleute vertheilt, darauf schlägt die Brautmutter sie mit einem zerbrochenen Topf auf die Schultern, um ihr anzudeuten, „es möge im neuen Haushalt ihr nicht das Geschirr zerbrechen" und zulezt gibt sie ihr einen sanften Schlag auf die Wangen — wohl um sie auf die minder sanften ihres künftigen Herrn und Gebieters vorzubereiten. — So des Blumenschmuckes, der ein Zeichen der Jungfräulichkeit war, beraubt, wird sie unter Gesang zu ihrem Lager geleitet und von diesem Augenblicke betrachtet sich die Braut nicht mehr als Mädchen, sondern als Weib. Einige Tage nach der Hochzeit versammelt sich alles noch einmal zum Nachschmaus (poprawina), um, was beim Hauptschmaus versäumt worden, bei diesem nachzuholen. Bei den einzelnen Abschnitten dieser zusammengesezten Feierlichkeit wird gesungen. Wir haben nur einige Liedchen — da wir eine größere Auswahl derselben uns noch vorbehalten — mitgetheilt, aber jede Person die dabei betheiligt, singt ihren Antheil, und nicht selten wird aus dem Stegreif gesungen. Einige Punkte führen wir zum völligen Verständniß an. Singend ladet der Brautführer zur Hochzeit ein. Diese Einladung muß überdieß im muntersten Style gefaßt werden, deßhalb wählt man zum Starosten immer auch einen lustigen, wizigen Jungen. — Wenn man um die Braut fährt — wenn sich Brautführer und Bräutjungfern zur Hochzeit

schmücken werden Lieder angestimmt. — Die Braut spricht zum Bräutigam im Liede. — Der Segen — die Fahrt zur Kirche — geschehn unter Gesängen, insbesondere singen da der Starost und die Brautjungfern. — In der Schenke, während des Mahls, nach dem Mahle — wenn man aus der Schenke geht, auf dem Wege zur Hütte der Eltern, beim Eintritt in die Wohnung der Vermählten, beim Häubeln singt alles und zwar einzeln, die Braut und dann die Brautmutter. Wenn die Brautjungfern heimkehren, geschieht dieß unter Liedern. Kurz wenn man alle diese Lieder zusammenstellen wollte, denen es nicht am innigsten Gefühl und Originalität gebricht — es würde sich ein niedliches, idyllisches Gedicht gestalten, worin das Leben, die Denk- und Gefühlsweise dieses Volkes abgespiegelt wäre. Bei einzelnen Volksstämmen und in den verschiedenen Kreisen des Landes finden hie und da, oft nur unmerkliche, Veränderungen Statt. Wesentlicher Unterschiede zu erwähnen dürfte sich uns noch Gelegenheit bieten. Eine sehr ausführliche und anziehende Schrift darüber erschien von Loszinski: Ruskoje wesile opysanoje w Peremyszły 1838. Auch Zegota Pauli und Zaleski (Wacław z Oleska) enthalten in ihren Volksliedersammlungen reiche Mittheilungen über diesen Zweig der Volkspoesie.

Was die Erklärung des zweiten Theils dieses Sprichworts betrifft, so möge Folgendes dienen:

Die Großväter (dziady) sind Bettler, die sich an Sonn- und Festtagen oder sonst bei feierlichen Gelegenheiten, als Hochzeiten, Walfahrten und dergleichen in Schwärmen zu versammeln pflegen. Dann stellen sie sich in langen, dichten Reihen vor der Kirche auf, fangen nicht selten Schlägereien an, wobei sie sich ihrer Krücken und Stöcke als Waffen bedienen. Darunter gibt es nun förmliche Bettlerfamilien, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vermehren und ihre gesunden Kinder zu ihrem Stande erziehen. Unter diesen Bettlern wird es gar viele geben, die es dem Bettler von Basel gleich thun, welcher dem ersten Kinde das ihm sein Weib gebar, den Fuß zerbrach, dem zweiten wollt' er den Arm zerbrechen, die Mutter aber weigerte sich dessen und wollte doch Ein Kind mit geraden Gliedern behalten. Gut, sprach der Bettler, nimm's hin! Willst du einen Hungerleider haben, so behalt' ihn, ich wollte einen Herrn draus machen, der zu leben hätte, ohne viel Arbeit. — Jeder solche Bettler ererbt vom Vater oder Großvater seinen

Bezirk, den er mehre Male des Jahrs durchwandert und so sein sicheres Brod hat. Das fromme Volk, das in jedem Hilfsbedürftigen einen Lazarus des Evangeliums sieht, unterstüzt durch Almosenspenden selbst diese Lebensweise. Mit schmuzigen Lumpen angethan, durchziehen diese Müßiggänger Dörfer und Städte (in frühern Zeiten mit dem Dudelsacke in der Hand) mit einem Quersack auf dem Rücken, in der einen Hand eine Schüssel, in der andern den Rosenkranz, mit einer knotenreichen Krücke, zuweilen auch mit einer Peitsche, zum Abwehren der Hunde, ihrer erbittersten Feinde, bewaffnet, woher auch das Sprichwort: Einen lieben, wie Hunde den alten Bettler. Um sich das Ansehen von Krüppeln und Preßhaften zu geben, stüzen sie sich auf Krücken und Stelzfüße, und mit langen Barte, flehender, demüthiger Geberde machen sie Jagd auf die Barmherzigkeit der Menschen. Dabei wissen sie viele Gebete und fromme Lieder auswendig, die sie bei schicklicher Gelegenheit vortragen. Unterrichtet von allen Familienverhältnissen, den kleinen Sorgen und Bedürfnissen der Leute ihres Kirchspiels sind sie schlau genug, dieselben zu ihrem Besten auszubeuten. Mit der Frage: woher kommt das? Alter! — Was gibt es Neues? u. s. w. ist man sicher eine Chronik des ganzen Sprengels zu vernehmen. Wenn dann diese Schelme an einem Orte, wo sie sich vor Niemand zu scheuen haben, bei einem Gläschen Schnaps zusammen kommen, da kann man Zeuge ihrer ganzen Sittenverderbniß sein und die schmachvollsten Dinge hören, z. B. daß sie sich rühmen, der Eine, wie er habe schluchzen müssen, um den Leuten ein Almosen zu entlocken, der Andere, wie er sich als Krüppel gestellt, um Mitleid zu erwecken. Bei solchen Zusammenkünften wird die ganze, oft nicht unbeträchtlich zusammengebettelte Baarschaft bis auf den lezten Heller verzehrt. Mit weinender Stimme fleht ein solcher Heuchler um eine Gabe; wird sie ihm abgeschlagen, dann schickt er dem sie Verweigernden leise, mitunter auch laute Flüche und Verwünschungen nach.

Bei Kirchenfesten singen sie, eine fromme Miene annehmend, allerlei religiöse Lieder, so vor den Thüren ärmlicher Bauernhütten, wie vor den Pforten stattlicher Edelhöfe. Gewöhnlich singen sie da ohne Musikbegleitung. Bei den Ruthenen verbanden sie in früherer Zeit mit dem Gesange auch das Spiel auf der Leier. Wojcicki theilt in seinem Aufsaze über die Liedersänger in Polen und im Russinnenlande

Bruchstücke eines Liedes mit, das vom Antichrist handelt und darauf abzielt, die Zuhörer mit Furcht und Grauen zu erfüllen. Da es überhaupt den Charakter der Lieder, wie solche diese Heuchler im Munde führen, andeutet, theilen wir Einiges davon hier mit:

Donnner werden rings um krachen,
Werden Mensch und Thier erschlagen;
Wohin flüchtend uns begeben,
Wenn wir diese Zeit erleben?
Antichrist wird überall reiten,
Eisernen Ofen an der Seiten,
Den, der nicht auf ihn will hoffen,
Treiben in den glühenden Ofen.

Am gewöhnlichsten singen sie dann ein Lied vom Lazarus, das auf das Mitleid der Zuhörer abgesehen ist; z. B.

Was hat vor Jahren sich begeben?
Ein Prasser hatte goldener
Und silberner Gewänder Fülle;
Er aß und trank und tanzte nur,
Und bankettirte Tag und Nacht,
Und nährte Stolz in seiner Brust;
Doch während er in Ueppigkeit
Vergeudet — starb doch Lazarus
Auf Dünger schnöden Hungertod.
Und als der Reiche dieß erblickt
Kehrt er sich ab, verachtungsvoll,
Und schmäht ihn, der um Hilfe fleht,
Und spie ihn voll Verachtung an.
So starb in Armuth Lazarus,
Den Reichen doch ereilt die Strafe.

Hier nun bietet der schlaue Sänger alle Mittel auf um das Herz seiner Zuhörer durch möglichst lebendige Schilderung des schrecklichen Loses, das jeden Prasser erwartet, einzuschüchtern.

Die Teufel stürzten auf sein Schloß,
Auf ihn der Tod, um ihn zu würgen,
Die Augen treten aus den Höhlen,
Der Schaum rinnt aus der Kehle ihm;
Da reißen grimm'ge Satanasse
Windspielen gleich vom Haß genährt,
Die auf gehetztes Wild sich stürzen
Ihn gleich hinweg, so schnell als möglich,
Von seinem Gold, von seinen Schätzen
Hinab zur Hölle ew'gen Gluhtnoth;
Dort brennt er dann, wie eine Fakel,
Der unglückselge Missethäter,
Wie eine Fakel seine Zunge,
Sein ganzer Leib ein Flammenmeer! u. s. w.

In dieser Weise geht es fort bis eine Gabe in seine vorgehaltene Hand fällt.

Will man etwas Unausbleibliches andeuten, so wendet man obiges Sprichwort an. — Zwei treffende Sprichwörter besitzen die Lithauer. Wenn sie einen Geizigen bezeichnen wollen, vergleichen sie ihn mit dem „Sacke eines Bettlers" (torba ubogiego — Ubaga terba). Der Bettler hört nie auf, die Barmherzigkeit der Vorübergehenden anzusprechen. Es ist eine bekannte Sache, daß Bettler gestorben und ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben. Dieser Vergleich ist ebenso scharf als originell. Das zweite: „er tummelt sich" eigentlich: er schießt los, wie die Peitsche des Bettlers (rozpuścił się jak bicz żebraka — pasylejda kajp ubaga wotagas) wendet man auf einen Menschen an, der plötzlich lüderlich geworden. Wir sagten bei der Beschreibung des polnischen Bettlers, er führe eine Peitsche womit er die Hunde abwehrt. Diese Peitsche ist aber eine förmliche Waffe. Der Stock selbst ist stark mit Eisen beschlagen, und daran die klafterlange, starke Schnur, an deren Ende eine eiserne Kugel, oder ein Stein angebunden. Gewöhnlich ist die Schnur aufgewunden und wird nur geschwungen, wenn Hunde ihn verfolgen. Diese haben aber in der Regel solchen Respect davor, daß wenn sie von Weitem einen Bettler erblicken, sie auch gleich unter heftigem Gebelle und stetem

Knurren ein Versteck suchen. Das Bild, das Jucewicz von einem lithauischen Bettler entwirft ist folgendes: S' ist ein starker, gut gefärbter Kerl, nur dann traurig, wenn er eben betteln muß — lustig hingegen, wenn er mit seinen Genossen schwelgt. Er trägt einen langen, oft bis zur Brust reichenden Bart und immer zerrauftes Haar. Sein Kleid ist aus tausend Fleckchen zusammengeflickt, um Mitgefühl zu erwecken. Auf dem Rücken trägt er eine Menge Säcke, mit Brod angefüllt, welches er gewöhnlich dem Juden um Brantwein eintauscht, manchmal auch verkauft, und in der Hand die oben beschriebene, furchteinjagende Peitsche.

* * *

61. Jemand einen Erbsenkranz geben.

(Dać komuś wieniec grochowy.)

entspricht dem deutschen:

„Einen Korb Jemand geben"

vollkommen. In frühern Zeiten und in Lithauen noch heut zu Tage besteht die Sitte, dem Liebhaber, der mit seiner Bewerbung abgewiesen werden soll, einen Kranz von Erbsen zu geben. Nachstehendes Volkslied hat darauf Bezug:

Er.

Liebchen! o mein Liebchen!
Steht im grünen Gärtchen
Eine Monatrose
Hold und lieb zu schauen.
Aus der Rose wind' ich
Samstags dir ein Kränzchen,
Und am Sonntag tanzen
Wir das Hochzeitstänzchen.

Sie.

Und vor meinem Fenster
Blüht mit jedem Jahre,
Wenn der Frühling lächelt
Eine Zuckererbse,
Draus wird vor dem Samstag
Noch ein Kranz gebunden,
Und der Kranz am Sonntag
Dir um's Haupt gewunden.

An den Höfen einiger Edelleute herrschte wieder die Sitte, dem Brautwerber, der weder von Seite des Mädchens, noch von jener der Eltern einen günstigen Bescheid erwarten durfte, bei der Tafel eine Gans in schwarzer Sauce vorzusezen, welches Gericht die Stelle eines Korbes vertrat.

Eine andere Sitte war: Man sezte dem Werber beim Mahle einen Kapaun vor, den er in der Luft zerlegen sollte. Die Geschicklichkeit, mit der er sich dieser eigenthümlichen Aufgabe unterzog und löste, bedingte die bejahende oder verneinende Aufnahme seiner Bewerbung. Da geschah es denn nicht selten, daß ein von der Braut und den Eltern gern gesehener Bewerber einen bereits zerschnittenen nur künstlich zusammengebundenen Kapaun erhielt, während ein Anderer, dem man ein stumpfes Messer und statt des mürben Kapauns einen zähen, alten Hahn vorgesezt hätte, sich lange abmarterte und zum Schlusse sein Vorhaben, so sehr ihn auch der lockende Besiz der niedlichen Braut dazu anfeuerte, aufgeben mußte.

Mit dem obigen Sprichwort steht das:

Mit dem Kranze sterben.
(Umrzeć w wianku.)

d. h. als Junggesell sterben, in Verbindung.

Wir nehmen dabei Anlaß auf das deutsche: „Jemand einen Korb geben," zurückzukommen, dessen Ursprung verschieden erzählt wird. Einige leiten es von den Gebräuchen der Römer ab. Wenn nämlich der Bräutigam seine Braut in seine Wohnung unter mancherlei Cere-

monien geführt hatte, so bewirthete er daselbst bei einem ansehnlichen Hochzeitsmahle seine Gäste. Wollte er die ärmern Verwandten oder Klienten nicht an die Tafel ziehen, so wurden ihnen Körbchen mit Speisen (sportula) entweder ins Haus geschickt oder an die Thüre gesezt, wo sie sich dieselben abholen mußten. Von diesem Worte sportula wird auch das deutsche „Sporteln" worunter man außergesezliche Zuflüsse, die jedoch nicht gesezwidrig sind, versteht, abgeleitet. Des oben erwähnten Umstandes gedenkt Juvenal Sat. I. 95. et Martial 5., 14., 3., 8., 50., 10. Wie man aber aus diesem Vorgange die Bedeutung der Redensart: Einen Korb geben, ableiten will, kann mir nicht ganz einleuchten. Andere wollen eine Aehnlichkeit finden zwischen vergeblichen Bitten und Wünschen und einem leeren Korbe. Am wahrscheinlichsten aber verdankt diese Redensart einer ähnlichen Sitte, wie solche noch heut zu Tage in Dithmarsen zu Hause, ihren Ursprung. Wenn man in Dithmarsen einen Freier vermuthet, der eben nicht annehmbar ist, so stellt man im Hause der verlangten Jungfrau, um die Zeit, als man den Werber vermuthet, eine Schaufel hinter die Hausthüre, wodurch man dem Kommenden den Antrag und den Verdruß einer abschlägigen Antwort erspart. Daher bedeutet in den niedersächsischen Gegenden: Eine Schaufel bekommen, soviel als einen Korb bekommen. So mag denn an einigen Orten ein Korb die Stelle der Schaufel vertreten. Auch das deutsche: Unter die Haube kommen, wird auf gar verschiedene Weise erklärt. Der beste Erklärungsgrund ist meines Erachtens in den Sitten der Juden zu suchen. Das jüdische Mädchen trägt langes, wallendes Lockenhaar. Sobald sie aber heiratet wird unter Ceremonien das Haar glatt abgeschoren und von nun an trägt sie beständig eine Haube, die nach den Umständen oft reich mit Perlen und Edelsteinen besezt und unter dem Namen: „Stirnbinde" bekannt ist. Hier ist also der bildliche Ausdruck: „Unter die Haube kommen" mit „Ehefrau werden", einerlei. In Niederschlesien tragen die Jungfrauen Leinwandhauben, verehlichte Personen aber Müzen oder wie sie dort genannt werden: Hüllen. Daher sagt man dort: mit Ehren unter die Hülle kommen, d. i. mit Ehren eine Ehefrau werden. Auch in Galizien ist es Sitte, daß das weibliche Geschlecht der untern Volksklassen im jungfräulichen Stande mit unbedecktem Kopfe, während Ehefrauen und Geschwächte mit eingebundenem

Kopfe herumgehen. In Biscaya hingegen ist Sitte, daß die Mädchen das Haar kurz schneiden und erst wenn sie heiraten, es wachsen lassen und dann Hauben und Schleier tragen; von welchem leztern Umstande Einige das: unter die Haube kommen, ableiten.

* * *

62. Mehr zu thun haben, als man auf Ostern zu backen hat.

(Mieć więcej zatrudnienia, niż piece na Wielkanoc.)

Wenn Jemand mit Geschäften überhäuft ist, findet obiges Sprichwort Anwendung. Wahrlich sind aber auch unsre liebenswürdigen Hausfrauen, wenn sie zu Weihnachten und Ostern mit ihren Bäckereien beschäftigt sind, für alles andere, was um sie vorgeht, todt. Man könnte auch das Sprichwort so geben:

Er hat mehr Plackerei
Als zu Ostern Backerei.

* * *

63. Jemand die Feige weisen.

(Pokazać komuś figę.)

Dieses Sprichwort ist auch im Polnischen gebräuchlich. Der Ursprung desselben wird verschieden erzählt: Nach Einigen soll die geballte Faust einer Feige ähneln. Am Wahrscheinlichsten dürfte die Ableitung aus dem Lateinischen des Martial und Juvenal sein. Ersterer: Medium unguem ostendere, Lezterer: Medium unguem porrigere. Interessant ist, was Körte über den Ursprung dieser

eigenthümlichen Redensart mittheilt. Der Italiener sagt auch: mostrar le fiche ad uno, und die Begebenheit die ihm zu Grunde liegt ist folgende: Die Mailänder im Aufruhr wider Kaiser Friedrich I. Barbarossa, zwangen die Kaiserin, rücklings auf einem alten Maulesel sitzend, die Stadt zu verlassen. Nachdem aber Friedrich sich Mailands wieder bemächtigt hatte, ward einem alten Esel eine Feige rückwärts hineingesteckt und jeder gefangene Mailänder mußte, wenn er nicht wollte gehangen sein, jene Feige mit den Zähnen hervorholen und mit dem Munde wieder in den schmuzigen Ort hineinbringen, ohne die Hand zu Hilfe nehmen zu dürfen. Seitdem gilt bei vielen Völkern die sprichwörtliche Redensart: Warte, ich will dir die Feige weisen.

III.

Sprichwörter

deren Ursprung in einer Volkssage oder in gewissen Eigenschaften der Thiere zu suchen.

Es gibt eine Wahrheit, die bei allem Wechsel des Gesezes, die Natur und die Vernunft in aller Menschen Herz geschrieben und in aller Menschen Mund gelegt hat.

Jedes Sprichwort ist ein Pinselstrich mehr zum Gemälde seines Jahrhunderts.

Unter Büchermenschen sind Wize, unter dem Volke die Sprichwörter zu Hause; jene ergözen, wenn sie treffend sind, diese, nie bedeutungslos, belehren, weil man, um sie zu verstehn, in das Gebiet der Geschichte einen scharfen Blick thun, oft in die dunkeln Gründe der Sagenzeit hinabsteigen muß.

A. Von Gespenstern und dem Teufel.

---

64. Was du dich auch grämst Spuck auf's Gespenst!

(Co cię to troszczy, pluń na marę.)

Dieß sagt man, wenn sich Jemand einer Kleinigkeit wegen Sorgen macht. Es nahm von dem Wahne, daß man unsichtbare Geister und einen Zauber am besten dadurch abwehrt, wenn man darauf spuckt, seinen Ursprung. Der Ruthene sagt aus diesem Anlaß:

Laß die Stute darüber besorgt sein, daß sie einen großen Kopf hat.

(Naj kobyła żurytsia, szczo wełyku hołowu maje.)

* * *

65. Fällt es dir ein mit dem Teufel um Aepfel zu gehn, Läßt er dich bald ohne Korb und Aepfel stehn.

(Idź z djabłem po jabłka, zostaniesz bez jabłek i bez torby.)
lith.: Ejk su welniu wobułauty paliksy be terbos yr be wobołun.

Der lithauische Bauer bringt dieß Sprichwort in Anwendung, wenn er Jemand vor einem verdächtigen Menschen warnen will.

Die Sage aber, welcher es seinen Ursprung entlehnt, ist folgende: Einst begegnete der Teufel einem Menschen im Walde, der eben im Begriffe stand Aepfel abzupflücken. Der Teufel sinnt nur teuflisches, und bald hatte er sein Plänchen fertig, wie er dem armen Bauer am empfindlichsten beikommen könnte. Er zeigte ihm einen wunderschönen Apfelbaum, auf welchem die herrlichsten Früchte dem erfreuten Bauer entgegenlachten. Der Bauer ließ sich nicht lange bitten, und, den Korb an den Stamm lehnend um flinker klettern zu können, erstieg er den bezeichneten Baum. Der Teufel versprach die Aepfel, die ihm der Bauer hinabwerfen wollte, zu sammeln und in den Korb hineinzulegen. Aber wer beschreibt des Bauers Staunen, als er auf der Spize des Baums angelangt, an der Stelle goldener Aepfel eitle Tannenzapfen vorfand und eh' er hinabgeklettert war, den Teufel mit dem Korb voll Obst unter boshaftem Gelächter davoneilen sah.

Der Ruthene sagt: Es ist besser mit einem Gescheidten zu verlieren, als mit einem Dummen zu finden.

(Luczsze z mudrym-zhubyty, jak z durnym najty.)

* * *

66. **Wo der Teufel nicht ausreicht, dort schickt man (er) ein altes Weib hin.**

(Gdzie djabeł nie może, tam babę pośle.)
ruth.: De czort ne może, tam babu posyłaje.

J. N. Vogel in seinem österrreichischen Volkskalender vom Jahre 1847, p. 184 theilt eine böhmische Volkssage mit, von welcher obiges Sprichwort abstammen soll. In Polen erzählt man den Vorfall auf andere Weise, und sie erscheint uns sinniger, als jene; deßhalb wir sie auch hier mittheilen. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Sage ursprünglich eine slavische sei, denn in den ältesten deutschen Volksbüchern findet sie sich bereits vor, aber so viel ist gewiß, daß sie auch bei den slavischen Völkern vorkommt, weiter ausgeführt und auch ihrem Inhalte nach bei dem einen oder andern verschieden ist.

Das in einem Paare neuer Schuhe bestehende Geschenk des Teufels, das manchem Zeichner — auch dem in Vogl's Volkskalender — Gelegenheit gab, die Situation Meister Belzebubs bildlich darzustellen, rührt nach der deutschen Sage davon her:

Der Teufel habe einst ein böses Weib jenseits eines Baches gesehen und es zu einem schlimmen Streiche brauchen wollen. (Der Streich selbst wird nicht erzählt.) Das Weib habe sich auch willig dazu finden lassen, wenn er zu ihr herüberkommen und ihr ein Paar neue Schuhe schenken wolle. Zu lezterm habe sich Meister Pferdefuß sogleich verstanden, aber zu dem bösen Weibe hinüber zu gehn, sich der Teufel selbst nicht getraut; (wenn nichts sonst, dieß kann man auch dem Teufel glauben). Davon nun stammt das deutsche Sprichwort: Mit einem bösen Weibe finge man den Teufel im freien Felde.

Nun wollen wir die polnische Sage erzählen:

Der Teufel wollte ein Ehepaar, das zufrieden und glücklich mehre Jahre bereits zusammen lebte, auseinander bringen und versuchte es auf allen Wegen, durch allerlei diabolische Kniffe, aber es wollte ihm nimmer gelingen.

Einst ging er in sehr üblem Humor — er hatte vermuthlich einen Artikel über die deutsche Einheit gelesen — über die Straße und begegnete einem alten Weibe aus dem nächsten Dorfe.

Ei was seid ihr so übler Laune, Euer Gnaden? begann die Hexe.

Meine Holde — man sieht wie Meister Pferdefuß gegen alle Damen galant — ihr könnt mir nicht helfen; dabei erheiterte sich mit einem Male sein Angesicht, wie wenn etwa ein Sonnenstrahl ein Kohlenlager beschiene.

Das wollt ich wissen, wo ich nicht zu helfen vermag, entgegnete die Alte.

Sieben Jahre lang lasse ich kein Mittel unversucht, dieses friedliche Ehepaar — dabei wies er auf die in der Ferne sichtbare, niedliche Hütte — auseinander zu bringen, aber daran scheitert alle meine Kunst, und es muß etwas wahres an dem Saze sein:

Wo der Engel der Liebe die Herzen umflicht,
Da vermag's auch die Macht des Teufels nicht.

Was gibt mir Eure Gnaden, ich bringe noch heut zu Stande, worüber ihr euch Jahre bemüht, grinste die Alte und machte einen Bückling, als wollte sie den Pferdefuß des Meisters küssen. Diese Sitte darf meine Leser nicht Wunder nehmen, denn so pflegt man in Polen — indem man gewöhnlich padam do nóg (Ich falle zu Füßen) hinzusezt, — zu grüßen.

Der Teufel stuzte, doch bald besann er sich; er wollte durch Zweifel über die Macht der alten Hexe nicht das Spiel sich verderben. Gut es sei, begann er alsbald, ein Paar neue Schuhe sollen euch gehören.

Nun war an der Alten die Reihe zu stuzen; und zwar gab ihr der Geiz des Meister Pferdefuß genug Anlaß; da sie aber einen Blick auf ihre elende Fußbekleidung warf, wo das gesprungene Oberleder der abgetretenen Schuhe sich öffnete und schloß wie etwa ein Karpfen, der nach Luft schnappt, und sie zur Ueberzeugung gelangte, daß unter solchen Umständen selbst die kleinste Gabe nicht zu verwerfen sei, ging sie auf Meister Urians Vorschlag ein und versprach ans Werk zu gehn. Sogleich begab sich die Alte aufs Feld, wo der Mann eben arbeitete.

Gevater, hub sie an, ich komme euch zu warnen, daß euer Weib im Sinne hat, euch heute, wenn ihr von der Arbeit heimkommt, umzubringen.

Der Bauer wischte sich die Augen aus, ob er denn recht gehört und gesehn (er wird wohl und nicht mit Unrecht die alte Hexe für den Teufel selbst angesehn haben) und horchte dann mit offenem Munde.

Wenn ihr also heimkommt, fuhr die Alte fort, wird euch euer Weib kämmen wollen *), dabei wird es ein Rasirmesser bereit halten, um euch den Hals abzuschneiden, denn es scherwenzelt mit eurem Knechte.

---

*) In den Gebirgsgegenden, namentlich bei den Góralen, einem im Tatragebirge wohnenden Volke, dessen Sitten und Gebräuche genug eigenthümlich sind um beschrieben zu werden, findet noch heut zu Tage die Sitte Statt, daß die Weiber die Männer kämmen. Korzeniowski in seinem Drama: „Die Góralen in den Karpathen“ wußte diese Volkssitte in einer der schönsten Szenen dieses Stückes trefflich zu benüzen.

Nun ließ die Hexe den armen Bauer stehn, der hin und her sinnen mochte, wie in dieser Angelegenheit mit heiler Haut davonzukommen.

Darauf begab sich die Alte in die Hütte des Bauers und sagte zu dessen Weibe: Gevatterin, ich bringe euch bedenkliche Botschaft. Mir hat es geträumt, euer Mann werde noch heut sterben.

O Gott! schrie das arme Weib auf, und in helle Thränen ausbrechend bat sie Hülfe und Rettung.

Tröstet euch, fuhr die Hexe fort, ich will euch helfen, denn mir träumte auch, was ihr thun müßt, damit euer Mann am Leben bleibe. Es soll mich dann freuen, wenn ich euch noch lange so glücklich beisammen sehn werde, wie bis nun.

Das Weib, um des Mannes Leben besorgt, horchte hoch auf, was ihr die Alte sagen würde, von der sie übrigens große Stücke hielt, da sie, wie der Glaube allenthalben im Dorfe ging, im Zauber erfahren, mit ihren Kräutern, Arzneien, Salben und Zaubereien schon Manchem geholfen hatte.

Euer Mann, begann die Hexe, hat auf seinem Kopfe ein Haar, das mit dem Rasirmesser abgeschnitten werden muß. Man erkennt es leicht daran, weil es länger ist, als die übrigen. Wenn er also heimkommt, so sagt ihm, ihr wollet ihn kämmen, und gelingt es euch, ihm das Haar abzuschneiden, so wird er frisch und gesund bleiben.

Der ungeduldige Bauer war bald heimgekommen, und das Weib hieß ihn sogleich niedersezen, da es ihn kämmen wolle. Der Mann wurde durch das Eintreffen der Prophezeiung nur noch mehr in seinem Wahne bestärkt. Vorsichtig beut er dem Weibe den Kopf, um wenn er etwas Verdächtiges bemerkte, ihm ihn noch bei Zeiten zu entziehn. Das Weib, als es das erste längste Haar gewahrte, griff nach dem versteckt gehaltenen Rasirmesser; der Bauer in der Meinung, es wolle ihn ermorden, springt plözlich auf, ergreift das arme Weib, wirft es zu Boden und beginnt es erbarmungslos zu mißhandeln. Umsonst beschwor ihn das Weib, Einhalt zu thun, betheuerte seine Unschuld, aber alles half nichts, der Mann hielt nicht inne, es zu schlagen. Nachdem es ihm endlich genug schien, stieß er es vor die Thüre, mit den Worten, es solle nicht mehr über die Schwelle treten. Wie also der Teufel

mit der Hexe gewollt, war die Trennung dieses Ehepaars zu Stande gebracht.

Kaum erfuhr die Hexe, daß ihre List so gen alle Erwartung trefflich gelungen, eilte sie zu Meister Pferdefuß und berichtete ihm treulich das Ergebniß ihrer Bemühungen. Urian war nicht wenig darüber erstaunt, daß die Sache, die er so sehr gewünscht, so unerwartet schnelle in Erfüllung gegangen; er wollte sich dann von der alten Hexe den Hergang der ganzen Geschichte erzählen lassen, dessen sich aber die Alte weigerte, da sie es vorzog solche Geheimnisse, die sie in Zukunft zu ihrem Nuzen anwenden konnte, für sich zu behalten. Indem sie nun den Satan an sein Versprechen erinnerte, reichte ihr dieser, an einem langen Stocke — damit sie ihn nicht noch nach alter Weiber Art versuche — das Paar Schuhe und soll dabei die Worte:

Wo der Teufel nicht ausreicht,
Schickt er ein altes Weib hin,

die sich als Sprichwort bis auf die Gegenwart fortgepflanzt, gesprochen haben.

* * *

67. Schau nicht durchs Loch Den Teufel erblickst du noch.

(Nie patrz przez dziurkę, bo zobaczysz djabła.)
lith.: Ne ziuriek par skily, bet pamatisy welny.

Ein lithauisches Sprichwort. Denn es geht die Sage, daß man, wenn einem Sargbrett ein Nagel entfiel, durch dieses Loch böse Geister und alle bekannten und befreundeten Todten, welche ihrer ewigen Verdammniß wegen keine Ruhe im Grabe finden, erblicke.

* * *

68. Er versteckt sich wie der Teufel vor dem Bliz.

(Chowa się jak djabeł od pioruna.)
lith.: Kawojes kajp kipszas sumg perkuna.

Noch heut zu Tage in Lithauen gebräuchlich, weil man glaubt, der Bliz schlage in jene Stelle ein, wo sich eben der Teufel befindet. Wenn ihn nun ein Sturm gerade auf dem freien Felde überrascht, so beeilt er sich, entweder in der Höhlung eines verwitterten Baums oder wenn er eine Hütte zu erreichen im Stande ist, sich in derselben zu verbergen.

* * *

69. Er verliebte sich wie der Teufel in eine alte Weide.

(Zakochał się jak djabeł w suchej wierzbie.)

Damit deutet man eine gewaltige und sich aufopfernde Liebe an. Es nahm von dem noch in vielen Gegenden herrschenden Aberglauben, daß des Teufels liebster Aufenthalt eine verwitterte, alte Weide sei, seinen Ursprung. Indem er sich in eine Nachteule (Strix ulula) verwandle, pflege er vom Baume in solcher Gestalt den Landleuten den Tod zu verkünden. Aus diesem Grunde fällt auch kein Landmann eine Weide; und wenn eine solche sich am Rande eines Grabens oder eines Ackers befindet, oder zwischen zwei Grundstücken steht, wetteifern die Nachbarn in der Pflege des Baums, um ihn vor allem Schaden zu bewahren. Gewöhnlich wird sie dann eingezäunt und erfährt alle Sorgfalt, um den Teufel, der sich auf ihr manchmal dem Menschen zeigt, zu besänftigen. In Lithauen weist man dem Teufel außer der Weide auch noch eine alte Scheune, verwittertes Holz, oder den Ort, wo die Weiber den Flachs brecheln zum Wohnort an, daher heißt es dort: „Er rennt herum wie der Teufel in der Scheune" (lata jak djabeł w osieci. — lith.: Łaksta kajp kipszas po jauje.) Dort treibe der

Teufel sein Unwesen, spanne Pferde aus, streue das Heu und Getreide umher, schrecke die Herbeieilenden durch ein durchdringendes Pfeifen und spiele Jedem einen Schabernack. Das Sprichwort aber wendet man auf jene an welche in unnöthiger Eile und durch Mangel an Ueberlegung die Veranlassung des Verdrusses für Andere werden.

* * *

70. Im alten Ofen brennt der Teufel.

(W starym piecu djabeł pali.)

Man bedient sich dieses Sprichworts, wenn alte Jungfern sich verlieben, oder Greise in den h. Ehestand treten. Entstanden ist es aber von nachstehender Sage, die in Polen noch besteht: Wenn ein Haus einstürzt oder abbrennt, so zieht sich der Teufel oder der böse Geist, der vordem sich im ganzen Hause zu schaffen machte, in den Ofen zurück, weil er den Ort, der ihm durch so langen Aufenthalt und manchen gelungenen Streich werth geworden, nimmer verlassen mag. Diesen Ort nun wagt keine Hand zu berühren, denn Jener der sich unterstünde die Ruhe von Meister Pferdefuß im selbstgewählten Asyl zu stören, würde zur Strafe so frevelhaften Beginnens schrecklichem Unglück verfallen. Ueber den Ursprung dieser Sage jedoch ist nichts bekannt.

* * *

71. Verbum nobile Debet esse stabile.

Nicht so sehr das Sprichwort, das dem deutschen: „ein Mann, ein Wort" zunächst entspricht, als seine Veranlassung bestimmt uns es herzusezen. Sein Abstammung ist diabolisch. Denn Meister Pferdefuß

richtete diese Worte an den seiner Zauberkünste wegen verrufenen Meister Twardowski, als dieser es versuchte, den mit dem Satan eingegangenen Vertrag, wonach ihm in gewisser Frist seine Seele anheimfallen sollte, ungültig zu machen.

Twardowski hatte dem Satan seine Seele, nach Einigen aus Habsucht, nach Andern, um durch Ausübung von Wundern, die außer ihm Niemand ausführen konnte, seinen Namen zu verewigen, verschrieben und Satan ging unter gewissen von Twardowski vorgeschriebenen Bedingungen den Pakt ein. Die Sage erzählt diesen Vorfall folgender Maßen: Um Mitternacht begab sich Twardowski nach Podgorze, der Vorstadt Krakaus. Dort auf den Kalkhügeln, welche sich längs der Weichsel in geringer Entfernung von ihrem Ufer hinziehn, zeigt man noch heut zu Tage die Kanzel Twardowski's, d. i. jene Stelle, wo der Satan mit ihm die Unterredung gehabt haben soll. Der Teufel schrieb auf seinem Knie das wichtige Document, welches Twardowski mit seinem aus dem Goldfinger gepreßten Blute unterschrieb. Unter den verschiedenen Punkten dieses Vertrages befand sich auch der folgende: daß der Teufel weder der Seele noch dem Leibe des Zauberers etwas anhaben könne, so lange er ihn nicht in Rom findet. Lange trieb Twardowski in Krakau und der Umgegend seinen Spuck, ohne auch nur an eine Reise nach Rom zu denken. Eines Tages, nachdem mehre Jahre verflossen waren, trat er in eine Schenke, die zufällig das Schild „zur Stadt Rom“ führte. Twardowski hatte dieß nicht bemerkt oder an seinen Pakt mit Satan nicht mehr gedacht. Kaum war er jedoch über die Schwelle der Schenke getreten, als sich auf das Dach derselben eine zahllose Menge von Raben, Eulen, Krähen und anderm Geflügel unter entsezlichem Gekrächze niederließ. Twardowski hatte sich bald besonnen und wußte, was dieß zu bedeuten habe. Ihm blieb kein Ausweg mehr übrig, als daß er aus der im Zimmer befindlichen Wiege das Kind des Schenkers auf seinen Arm nahm. In diesem Augenblick stürzte auch Meister Pferdefuß in die Stube. Schon wollte er Twardowski fassen, als er auf dessen Händen das Kind gewahrte, worauf er kein Recht hatte und das ihn hinderte sich des ihm verfallenen Zauberers zu bemächtigen. Doch Satan verstand seinen Mann zu fassen und vor den Zauberer tretend, begann er: Du bist ein Edelmann! verbum nobile debet esse stabile. Twardowski so empfind-

lich im Punkte der Ehre, daß er keinen Augenblick anstand ihr seine Seele zu opfern, legte das Kind in die Wiege zurück und ward dann vom Satan ergriffen.

Verschieden, doch höchst ergözlich, erzählt A. Mickiewicz diesen Vorfall. Die Länge des Gedichts hält uns ab, es in einer Uebersezung zu bringen, welche übrigens trefflich der leider zu frühe verstorbene Dichter Freiherr von Gaudy in dem einst von Schwab und Chamisso herausgegebenem Müsenalmanache (uns scheint im J. 1836) besorgt hatte. Doch den Inhalt des Gedichts wollen wir in Kürze hier mittheilen: Twardowski sizt eben in der Schenke, die wie oben erklärt ist, zur Stadt Rom hieß und hänselt die Gäste, selbst tapfer dem Safte der Rebe zusprechend, als es plözlich am Grunde des Glases unheimlich zu klirren und zu schwirren beginnt, worauf in einer Weile am Rande des Gefäßes ein Teufelchen erscheint, das sich den Gästen verneigt und dem etwas verduzt gewordenen Meister Twardowski sich in seiner Eigenschaft vorstellt. Der Vertrag den Twardowski vor 7 Jahren abgeschlossen, wird in die Erinnerung zurückgerufen. In diesem lautet es unter Anderm: Twardowski verpflichtet sich nach 7 Jahren sich in Rom einzufinden, wo seine Seele dem Satan verfallen sein soll. Doch hat Twardowski diesen Vertragspunkt nicht eingehalten. „Satan aber halte sich an den geschriebenen Buchstaben und finde sich hier in der Schenke zur Stadt Rom ein, um seine Seele in Empfang zu nehmen. Twardowski stiehlt sich zur Thüre, Satan jedoch hält sich an sein Edelmanns-Wort: verbum nobile. Bald gewann der Schwarzkünstler seine Fassung wieder und hieß den Satan nochmal in den Contrakt schauen, wo denn auch die Klausel sich befand: daß, ehe des Zauberers Seele dem Teufel verfallen könne, lezterer noch drei Arbeiten zu verrichten habe, wie solche der Schwarzkünstler ihm aufgeben will. Dagegen war nichts einzuwenden und Satan mußte sich das gefallen lassen. Twardowski hub nun an: Das Pferd dort auf dem Wirthshausschilde soll leben, in seinen Sattel will ich springen, aus Sand sollst du mir eine Peitsche drehn, mir im Walde ein Haus aufbaun, doch muß es aus einem einzigen Nußkern erbaut sein. In der Höhe muß es dem höchsten Gipfel der Karpathen gleich kommen, das Dach muß mit Judenbärten gedeckt und aus Mohnköpfen müssen die zolldicken, drei Zoll langen Nägel sein. Satan säumte nicht lange und in

wenig Augenblicken stand Alles da, wie Twardowski es angeordnet hatte. — Halsbrecherischer war für Meister Pferdefuß die zweite Forderung des Zauberers, daß sich Satan in eine Schüssel Weihwasser tauchen solle. Aber nichts half das Weigern und der Schwarze gehorchte. Schon gab sich Twardowski in seinem Innern verloren, denn da er seinem Gläubiger bereits das Schwerste aufgebürdet und dieser es überstanden hatte, was konnte er noch Schwierigeres ersinnen? Da wies der Zauberer seinem Gläubiger die Frau mit den Worten: Ich übernehme für dich bei Beelzebub den Dienst, du übernimmst dafür meine Obliegenheit bei meiner Gemalin; versprichst mir aber, ihr immer und überall mit Achtung und Liebe zu begegnen, ihr in Allem und Jedem strengste Folge zu leisten und bist du dieser Bedingung genau nachgekommen, so hat es mit unserm Pakte keinen Anstand mehr. Satan hörte das Lezte kaum mehr mit halbem Ohre; ohne sich auch noch nach Frau Twardowska umzusehn, greift er schon zur Klinke; als ihm jedoch der Zauberer den Weg vertritt, springt er durchs Fenster und fliegt davon und soll noch bis zur Stunde fliegen.

Unter andern Sagen über diesen Zauberer geht auch die im Volke, daß die Krakauer Univ. Bibliothek ein Buch, das Twardowski geschrieben haben soll, besize. Doch haben die Gelehrten nachgewiesen, das vermeintliche Werk sei ein Manuscript des Mönches Paulus Pragensis, aus dem 14. Jahrhundert seinem Inhalte nach eine Art Encyclopädie.

Ebenso hat sich bis auf den heutigen Tag — so geht die Sage — ein Zauberspiegel Twardowski's, wie er sich solcher zu bedienen pflegte, erhalten. Johann Graf Krasinski hatte im Anfang des verflossenen Jahrhunderts in Ungarn ein Kloster, womit eine Klosterschule in Verbindung steht, gestiftet. In der Sacristei wird nebst andern Geschenken seines Gründers auch ein Spiegel aufbewahrt. Er ist aus weißem Metall, flach, 22 Zoll hoch, 19 breit, von einem schwarzen, breiten, altmodischen Holzrahmen eingefaßt, und mit Ausnahme einer am untern Ende angebrachten, nicht unbedeutenden Beschädigung, gut erhalten; diese Beschädigung soll von einem Falle des Spiegels herrühren, während die Ueberlieferung es dem Uebermuthe einiger Studenten zuschreibt, die erbittert über die Frazen, die ihnen der Spiegel gewiesen haben soll, denselben mit den Kirchenschlüsseln so

bearbeitet haben. Dieses ist der Zauberspiegel Twardowski's, wie solches aus der unter dem Rahmen in großen, weißen Lettern angebrachten Aufschrift zu entnehmen. Sie lautet:

> Luserat hoc speculo magicus Twardovius artes,
> Lusus at iste, Dei versus in obsequium est,

und stammt wohl aus dem Kopfe eines Klosterbruders. Dieser Spiegel schrecke nun jeden, der sich hineinsehe durch grausenerregende Gestalten, die sich ihm darin weisen, so daß namentlich Geistliche, die sich zur Messe anzogen, nicht hineinsehn durften. Theodor Narbutt, der auf seiner Reise nach Ungarn dieses Kloster besuchte und über diesen Spiegel ausführlichere Notizen sich zu verschaffen bemüht war, erzählt, daß die Kirchendiener mit der größten Gemüthsruhe betheuerten, selbst in früherer Zeit darin Teufelsfrazen erblickt zu haben. Deßhalb hatte man ihn nun auch so hoch über der Thüre aufgehangen, um Niemand einen Schreck zu bereiten. Auf keine Weise konnte er sie bereden, ihm das Zauberkleinod herabzulangen, damit er selbst hineinschaue. Erst nach dem Gottesdienste traf er auf einen muthigen Kirchendiener, der ihm eine Leiter gab und ihn hinaufsteigen ließ, sich den Spiegel in der Nähe zu besehn. Dabei bemerkte er, wie sich das größte Staunen auf dessen Miene abprägte und auch in seiner Stellung kundgab, daß er auf seinen ersten Hülferuf aus der Sacristei entsprungen wäre. Nach seiner Schilderung ist dieser Spiegel ziemlich dick, aus schönem Metall, wunderbar genau geschliffen, und schien es, als ob auf der Rückseite eine Aufschrift stünde, welche jedoch Schmuz und Staub überdeckt haben. Die Geistlichen behaupteten: es habe dieser Apparat zu dem Raritäten-Kabinet im Schlosse der Krasinski gehört, wo sich vielleicht noch manches seltene Stück aus Twardowski's Zauberkabinet vorgefunden hätte; denn nach ihren Aussagen soll Twardowski ein Blutsverwandter der Grafen Krasinski gewesen sein. So viel ist gewiß, sagt Narbutt, daß dieses Stück einer frühern Zeit angehöre und daß, wenn alles was Twardowski besaß, so gearbeitet war, sich sein Ruf als Zauberer dann wohl erklären läßt.

Unter dem gemeinen Volke in Polen herrscht auch noch das Sprichwort: „Rette dich wie Twardowski mit seinem Gesangbüchlein" (ratuj się jak Twardowski kantyczką.)

Diese Gesangbücher (kantyczki) *) waren es eben, die den Zauberer vor dem Teufel beschützten und als ihn dieser denn doch einmal erwischte, summte, zwar schon zu spät, Twardowski ein solches Liedchen daraus, was ihn so weit rettete, daß ihn Satan nicht gleich in die Hölle schleppte, sondern in der Luft stehen ließ, wo Twardowski bis zum jüngsten Tage schweben bleiben soll.

* * *

72. Zu seinem Honig legte der Teufel Einen Löffel, zum fremden zwei.

(Do swego miodu djabeł włożył łyżkę, a do cudzego dwie.)

Der Engländer sagt:

Wer mit dem Teufel essen will, muß einen langen Löffel haben.

* * *

73. Weder Gott eine Kerze, noch dem Teufel ein Brand.

(Ni bogu świeczki, ni djabłu ożoga.)

(ruth.: Ni bohowi swiczka, ni czortowi ożöh.)

Die schönen Verse:

Vergebens brennen tausend Kerzen
In goldnen Leuchtern aufgestellt,
Wenn, Menschen, nicht auch eure Herzen
Ein goldner Flammenstrahl erhellt,

erläutern obigen Spruch.

* * *

---

*) Die Epoche dieser Gesänge versezte der gelehrte Bentkowski in die Zeiten zwischen Kasimir den Großen und Sigmund I.

Der polnische Dichter Ign. Kraszewski wählte den Zauberer zum Stoffe eines Romans, welcher zu seinen besten Arbeiten gehört.

74. **Die Teufel weinen nicht, wenn die Nonnen tanzen.**

ruth.: Bjesi niepłačut, kogda černicy skačut.

Der Ruthene ist galanter und verwandelt die Nonne in einen Mönch, indem er sagt: Czort ne płacze, koły czernec skacze.

Bjes ist eigentlich nicht der Satan, sondern nur ein Dämon, mehr dem griechischen *δαιμων* als dem *διαβολος* entsprechend, hier jedoch ist es mit Satan einerlei.

* * *

75. **Der Teufel ist deßhalb klug,**
Weil er alt genug.

(Djabeł dla tego mądry że stary.)

Ruth.: Czomu czort mudryj? — Bo staryj.

* * *

76. **Koch, Fuhrmann, Amme**
Wollte der Teufel nicht sein;
Als Sau in der Mühle,
Als Pferd des Verwalters,
Als Köchin der Herrschaft
Schnell fand er sich drein.

(Djabeł nie chciał bydź kucharzem, furmanem, mamką; ale młynarskim wieprzem, ekonomskim koniem, i dworską kucharką.)

Der Ruthene wieder sagt:

Den Teufel frug man was auf Erden
Er wohl am liebsten möchte werden?
Da rief er: eines Müllers Henne,
Bei einer Herrschaft auch die Amme,
Nun oder des Verwalters Stute.

(Pytali sia didka czym by chotiw buty?
Okomońskoju kobyłoju, melnika kurkoju,
abo pańskoju mamkoju.)

Auch sagt er:

Die Tochter eines alten Weibes und eines Oekonomen
Pferd sind immer glatt.

(Babyna dońka a okomonöw köń zajedno hładońki.)

Im deutschen: Der Teufel mag alles werden nur kein — Lehrjunge.

* * *

B. Von Gaunern.

77. Der Zigeuner ließ sich der Gesellschaft wegen aufhängen.

(Dał się cygan dla kompanii powiesić.)
ruth.: Pry kompanii daw sia i cyhan powisyty.

Im Volke erzählt man sich über den Ursprung dieses Sprichworts folgendes: Ein Russe, ein Pole und ein Zigeuner lebten in Eintracht zusammen und fristeten ihr Leben auf eine eben nicht empfehlenswerthe Weise. Einmal, als sie wieder von einer neuen Unternehmung mit Beute beschwert heimkamen, fingen sie an über das Gefährliche ihrer Lebensweise nachzudenken und wurden nicht wenig für

ihre Zukunft besorgt. Ach, begann der Eine, wenn sie uns einmal auf frischer That erwischen, so werden wir ohne Widerrede gehangen und sie geben uns auch nicht Zeit, unsere Frevel zu bereuen. — Du hast Recht, fiel ihm der Zweite ins Wort, dem dieß zu Herzen ging; bereiten wir uns auf den lezten Augenblick vor, denn wir kennen nicht Tag, nicht Stunde, in denen wir von dieser Welt Abschied nehmen müssen. — Gut, meinte der Dritte, bereiten wir uns alle auf diese feierliche Stunde vor, denken wir uns, als hätte sie bereits geschlagen; binden wir einen Strick an den nächsten besten Ast und hängen wir uns Einer nach dem Andern auf. Sie waren nicht wenig Einer wie der Andere über solchen Vorschlag bestürzt und indem sie eine Weile im tiefen Schweigen vor sich hinstarrten, unterbrachen sie die feierliche Stille mit dem Ausrufe: „Versuchen wir es also!" — Wenn ich den Fuß rühre, sagte der Russe, so bindet mich los. — Mich, meinte der Pole, wenn ich mit der Hand winke. — Und mich, sezte zulezt der Zigeuner hinzu, sobald ich aus vollem Hals pfeife — der Pole und der Russe überstanden glücklich die Probe, der Zigeuner aber, indem ihm der Strick den Hals zusammenschnürte, konnte das verabredete Zeichen nicht geben und schlummerte für die Ewigkeit ein. Von nun an, wenn man minder aus eigenem Antrieb, als den Freunden zu Liebe irgend eine Sache unternimmt, pflegt man zu sagen: Der Zigeuner ließ sich der Gesellschaft wegen aufhängen.

An der ungrischen Grenze erzählt man den Vorfall, der diesem Sprichwort die Entstehung gab, auf folgende Weise:

In die Wohnung eines Edelmanns schlich sich zur Nachtzeit ein Zigeuner, zog eine große Tasse, worauf sich andres kostbares Geräthe befand, von einem Tische, und da er sie ihrer Schwere wegen nicht erhalten konnte, ließ er sie fallen. Das dadurch entstandene Getöse erweckte die zahlreiche Dienerschaft, und der Zigeuner, den Gedanken an Beute aufgebend, suchte in rascher Flucht seine Rettung und verbarg sich im nahen Walde. Der durch den Verlust mehrer ihm werthen Gegenstände — da sie im Falle zerbrochen waren, — erbitterte Herr, befahl seinen Leuten, den Thäter zu verfolgen und aufzubringen. Sie erwischten auch bald zwei Zigeuner, welche sie vor ihren Gebieter stellten. Dieser hatte im Bereiche seiner Besizungen das Recht über Leben und Tod. Die Zigeuner gestanden im Verhöre, daß Einer von

ihnen der Thäter sei, jeder aber erklärte, weder von der Absicht seines Gefährten überhaupt, noch von dieser Unternehmung insbesondere etwas Näheres zu wissen, da jeder für sich seinen Geschäften nachgehe. Darauf nahm der Ortsrichter sie ins Verhör, fragte sie, wer von ihnen sich ins Herrenhaus geschlichen und den Schaden angerichtet habe und versicherte sie, daß der Unschuldige sogleich würde in Freiheit gesezt werden, widrigenfalls sie Beide gehangen würden. Nichts desto weniger wollte der Unschuldige seinen Gefährten nicht verrathen und: »ließ sich der Gesellschaft wegen aufhängen.“

* * *

78. Jemand die Augen einseifen.
(Zamydlić komuś oczy.)

Heißt Jemand betrügen. Im Deutschen kommt es mit dem: „Jemand über den Löffel barbiren“ überein. Diese leztere Sitte ist noch hie und da in Uebung; wie aber diese Redensart mit dem Sinne: „Jemand betrügen“ übereinkommt, ist noch nicht nachgewiesen. Für das polnische: „Jemand die Augen einseifen“ gibt die Sage folgenden Entstehungsgrund an:

Zwei Gauner mietheten auf einem abgelegenen Plaze in Krakau eine Bude und hingen eine Barbirschüssel als Zeichen ihres Gewerbes aus. Ein reicher aus der Provinz gekommener Edelmann trat ein, sie ließen ihn Plaz nehmen, und während der Eine von den Gaunern die Seife schäumte und Neuigkeiten erzählte, hing der Zweite dem Fremden das Rasirtuch um und ihn behutsam zurückneigend, band er ihn, ohne daß er es bemerkte, von rückwärts an die Stuhllehne. Die Brillantnadel, welche der Herr im Hemde trug, seine Uhr und goldne Kette legte er auf den daneben stehenden Tisch, wo auch das Wasser stand sammt dem Handtuche zum Abtrocknen und verschiedenen wohlriechenden Wässern.

Nun wurde der Fremde eingeseift; mit Blizesschnelligkeit, als wäre es durch Zufall geschehn, goß der Barbier die Seife über des

Edelmanns Gesicht. Während dieser die Seife abzutrocknen versuchte, die indeß nur schärfer seine Augen aufbiß, nahmen die beiden Gauner, hastig die Kostbarkeiten des Fremden zusammenraffend, Reißaus. Auf den Hülferuf des Beraubten eilten zwar bald Leute herbei, die ihm Beistand leisteten, vom Stuhl ihn los banden, aber die beiden Gauner mit ihrer Beute waren fort und nicht mehr zu finden. Diese Begebenheit ging von Mund zu Munde, und da jeder Erzähler sich dabei des Ausdrucks: „Die Augen haben sie ihm eingeseift" bediente, soll obiges, noch im Gebrauch stehendes Sprichwort entstanden sein. Die Seife gab noch einem zweiten Sprichwort die Entstehung:

»Er gewann wie Zablocki bei der Seife."

(Zarobił jak Zabłocki na mydle.)

welches man bei Jemand anwendet, der bei irgend einem Geschäfte sich einen großen Gewinn verspricht, und wo es sich zuletzt herausstellt, er habe sich verrechnet. Der Anlaß, wie ihn Fürst Jablonowski in seinem Manuscripte erzählt, ist folgender:

Ein Edelmann, Namens Zablocki, beschloß, sich auf den Handel zu verlegen, weil er sich davon einen ungleich größern Gewinn versprach, als er solchen bis nun aus seinem Geschäfte gezogen hatte. Ohne sich aber genau zu unterrichten wie er es anfangen müsse, um nicht zu verlieren, handelte er nach eigenem Kopfe und kaufte vorerst eine große Menge Seife ein, die er auf einem Floße nach Danzig schickte, wo, wie er gehört, dieser Artikel einen bedeutenden Gewinn abwerfe. Die Seife hatte er aber schlecht verpakt, das Wasser drang ins Fahrzeug von allen Seiten ein, der größte Theil der Seife löste sich im Wasser auf, die übriggebliebene verdarb. Als er seinen Schaden inne geworden und auch die Ursache, beschloß er den Landweg zu versuchen und kaufte noch mehr Seife ein, als das erste Mal, um durch noch größern Gewinn den erlittenen Schaden auszugleichen. Jezt kam die Seife glücklich an, aber es zeigte sich ein noch ärgerer Umstand; nämlich in Danzig selbst wurde dieser Artikel so vortrefflich und in solcher Menge erzeugt, daß man die fremde Seife, die der einheimischen weit nachstand, gar nicht berücksichtigte. Zablocki verlor also auch das zweite Mal bei seiner Seife und noch mehr.

* * *

C. Von Thieren.

Diese Abtheilung enthält Sprichwörter, welche sich entweder aus den Zeiten des heidnischen Gottesdienstes erhalten haben, oder wozu dem Landmann eine schärfere Beobachtung des Lebens der einzelnen Thiere Veranlassung gab.

---

79. **Er zischt, wie die Schlange wenn sie keine Ziegenmilch zu trinken hat.**

(Syczy, jak wąż bez koziego mleka.)
(Sznipszt kajp żaltis be woszkos piena.)

Dieses Sprichwort stammt aus den Zeiten des Heidenthums, als noch der Schlangendienst in Lithauen heimisch war und die Opfer, welche die Lithauer diesem ihrem Götzen brachten, in Ziegenmilch bestanden haben mochte. Von einem zornigen, unzufriedenen Menschen sagt man: er zischt, wie die Schlange, wenn sie keine Ziegenmilch zu trinken hat. Eine lithauische Sage erzählt: Ein Lithauer, der christlichen Religion zugethan, habe bei einem Zweiten, welcher noch der Verehrung der Schlangen anhing, eine gewisse Menge Honig gekauft; die beiden wurden Freunde, bald gelang es dem Erstern, Letztern seinem Götzendienste abwendig zu machen, und als dieser Christ geworden, war er leicht zu überreden, die scheußliche Schlange, welche er zuvor als Gottheit verehrt, zu erschlagen. Bald nach seiner Bekehrung sah der Lithauer seinem Honig nach und erblickte auf einem leeren Bienenkorbe eine schwarze, abscheuliche, menschenähnliche Gestalt, mit gräßlich verschobenem Munde, schief blickenden Augen, ganz einem Höllenungethüm ähnlich. Im Anbeginn lähmte Schrecken den Mann, doch bald faßte er sich und stellte an das Gespenst die Frage, was es eigentlich wolle? dieses entgegnete: „Siehe in mir jenes Wesen, das diesen Ort nicht eher verlassen wird, als bis dich die Rache ereilt, darüber, daß du deinen Hausgott getödtet. Wehe dir! wenn du nicht zu dem Glauben deiner Väter zurückkehrst.“ Der Lithauer schlug ein

Kreuz und das Gespenst war verschwunden, lange aber nach diesem Vorfall vernahm man an der Stelle, wo er das Gespenst erblickt hatte, ein Zischen und Schwirren, als ob Schlangen daselbst wohnen würden. (Guagnin.)

Ein noch eigenthümlicheres Sprichwort in Lithauen lautet:

Zünde ein Schlangenlicht an
Und es kommen die Schlangen heran.

(Zapal swiecę wężową, a zbiorą się węże.)
(Uzdeg żalcze zwaki o soririnks żaltej.)

Deutet gleichfalls auf den Schlangendienst im Alterthum hin. Wenn eine alte Schlange starb (man sagt in Lithauen nie von einer Schlange, wie von andern Thieren „sie verrecke", sondern „sie sterbe"). so sammelte man ihr Fett und goß daraus Kerzen. Ein solches aus Schlangenfett gezogenes Licht bewahre seinen Besitzer vor allem Uebel. Denn sobald ihm ein Unglück droht, genügt es das Licht anzustecken, und sogleich eilen alle Schlangen Lithauens, ihren König an der Spitze, an den bezeichneten Ort zur Hilfe herbei. Darauf deutet nun das obige Sprichwort hin. Narbutt in seinen Alterthümern Lithauens Dzieje starożytne narodu Litewskiego sagt: Nach dem Zeugniß der Chroniken stand das Bild des Gottes Potrimbo (von den Philologen abgeleitet von Potrzeba, das Bedürfniß, also eine Gottheit, die sich mit den Bedürfnissen der Menschen beschäftigte) in der Gestalt einer Schlange mit menschlichem, gekröntem Kopfe in dem Heiligthum zu Romowe, an der linken Seite Perkuns, spiralförmig gewunden; nun wiederspricht aber Jucewicz in seinen lithauischen Sprichwörtern diesem Umstande, und sagt: es ist eine ausgemachte durch die Sagen des Volkes erwiesene Sache, daß diese Statue nicht dem Potrimbo, sondern dem Schlangenkönige, einer besondern Gottheit galt, welche noch heut zu Tage hie und da in Lithauen für den Bruder der höchsten Gottheit des Okopirnos (d. i. Oko-Pioruna — d. i. Sonne, als Auge des Firmaments) gehalten ward.

Merkwürdig erscheint aber hier die Analogie dieser lithauischen Schlangengottheit und der angeführten Sprichwörter namentlich des erstern mit dem, was uns die indische Mythe von Wischnu erzählt. Wischnu ist seinem Wesen nach mit der die Welt umgürtenden und sie

dadurch erhaltenden Schlange Ananda auf das innigste verbunden, indem er nicht nur auf derselben ruhend vorgestellt wurde, sondern Wischnu es selbst auch ist, welcher in seinen Awataren diese Weltschlange sammt der Welt aus dem Grunde des Meeres holt. Nach der indischen Mythe schwimmt Wischnu in dem Milchmeere auf der Schlange ruhend. Guagnini in seinem Sarmatia europ. p. 64 sagt: ex altera parte (nämlich zur Seite Perkuns) erat collocatum Potrimpi idolum, cujus cultus erat in serpente vivo retinendo qui lacte, ut commodius viveret, alebatur. Paulinus in seinem Syst. bram. p 203 sagt von den Indiern: Serpentibus lac in vase bibendum apponunt. Aus der Vergleichung der angeführten Stellen und der lithauischen Sagen, ergibt sich jene Uebereinstimmung des slavischen Potrimbo und indischen Wischnu, welche Professor Hanusch in seiner Wissenschaft des slav. Mythus nachzuweisen sucht. — Die Lithauer brachten diesen Gözen selbst Menschenopfer. Franke sagt: Dracones adorant cum volucribus quibus etiam vivos libant homines, quos a mercatoribus emunt, diligenter omnino probatos, ne maculam in corpore habeant.

Solche Ueberlieferungen von Schlangen sind auch in Deutschland heimisch, was auf eine Allgemeinheit dieses Cultus um so mehr schließen läßt, da sich die auffallendsten Aehnlichkeiten in den Einzelheiten ergeben. So heißt es: Auf Wiesen und Weiden, auch in Häusern kommen Schlangen zu einsamen Kindern, saufen mit ihnen Milch aus der Schüssel, tragen Goldkronen, die sie beim Milchtrinken vom Haupt auf die Erde niedersezen und manchmal beim Weggehn vergessen. Sie bewachen die Kinder in der Wiege und den Größern weisen sie Schäze, und sie zu tödten bringt Unglück. So wird in Schwaben erzählt. — Ein österr. Mährchen steht in Ziska Volksmährchen (Wien 1822, p. 51). Fast alle haben den Zug des Milchtrinkens und der Goldkrone. Ueberraschen die Eltern die Schlange beim Kind und tödten sie, so beginnt das Kind abzunehmen und bald zu sterben. — Noch andere Berichte erwähnen einer Haus und Hof erfüllenden Menge von Schlangen, deren König sich durch eine schimmernde Krone auf dem Haupte auszeichnete; wenn er den Hof verließ, begleiteten ihn alle übrigen. Im Stall, wo er wohnte, hausten sie so zahlreich, daß die fütternden Mägde sie oft armvollweis aus der Krippe nahmen. Sie waren aber dem Viehe und den Leuten befreundet; als ein neuer Hofbauer

ihren König erschoß, wichen sie Alle und mit ihnen schwand Segen und Reichthum von dem Gute. (Mone's. Anz. Bl. p. 174.) Vergleiche überhaupt über den Schlangencultus Jac. Grimms deutsche Mythologie. 2. Ausg. II. Bd. p. 650.

Man hat noch folgende Sprichwörter von Schlangen:

Wo den Kopf die Schlange durchgezwungen,
Hat sie bald den Leib ganz durchgeschlungen.
(Gdzie wąż głowę włoży, tam wszystek wlezie.)

ruthenisch: Den eine Schlange gebissen hat, der fürchtet auch den Regenwurm.
(Koho had ukusyw, tój i hlisty boitsia.)

Im illyrischen und slovenischen heißt es:

Den einmal die Schlange beißt, der fürchtet sich vor jedem gewundenen Seil.
illyrisch: Kog zmija ujýde i gushtera se boji.
slovenisch: Kogar piči kača se zvite vervi boji.

Der Engländer: Wen eine Schlange biß, den erschreckt eine Raupe.

* * *

80. Er kommt zurück, wie der Krebs mit Germ.

(Wraca jak rak z drożdżami.)

Die Sage erzählt: Es habe Jemand einen Krebsen am Abend vor den heiligen Weihnachten um Germ geschickt und der Krebs kam damit am Charsamstag zurück. Als er aber über die Schwelle kroch, stolperte und den Krug zerbrach, worin er die Germ trug, rief er aus:

„Eilt man zu sehr
Kommt der Teufel hinterher."

Wenn nun Jemand, um eine Angelegenheit in Ordnung zu bringen, oder sonst etwas zu bestellen, sich entfernt, und unverrichteter Dinge nach langer Zeit erst zurückkehrt, bedient man sich obigen Sprichworts.

Der Ruthene sagt:

Er ist wie für den Reichen um den Tod gegangen.
(Pöjszow jak bohatomu po smert'.)
das heißt: er lebt ihm zu lange.

In Lithauen aber heißt es:

Wenn du mit dem Dummkopf um Krebsen gegangen,
Siehe zu wie er wird Frösche fangen.
(Jdź z głupim po raki — on żaby łowić będzie.)

lith.: (Ejk su durnium wieżauły, ano warles gauda.)
ruth.: (Pöjdy s durnym na raki — a on łowyt żaby.)

Besonders gilt dieß von jenem, der nicht das treibt was er soll, und in allem andern, nur gerade nicht im Rechten seinen Beruf erkennt.

* * *

81. Er schaut wie die Schildkröte auf ihre Eier.
(Patrzeć jak żółw na swoje jaja.)

Bedeutet: Etwas sorgfältig in Acht nehmen, und hat seinen Ursprung in dem Vorurtheile, daß die Schildkröte blos durch das Ansehen der Eier dieselbe ausbrüte. Die Entstehung dieses Vorurtheils ist aber auch leicht erklärt, denn die Schildkröte legt, wenn sie auch selbst im Meere lebt, ihre Eier mit kalkiger Schale in den Sand oder zwischen Strandgesträuche und sizt sie nicht aus, sondern läßt sie durch die Sonne ausbrüten, und ihr öfteres Nachschauen mag Veranlassung zu dem Vorurtheil geworden sein. Auch mag das Sprichwort kein ursprünglich polnisches sein, da ja die Schildkröten in Polen gar nicht vorkommen.

* * *

82. Gast und Fisch stinken nach drei Tagen.
(Gość i ryba trzeciego dnia cuchnie.)

Der Ruthene sagt: Höst perwoho dnia zołoto, druhoho srebro, tretoho mid, a czetwertoho do domu jid'.
D. h.: Der Gast ist am ersten Tag Gold, am zweiten Silber, am dritten Kupfer, am vierten aber — fahre er nach Hause.
Spanisch und Englisch ebenso.

Der Franzose: L'hôte et le poisson en trois jour sont poison.

Auch heißt es: Hospitis, mulieris, pluviae post triduum nequando satias est.

Im deutschen: Den ersten Tag ein Gast,
Den zweiten eine Last,
Den dritten stinkt er fast.

Plutarch sagt von Scipio Africanus:
Licet populo carus, ut sui desiderium in animis civium relinqueret et invidiorum odia minueret, ruri saepe diu degebat.
Salomon prov. c. 25. subtrahe pedem tuum de domo proximi tui, nequando satiatus oderit te.

* * *

83. Der Frosch sah wie man das Pferd beschlägt
Und er gleich seinen Fuß entgegenstreckt.

serbisch: Widzila zaba gdiss koni kuju, pak i ona digla noga.
ruthen.: Konja kujut, a żaba nohu nastawlaje.
krainisch: Vidila konja kovali, azdignila żaba nogu.

* * *

84. Auf die Haut des lebendigen Bären Sollst du nimmer trinken und zehren!

(Nie pij na żywego niedźwiedzia skórę.)

Deutsch: Mancher verkauft schon die Bärenhaut
Ehe er noch den Bären erschaut.

Auch: Man muß die Bärenhaut nicht eher verkaufen bis der Bär gestochen ist.

Italienisch: Vender la pelle dell' orso innanziche sià preso.

Den Ursprung des polnischen Sprichworts leitet man von nachstehender Erzählung ab: Ein Jäger, der besser zu trinken als zu schießen verstand, versprach dem Wirthe, als er kein Geld hatte, um seine Zeche zu bezahlen, die Haut eines Bären. Der Wirth verlangte diese Haut, aber es zeigte sich, daß sie der Jäger nicht bei sich hatte, also bestellte er den Wirth in den Wald, wo er dieselbe aufbewahrt hätte. In Wahrheit aber hatte der Jäger noch gar keine Haut, sondern nur die Spur eines Bären und wollte den Wirth blos foppen. Der Wirth begab sich also mit dem Jäger in den Wald. Dieser dort angelangt, besah eben seine Büchse, ob sie geladen, als ein großmächtiger Bär auf Beide zuging. Der Jäger schießt und fehlt oder traf den Bären schlecht, wodurch das Thier nur mehr gereizt wurde. Der Wirth klettert auf einen Baum, der Bär geht auf den Jäger los, der so viel Geistesgegenwart besaß, zu Boden zu stürzen und den Athem anzuhalten, daß es schien, als läge er todt da. Der Bär beroch und beschnüffelte den Jäger nach allen Seiten und legte besonders den Kopf an seinen Mund an, um zu prüfen ob der Jäger lebe. Endlich, nachdem er ihn für todt hielt, kehrte er um und verlor sich im Walde. Nun kroch der Wirth vom Baume und der Jäger erhob sich todenblaß von der Erde. In einer Weile hub der Wirth an: Ei sagt mir doch, was hat euch der Bär leise in's Ohr gesagt, als ihr so auf der Erde lagt?

Ho! meinte der Schüze, er sagte mir:
Auf die Haut des lebendigen Bären
Soll man nimmer trinken und zehren.

Diesem ähnlich ist auch:

Er schmiert mit Butter schon den Spieß
Und die Vögel singen im Wald noch süß.
(Ptacy jeszcze w łesie, a on już rożenki struże.)

Im Krainischen lautet obiges Sprichwort:
Ne prodajaj koxe, dokler meduzd vz bzrlogz tzvi.

Der Ruthene sagt: Ne każy hoc-poky ne pereskoczysz.
D. i.: Sage nicht hop, bis du nicht hinübergesprungen.

Oder: Ne ostry noża-doky ne złowisz barana.
Daß du nicht das Messer schleifst,
Bis du nicht den Widder ergreifst.

Auch: Pje na wowczu skiru.
Er trinkt auf die Wolfshaut.
und: Jeszcze ne złowyw, a uże skube.
Er hats noch nicht gefangen und rupft schon dran.

* * *

85. Der Bär brummt wenn auf ihn ein Zweiglein fiel,
Wenn ihn ein Baum zerquetscht, dann schweigt er still,
(Kiedy niedźwiedzia uderza gałąź, tedy ryknie, a kiedy go drzewo przywali, tedy milczy.)
ruthen.: Koły na medwedja mała hałuź upadc to burczyt, a jak wełyka to mouczyt.

Der Perser hingegen sagt: Wenn ein Erdenkloß einen Hund an den Kopf trifft, so springt dieser vor Freude, meinend, es sei ein Bein.

* * *

86. **Er ist fromm wie das Pferd des heiligen Georg.**

(Taki to swięty i nabożny-prawdziwie jako jest koń S. Jerzego.)

Ueber die Bedeutung dieses Sprichwortes liegt nichts vor, nur mag damit die Scheinheiligkeit oder offenbare Gottlosigkeit angedeutet sein. Ritter Georg wird gewöhnlich zu Rosse dargestellt. Georg selbst zählt zu den Heiligen, aber sein Pferd bleibt Pferd und in dieser Beziehung wäre dem Sprichworte auch nicht sein Wiz abzusprechen.

Der Perser sagt: Der Esel, auf dem Jesus ritt, kommt nicht in den Himmel.

* * *

87. **Es ist, nimmt sich ein junges Weib ein alter Mann,
Als spannte man ein feurig Roß an morschen Karren an.**

(Kiedy się stary z młodą ożeni, jakby w stary wóz szalone konie zaprzągł.)

Der Ruthene: Koły mołodyj zo staroju ożenytsia, to tak je, jakby mołodyi neuki koni do staroho woza zapriah.

Die Dänen pflegen zu sagen:

Mädchen unter 20 Jahren müssen einen ältern Mann heiraten und unter 30 einen vom gleichen Alter; ist sie 40 Jahre und darüber alt, nehme sie was kommt.

* * *

88. **Das Pferd hat vier Füße, und stolpert doch.**

(Koń na czeyrech nogach-i tot spotykajetsă.)

* * *

89. Fremdem Hunde, fremdem Pferde und fremdem Weibe traue nicht.

(Cudzemu psu, cudzemu koniowi i cudzej żenie (żonie) nie trzeba dowierzać.)

* * *

90. Ahnte das Pferd seine Kraft, gewiß Jedermann das Reiten ließ.

(By koń o swej sile wiedział-żadenby na nim nie siedział)

* * *

91. Mit einem Hund in die Speisekammer, einem Schelm zum Pferd; Einem Lügner zum Bedienten, man bald Schaden erfährt.

(Do konia łotra mastalerza, psa do spiżarni, a do pana łgarza, bez szkody nie zapuści żaden.)

Da geht es Einem so, wie dem Bauer, der einen Laib Käse im Schranke stehn hatte. Die Mäuse kamen darüber und verzehrten fast die Hälfte. „Ha!“ meinte der über die Diebe erboste Bauer, „ich will euch stehlen lehren“, brachte eine Kaze, und sperrte sie in den Schrank ein; sie sollte die Mäuse vertreiben und den Käse vor weitern Angriffen bewahren. Als in einer Weile der Bauer den Schrank öffnete, fand er auch die andere Hälfte des Käses nicht mehr, denn die Kaze hatte zugleich mit den Mäusen den Käse gefressen.

* * *

92. Auf des Herrn Ruf horcht das Pferd,
An des Fuhrmanns Schelten es sich nicht kehrt.
(Konie wprawne pod pany, a nieuki pod furmany.)

Von polnischen Pferden siehe auch Spr. 54. S. 147.

* * *

93. Ein reicher Bauer ist wie ein gehörnter Ochs.
(Chłop bogaty jak byk rogaty.)

ruthenisch: Mužik bogatoj kak byk rogatoj.
Auch sagt der Ruthene: Ne daj Boże z Jwana pana.
Gott woll' es nimmermehr,
Daß aus dem Bauer wird ein Herr.

Der Lithauer sagt: Ne taurotas esmi, d. i. ich bin nicht gehörnt, was so viel bedeutet, als ich bin nicht reich. Ist diese Redensart von der Hörnerkraft des Rindviehs entlehnt, weil das Kräftige durch die Hörnerkraft versinnlicht wird, und das Kräftige auch reich ist, oder ist unter gehörnt Jemand zu verstehn, der viel Gehörntes, also eine große Rindviehzucht besitzt und demnach reich ist, dieß läßt sich nicht bestimmen. Auch sagt der Lithauer: Bagocius raguczius irgi Pujkoczius, was wörtlich heißt: Ein Reicher, ein Gehörnter; also ein Muthiger, und etwa mit dem deutschen: Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth, übereinstimmen mag. Der Rindviehzucht entlehnt der Lithauer auch noch ein anderes, ein rein nationales Sprichwort, nämlich: Osska ne Galwizas, Merga ne Szeimyna, deutsch: eine Ziege kein Rindvieh, eine Magd kein Gesinde; der Sinn davon ist: eine Ziege macht noch keinen (zum Ackerbau erforderlichen) Viehstand, und eine Magd noch kein Gesinde aus.

* * *

94. **Gezähmter Wolf, getaufter Jud, gelöthet Schwerdt, Und ein versöhnter Freund sind wenig werth.**

(Miecz skowany, wilk chowany, żyd chrzczony przyjaciel jednany mało warte.)

Der Ruthene substituirt dem „gelötheten Schwerdt" den „Adoptivsohn" indem er sagt:

(Wowk chowanyj, pryjatel pereproszenyj, syn prybranyj, a żyd kreszczenyi, to wse ne pewnyj.)

Deutsch: Geflickte Freundschaft wird selten ganz.

Auch: Versöhnter Feindschaft und geflickter Freundschaft ist nicht zu trauen.

Ein versöhnter Feind
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke.

Der Isländer sagt hingegen: Nichts ist unbeholfener als ein lahmer Bär, ein leckes Schiff und ein Bursche, der nie hinter dem Ofen hervorgekommen ist.

Der Mongole wieder:

Gezähmter } Wolf und Wilder } Wolf
Gesättigter } Hungriger }
Bleibt immer Wolf.

So ließen sich leicht die Uebel jedes Landes sprichwörtlich nachweisen. So sagt der Deutsche:

Eine polnische Brücke, ein böhmischer Mönch, eine schwäbische Nonne, Wälsche Andacht und des Deutschen Fasten gelten eine Bohne.

* * *

95. Wenn man auch dem Wolf das Paternoster spricht,
Ihm doch die Ziege ins Auge sticht.
(Mów wilku pacierz, a on woli kozią macierz.)

* *
*

96. Auch was gezählt, packt der Wolf.
(J liczone wilk bierze.)

* *
*

97. Das gewiß Hunger heißt,
Wenn Wolf den Wolfen beißt.
(Już to głód, kiedy wilk wilka kąsa.)

ruthenisch ebenso: Jist' pes psa (Wenn Hund den Hund beißt) koły sia jisty chocze.

Der Lithauer sagt vom Wolfe: Der liegende, d. i. schlafende Wolf, ein magerer, der laufende ein fetter Wolf.
Gul Wilk's dż, justa Wilk's, boga Wilk's, tauka Wilk's.

Er deutet damit an, daß nur der etwas hat, der arbeitet.

* *
*

98. Wenn deine Hand dem Hund das Bein auch brach.
Nichts desto minder folgt er treu dir nach.

(Byś swemu psu i nogę uciął, przecie on za tobą pójdzie.)

Im deutschen heißt es: „Treu wie ein Hund."
Ein ähnlicher Vorfall, welcher dem Sprichwort:
„Es geschieht ihm wie dem Hündlein zu Bretten"
den Ursprung gab, scheint dem obigen zu Grunde zu liegen. In Bretten, einem Städtchen in der Rheinpfalz, lebte vor Zeiten ein Mann, der ein treues, zu verschiedenen Diensten und Künsten abgerichtetes Hündlein besaß. Unter Anderm gab er ihm einen Korb mit einem Zettel ins Maul, damit pflegte das Hündlein zum Mezger zu gehn, und Fleisch und Braten heimzubringen, ohne je etwas davon anzurühren. Einmal an einem Fasttage schickte der Herr, der evangelisch war, das Hündlein zu einem Fleischer, der katholisch war und strenge auf die Fasten hielt. Als der Mezger den Zettel, worauf Fleisch und Braten bestellt waren, gelesen, packte er das Hündlein, hieb ihm den Schwanz ab und legte diesen in den Korb. Das Hündlein, wenn gleich verwundet, trug den Korb nach Hause, legte sich dort vor der Schwelle nieder und starb. Die ganze Stadt trauerte und ließ über das Stadtthor das steinerne Bild des Hündleins ohne Schwanz sezen.

* * *

99. Haushunde, wenn sie sich untereinander beißen,
Wenn sie einen Wolf oder fremden Hund erblicken,
Dann werfen sie sich auf ihn um ihn zu zerreißen.

Das Bild manches häuslichen Lebens, worin der Zank und Hader der Angehörigen oft nur durch die Dazwischenkunft eines Fremden, der nun den Keifenden verfallen ist, unterbrochen wird.

* * *

100. **Er ist wie der Hund auf dem Heu, er frißt es selbst nicht und gönnts der Kuh auch nicht.**

(By pies na sianie, sam go nie je i krowie go nie da.)

Ein den Neid treffend bezeichnendes Sprichwort. Im Deutschen haben wir kein ähnliches; am nächsten kommt ihm:

Neid neidet sich selbst.

Ein sinniges Geschichtchen der Araber möge hier eine Stelle finden: Es waren drei Personen beieinander; da sprach der Eine von ihnen zu seinem Nachbar: Wie weit geht dein Neid? Ich wünsche, erwiederte dieser, nie Einem etwas Gutes zu thun. Der Zweite meinte: Du bist ein guter Mann, ich wünsche, daß nie Einer dem Andern etwas Gutes thut. Was auf der Erde, rief der Dritte aus, kann man sich Besseres denken, als ihr seid; mein Wunsch ist, daß nie Einer mir etwas Gutes thut: (also: „Neid neidet sich selbst".)

Die Ruthenen haben mehre auf den Hund bezügliche Sprüche:

Der Hund bellt an den Sonnenschein
Und die Sonne strahlt so rein.
(Pes bresze na sonce, a sonce swityt.)

Der Hund liegt auf dem Knochen, frißt ihn selbst nicht und läßt ihn von keinem andern fressen.
(Pes na kosty łeżyt; sam ne jist' i druhomu ne dast'.)

Es steht dem Hunde frei auch unsern Herr Gott anzubellen.
(Wölno sobaci i na Hospoda brechaty)

Der Hund bellt und der Wind trägts weiter.
(Pes bresze, a witer nese.)

* * *

101. **Dem Hunde, wenn er schläft; dem Juden, wenn er schwört; dem Trunkenbold, wenn er betet; dem Weibe, wenn es weint, ist nicht zu trauen.**

(Kiedy pies spi, żyd przysięga, pijany się modli, a białogłowa płacze, rzadko wierzyć trzeba).

Deutsch: An der Hunde Hinken,
Buhlen Winken,
Frauen-Weinen,
Krämer Schwören,
Soll sich Niemand kehren.

Eigenthümlich ist der Unterschied: nach dem polnischen Sprichwort ist dem schlafenden Hunde nicht zu trauen; nach dem deutschen braucht man sich an den hinkenden Hund nicht zu kehren. Erklärlich ist die Aenderung im poln. Spr.: dem Juden wenn er schwört, da aller Kramhandel in Polen in den Händen der Juden ist. Ebenso verhält es sich mit dem Trunkenbolde, der in Polen häufiger, während im Deutschen diese Stelle durch der „Buhlen Winken“ vertreten ist.

Der Lithauer sagt vom Hunde:

Kleine Hündchen bringen auch größere zum Zorn.
(Mazi Szunyczei ir dideluss sujadrin.)

Um die Unverschämtheit anzudeuten sagt er:

Hat auch der Hund Scham?
(Ar tur Szu Gėdò's.)

Um die Verachtung von Schmähungen und Verwünschungen auszudrücken bedient er sich der Redensart:

Des Hundes Bellen bringt nicht in den Himmel.
(Szun's Balsas ne eit i Dangu.)

Andere legen dieses Sprichwort dahin aus: Unverdienter Fluch trifft nicht, das Gebet der Gottlosen wird nicht erhört. Die wörtliche Auslegung: daß Verwünschungen, Flüche der Himmel nicht erhöre, also auch der Mensch ihrer nicht achten müsse, scheint hier die angemessenere zu sein. Bezüglich des Fluchs sagt der Lithauer treffend:

Der Fluch aus dem Munde bringt
In die Nase wieder zurücke springt.
(Keikestis pro Burna isseit pro Nasi atlenda.)

Was so viel bedeutet als: der Fluch trifft den Flucher selbst.

* * *

102. S' ist kein Wunder in der That,
Dasz das Schwein einen Rüszel hat.
(To ne divo, čto u swini ryło.)

* * *

103. Die Kaze möcht auch Fische fressen,
Aber sie mag sich den Schwanz nicht nässen.
(Jadłby kot ryby ale niechce ogona maczać.)

ruthen.: Jiw by köt rybu, a w wodu ne chocze.

* * *

104. Je älter die Kaze, um so dicker ihr Schwanz.
(Jm kot starszy, tym ogón twardszy.)

* * *

105. Es dürstet ihn, wie den Hühnergeier nach Regenwasser.
(Pragnie jak kania dżdżu.)

Dieses eigenthümliche Sprichwort fußt auf dem in Polen allgemein verbreiteten Aberglauben, daß der Hühnergeier kein anderes Wasser

als Regenwasser trinke, und auch dieses nicht, wenn es sich irgendwo angesammelt hat, sondern wenn es eben regnet, fange er es mit offenem Schnabel auf. Wenn der Hühnergeier sein heiseres Gri, Gri, Gri ausstößt, so sagt man: es dürstet ihn nach Regenwasser, und wenn Jemand gern ein Gläschen Schnapps zu sich nimmt, oder über die Gebühr dem Bierkrug zuspricht, so pflegt man von ihm zu sagen, es dürstet ihn wie den Hühnergeier nach Regenwasser.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, das Sprichwort rührt von einer Stelle im Johannes Tzetzes her. Dieser, ein griechischer Dichter aus der Periode des Verfalls, der um das J. 1180 nach Chr. G. lebte, war ein sehr gelehrter, aber auch sehr seichter Grammatiker aus Konstantinopel; er kompilirte ohne Geschmack aus mehren zum Theil noch im Bruchstück vorhandenen Dichtern seine Iliaca oder *τα προ Ὁμηρον, τα Ὁμηρον και τα μεϑ' Ὁμηρον* und versah diese mit Skolien. Diese Stelle lautet in lateinischer Uebersezung: Milvium solas aquas pluvias dum pluit, bibere, adeoque expectare dum pluat. Diese Stelle mag von einem frühern poln. Schriftsteller aufgenommen worden sein und sich so sprichwörtlich fortgepflanzt haben.

* * *

106. Er geht wie ein Kranich.

(Chodzi jak żuraw.)

lith.: Wajkszczio kajp giarwy.

Wenn Jemand seinen majestätischen Gang nicht durch Majestät der Gesinnung rechtfertigt, und seinem äußern Glanze innerer Schmuz und Gemeinheit entsprechen, so sagt der Lithauer: „er geht wie ein Kranich“ welcher Vogel thatsächlich mit spanischer Grandezza seine langen Füße hebt und bei jedem Schritte rechts und links sieht, um gleichsam sich zu überzeugen, ob auch Aller Augen auf ihn gerichtet sind.

* * *

107. Bunt ist der Specht, aber das Leben der Menschen ist auch genug bunt.

(Pstry dzięcioł, lecz życie ludzkie bardziej jeszcze pstre.)
lith.: Gienis margs, zmogaùs giwenims dar margiesnis.

Dieses lithauische Sprichwort, so einfach es klingt, hat eine tiefe Bedeutung. Eine Lebenswahrheit ist hier durch ein Bild ausgedrückt, das der schlichte Naturmensch seiner nächsten Umgebung, den Wäldern entnimmt. Lassen sich richtiger und schöner alle Freuden und Leiden unsers Lebens, alle seine Hoffnungen und Täuschungen im Bilde ausdrücken, als wenn man sie mit dem bunten Gefieder des Spechtes vergleicht? Möge dieses Sprichwort durch nachstehende Stelle aus einer jüngst erschienenen Dichtung erläutert werden.

„Nun weisen die Ufer uns schlanke Tannen,
Die stolz empor zum Himmel ragen,
Als wollten sie ein Gewölbe tragen;
Was sie seit Jahrhunderten schon sannen,
Ach, wer es verstünde dieses Rauschen,
Er würde gar Herrliches erlauschen!
Da jauchzt am Verdeck ein rüstiger Bauer,
Als er die bekannten Bäume erschaut,
Kein Wunder, denn es ist ein Litthauer;
An seine Heimat ernst und traut,
An ihre tannenreichen Räume
Erinnern ihn die mächtgen Bäume.
„Ei, seht doch — ruft der lustige Knecht —
Wie dort in den Stamm sich einbohrt der Specht,
'S ist unser Vogel, den Alles liebt,
Weil er uns ein Bild des Lebens gibt."
Das nimmt mich Wunder. Guter Mann!
— Geh ich den heiteren Burschen an, —
Willst du des Wortes Sinn nicht deuten,
Das eben mich hören ließ dein Mund? —

„Warum nicht? mein Herr, gern geb ich kund,
Was ich vernahm von alten Leuten,
Die ihre Zeit zwar nicht verstäbeln
Und nicht verstehn wie ihr zu grübeln,
Doch wenn sie Etwas recht erfassen
Sich nimmermehr es nehmen lassen.
Habt ihr schon betrachtet des Spechts Gestalt?
Wie wunderbar ihn der Herr bemalt?
Wie sein Gefieder viel Farben spielt?
Das ist so recht des Lebens Bild!
Seht doch nur an das weiße Gefieder,
Es ruft uns zurück der Kindheit Zeit,
Da uns der Mutter Ammenlieder
Zu spätern Stürmen eingeweiht,
Weiß, wie der Unschuld reines Gewand,
Einfärbig, wie damals nicht Lust, nicht Schmerz
Das später oft gefolterte Herz
Des glücklichen Kindes noch empfand.
Dann seht nur die Federn an von Gold,
Gemahnend uns unsrer Jünglingszeit,
Ist damals doch Alles dem Menschen hold,
Er sich seiner goldenen Tage freut;
Golden das Leben, golden der Traum,
Goldne Gefühle ihn süß umgaukeln,
Golden die Blätter am Lebensbaum,
Goldene Bilder in Schlaf ihn schaukeln;
Wie sind die Blättlein doch sparsam gestreut,
So wie die Freuden der Lebenszeit!
Nun doch die Federn, die schmuzig grauen,
Deren ist eine Fülle zu schauen,
Wie durch des Mannes kampfreich Leben
Graue Wolkenmassen schweben;
Bald ist erschöpft der kurze Genuß
Und nun folget der Ueberdruß;
Unter Kummer und bittern Zähren
Wird der kämpfende Mann bald inne,

Daß die Gaukelbilder der Sinne
Kürz, ach, kurze Zeit nur währen.
Seht nun, dort schimmern Federlein grün,
So mag Hoffnung im Herzen blühn;
Bald doch gehn sie in Schwarz hinüber,
So aus der Hoffnung lachendem Schooß
Zweifel sich heben, dann löst in trüber,
Banger Verzweiflung sich auf sein Loos.
Ueber das ganze Gefieder gestreut
Sieht man der rothen Pünktlein Saat,
Tropfen Blutes am Erdenpfad,
Dornenstiche der Lebenszeit;
Alle die kleinen Wunden voll Schmerzen,
Die auf der Wallfahrt des Erdenlebens
Als Blutnarben des edlen Strebens
Werden geschlagen dem Menschenherzen."

Und der Lithauer schwieg — mir war
Tief in die Seele sein Wort gedrungen;
Dieses Bild der Natur, so klar,
Sprach beredter als tausend Zungen.
Mocht' eines Spechtes zuvor nicht achten,
Wenn auf ihn meine Büchse gezielt;
Will nun ihn schonend als sinnig Bild
Eines Menschenseins betrachten." *)

* * *

*) Aus dem Werke: Von einer verschollenen Königsstadt. Romantisches Gedicht vom Verfasser der „Parellelen". Wien, Pfautsch und Voß 1850. S. 249.

108. Hörst du die Krähe schrein? Bald stellt sich Regen ein.

(Wrona kracze-będzie deszcz.)

Mag in dieser wirklich beobachteten Erscheinung seinen Grund haben.

Der Ruthene aber sagt: Doszcz bude-bo żydy wołoczat sia,
Es wird regnen, denn die Juden streichen umher.

Manche Schriftsteller leiten das polnische und die ihm verwandten Sprichwörter aus den vorchristlichen Zeiten ab. Der Thiercultus war in allen slavischen Ländern verbreitet, und selbst die Thiergestalten auf den altslavischen Wappenschildern scheinen auf einen mythischen Ursprung hinzudeuten. Vor allem genossen die Vögel bei den Slaven die meiste Verehrung. Der Sperber galt als Symbol der Trauer, der Kukuk besaß die Gabe der Weissagung und durfte bei Todesstrafe nicht getödtet werden *). Man nahm gewöhnlich an, daß die Seelen der verwandten Verstorbenen öfter in Kukuke übergehn. In ruthenischen Liedern ist der Kukuk ein Vogel der Trauer und Wehmuth, sehr häufig stoßen wir in solchen auf die Sage, wie ein junges Mädchen in einen Kukuk verwandelt wird. Hören wir, welche Rolle diesem Vogel in einem der ältesten slavischen Lieder, welches die Königinhofer-Handschrift enthält, angewiesen wird. Wir theilen solches in der trefflichen Uebersezung des Grafen Leo Thun mit:

---

*) In der altpolnischen Chronik des Prokosz, Warszawa 1825, p. 113 findet sich folgende interessante Stelle, von dem Kultus des slavischen Gottes Zywie; Divinitati Fanum exstructum erat in monte ab ejusdem nomine Zywiec dicto, ubi primis diebus mensis Maji innumerus populus pie conveniens praecabatur ab ea, quae vitae auctor habebatur, longam et prosperam valetudinem (zywy lebendig, żywić das Leben erhalten). Praecipue tamen ei litabatur ab iis qui primum cantum cuculi audivissent opinantes superstitiose tot annos se victuros quoties vocem repitiisset. Opinabantur enim supremum hunc universi moderatorem transfigurari in cuculum ut ipsis annuntiaret vitae tempora, unde crimini ducebatur capitalique poena à magistratibus afficiebatur qui cuculum occidisset. Hier ist also der weissagende Gott ein sich verwandelnder Vogel.

In weitem Feld die Eiche steht,
Ein Kukuk auf der Eiche,
Der kukukte sein Klagelied:
Daß stets nicht Frühling wäre.
Wie würde reif des Feldes Saat
Wenn immer Frühling wäre;
Im Garten wie der Apfel reif,
Wenn immer Sommer wäre;
Wie hätten Aehrenschober Frost
Wenn immer Herbst nur wäre;
Wie bange müßt dem Mädchen sein
Wenn stets allein es wäre!

Wenn auch eine logische Verbindung in diesem Liedchen vermißt wird, so ist demselben doch nicht Anmuth abzusprechen und der Kukuk ist hier ein Vogel wehmüthiger Klage.

In einem Kosackenliedchen wird ihm eine andere Rolle zugetheilt:

Kam ein Kukuk von ferne geflogen,
Flog durch Feld und Hain,
Aus seinem Fittig in der Donau Wogen
Fiel eine Feder hinein.

Gleich der verlornen Feder eben,
Die der Strom reißt fort,
So im fremden Lande mein Leben
Schwindet und verdorrt.

So floß mein Leben, wie auf der Welle
Schwimmt ein einsames Blatt,
Was nüzt mir Ringlein, das goldenhelle
Das er mir gegeben hat?

Wir sehen ihn hier als den Vogel der Liebe, zugleich aber als den Vorboten tiefer Wehmuth, die ein liebeglühend Herz erfassen soll. In seiner Eigenschaft als prophetischer Vogel stellt er sich uns in einem ukrainischen Liedchen dar:

Ist von dunkler Waldesstätte
Kukuk fortgezogen,
Auf ein grünes Gartenbeete
Dann herab geflogen:

Fragt ihn dann die Maid die feine
Willst mir prophezeien? —
Leb' ich lange noch alleine? —
Werd ich bald wohl freien? —

Kukuk hat das Wort vernommen,
Spricht: du kannst dich freuen,
Eh noch wird der Abend kommen,
Heut noch wirst du freien.

Ungehört dir sieben Jahre
Kukuk schwinden sollen,
Weil mir jungen Maid das Wahre
Du nicht künden wollen.

In Lithauen heißt ein Sprichwort: Wie der Kukuk mit zugebundenen Augen, so fand sie ihren Mann. (Jak kukułka z zawiązanemi oczami wybrała sobie męża. — Kajp giaguzy uzsirisz toms akiemis yszsirinka sau wira.)

Zu Ehren des Kukuks wird noch heut zu Tage in Lithauen ein Fest begangen. Am 3. Tage nach Ostern versammelt sich die Jugend des Hauses und singt verschiedene Lieder, darauf folgt ein Tanz, Namens Giaguży. (Kukukstanz.) Das Wesentliche desselben besteht darin, daß man das schönste Mädchen fürwählt und ihm die Augen verbindet, worauf die übrige Gesellschaft um selbes einen Kreis bildet und herumtanzt. Nach jedem solchen Kreistanz nahn sich ihm die Jünglinge, jeder nimmt es bei der Hand und singt:

Kukuks-Königin! Kuku, Kuku!
Bin dein Bruder Kuku, Kuku!

Jenen nun, welchem das Mädchen vor allen Andern wohl will, nennt es beim Namen, und hat es auf solche Weise drei Jünglinge gewählt, nimmt es die Binde hinunter und die Gewählten sind den

Tag hindurch seine Tänzer. Wenn sie auseinander gehn, beschenkt es seine Tänzer mit bunten Riemen, welche es selbst gearbeitet, und die Burschen bewahren dieses Andenken. Von dieser Zeit nennt das Mädchen die Jünglinge seine Brüder, und die Burschen das Mädchen ihre Schwester.

Die Schwalbe ist, analog ihrer Eigenschaft als Frühlingsbote, ein Bote der Liebe. Im Tempel des Sonnengottes Rugiewit ließen die Priester im Götterbildniß selbst Schwalben nisten.

Der Hahn galt als Symbol der Zeugungskraft und Weissagung.

Die Raben waren im slavischen Mythus Boten der Götter, nach Einigen hatten sie die Gabe der Allwissenheit. Wir entnehmen dieses folgendem Liedchen:

Silberschwäne rudern auf dem großen Teiche,
Und die Maid am Strande sizt die blüthengleiche,
Krächzend durch die Luft ein schwarzer Rabe wallet,
In den Schooß der Maid ein goldnes Ringlein fallet.

Dieses goldne Ringlein, woher hast du's Rabe?
Kenn' das Ringlein, das ich von der Mutter habe.
Trug's drei Jahr hindurch, bis ich es liebgerühret
Ihm gab, ihm, der Sonntags stets mich heimgeführet.

Rabe sprach, o frage nach dem Ringlein nimmer,
Nimmer nach dem Jüngling, der dich Sonntags immer
Heimgeführt, mein Schnabel, sieh, ist blutgeröthet,
Denn er ward im Feld, im fernen Land getödtet.

Der Hühnergeier wurde von uns schon als Vorbote des Regens angeführt.

Der Falke ist auch ein mythischer Vogel und eines der herrlichsten polnischen Volkslieder handelt von ihm.

Aus der Fremde ziehen Störche
Nisten auf den Scheunen,
Doch aus fernen Landen zieht kein
Krieger zu den Seinen.

Frische Gräber sind am dichten
Eichenwald zu schauen,
Und von einem ragt empor
Ein Eichenkreuz zum Blauen.

Und ein Falke aus der Fremde
Auf das Kreuz sich schwinget,
Aus des Grabes-Tiefen traurig
Solche Stimme dringet:

„Sage mir getreuer Falke,
Ob mein Lieb, das traute
Mütterlein, den theuern Freund
Nicht dein Blick erschaute?“

„„Mutter, Freund und Liebchen schaut' ich
Alle, Alle, deine,
Doch von allen, die du hattest,
Kam dein Falk alleine.

„„Warme Winde säuseln, Schilfrohr
Schwankt nach Windeswehen,
Sah am Arm des holden Jünglings
Ach! dein Mädchen gehen.““

„Und schwand hin der Maienschnee,
Ist Bächlein wach geblieben,
Nimm mein Schwerdt und trag es hin,
Dem treuen Freund, dem lieben.“

„Sage, daß ein Türke ihm
Seinen Freund erschlagen,
Meinen Tod rächt er, sein Trost hemmt
Meiner der Mutter Klagen.“

„„Bis er sich entzwei nicht theilt,
Fließt der Bach durch Haine,
Aus dem Haus trieb jener Freund
Mütterlein, das deine.““

„„Und dein Liebchen hat als Weib
Traut er dann umschlungen,
Und dein Falke sich allein
In die Höh' geschwungen.““

„Und gab nach das weiche Schilf,
Theilt der Bach sich drüben,
Schmolz der Maienschnee, ist doch
Mir die Erd' geblieben.“

„Falke nimm mein blutig Hemd!
Und zur Mutter fliege
Sag ihr, an sie denk' ich, wenn ich
Auch im Grabe liege.“

„Flucht sie meinem Liebchen auch,
Flucht sie meinem Freunde,
Und sie vor den Himmel ruft
Meine Türkenfeinde:“

„Dann herab, sie zu verzehren
Stürzt ein Schwefelregen;
Und die Erde beut kein Grab
Sie darein zu legen.“

Die Tauben wieder waren Personifikationen der Seelen von Verstorbenen. Sehr häufig kommt in slavischen Sagen das Verwandeln der Menschen in Thiergestalten vor. In den polnischen insbesondere finden sich Verwünschungen, bei welchen das Wort eine magische Kraft ausübte. Diese Macht der Worte, sagt Woyeicki in seinen Klechdy II. p. 147, ist nach dem Volksglauben so groß, daß sie Schmerzen lindert, die Menschen in Thiere verwandelt, die Schlange zum Stein, den Vogel zu Holz macht und oft gar feste Pforten und Thore öffnet. Selbst auf die Natur äußert sie mächtigen Einfluß. Sturm, Wind, Hagel wird durch das Wort besänftigt. Narbutt theilt ein Lied aus Rhesa's Sammlung lithauischer Poesien mit, worin die einzelnen Thiere in menschlichen Beschäftigungen aufgeführt werden. Es lautet:

Vernehmet kleine Vögel! ich will freien,
Der Krametsvogel soll die Rosse satteln,
Denn er ist angethan mit grauem Mantel;
Der Biber mit der Mardermüz kutschire,
Vorreiten soll der Hase der schnellfüß'ge,
Die Nachtigall soll singen süße Lieder,
Die Elster, die stets springet, führ' denn Reigen,
Der Wolf mit der Trompetenstimme dudle,
Der Bär mit starken Pfoten spalte Holz;
Des Raben krummer Nacken trage Wasser,
Die weißgeschwänzte Schwalb' besorg' die Wäsche,
Des Eichhorns Buschschweif säub're unsre Tafel,
Und nur der Fuchs in seinem reinen Kleide,
Er soll allein bei meiner Hochzeit sizen.

* * *

109. Auf die Eule blasen.

(Zadął na sowę.)

So viel als traurig werden, den Ton sinken lassen. Uhu's und Eulen sind Verkörperungen des bösen Geistes, verkünden den Tod und sind überhaupt Vorboten der Trauer. Ein anderes Sprichwort lautet auch:

Wenn du hörst den Uhu heulen,
Wird Einen bald der Tod ereilen.

(Sowa na dachu kwili, umrzeć komuś po chwili.)

Daß der Uhu ein Klage- und Todesvogel war, entnehmen wir folgendem Volksliede, das von einem der tapfersten Kosakenhäuptlinge, von Bogdan Chmielnicki handelt:

Auf ein Grab, das hoch in die Lüfte ragt,
Sezt sich die Eule und ruft und klagt:

„Der Himmel nicht mehr die Kosaken hört? — —
Ihr Heldensinn, ihr Muth nicht mehr sich bewährt?“ — —

„Wir harren der Beute Tag und Nacht,
Umsonst doch das spähende Auge wacht.“

„Der Muth ist geschwunden, mit ihm unser Glück,
Nie kehren Chmielnicki's Tage zurück.“

„Wir zogen in Schlachten und Kämpfe so gern,
Doch verblich des Kosaken Ruhmesstern.“

„Wir denken noch immer der Herrlichkeit,
Des Glücks und der Kämpfe der alten Zeit.“

„Doch rostet jezt unsrer Waffen Erz,
Dem Kosaken trozt das Türkenherz!“

Von den Polen beleidigt, hatte Chmielnicki ganz Kleinrußland gegen sie aufgewiegelt. Ein langwieriger Kampf entspann sich darüber zwischen beiden Theilen und viele Menschenleben kostete dieses blutige Waffenspiel. Die Folge war, daß Kleinrußland, das bis nun unter polnischer Herrschaft stand, sich von derselben befreite. Chmielnicki starb im Jahre 1657. Vergl. Spr. 22.

Im Lithauischen heißt es: Aufgeblasen wie eine Eule.
(Nadęty jak sowa. lith.: Pasyputis kajp peleda.)

welches der Lithauer auf einen stolzen, hochmüthigen Gebieter anwendet. Die Eule, ein Vogel der Nacht, der sich vom Raube nährt, um kein Haarbreit von dem einmal eingenommenen Aste weicht und mit den glänzenden, im Dunkel der Nacht schreckenhaft glühenden Augen Furcht einflößt, gibt wohl ein treffendes Bild eines Aufgeblasenen, der gleich diesem Vogel sich keiner Handlung rühmen kann, die ihn willkommen nennen ließe. Jedenfalls ist die Bezeichnung originell und wohl zunächst in der Urthümlichkeit eines Volkes, das noch wenig störenden Einflüssen von Außen unterlag, zu suchen.

Ebenso sagt man in Lithauen: Der Eule Kleid hat er angezogen; was soviel bedeutet als: er hat sich unsichtbar gemacht, d. h. er ist bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Man sagt auch noch:

Eine Eule aus dem Busche eilt,
Und ein Paar noch im Busche weilt.
(Sowa ze krza, a dwie w kierz.)

Soviel als: Von einem Uebel hat man sich losgerungen
Und zwei andere kommen herangesprungen.

* * *

110. Hast du die Elster vernommen?
Ein Zeichen ist's, dasz Gäste kommen.
(Sroka przyleciała będą goscie.)
ruth.: Soroka skrehocze-hosti każe.)

Nicht bald gibt es für einen Vorfall so viel Vorzeichen, als für die Ankunft von Gästen. Das Knistern des Holzes am Kaminfeuer, läßt Jemand bei Tische Löffel oder Gabel aus der Hand fallen — oder kommt Jemand beim Mahle etwas in die unrechte Kehle — wenn sich die Kaze leckt und dergl. mehr, alles dieses bedeutet Gäste.

* * *

111 Er, oder sie ist klug wie Zaleski's Storch.
(Mądry jak Zaleskiego bocian.)
lith.: Yszmintings kajp Zaleskie gandras.

Wenn ein Knecht oder eine Schnitterin bei der Arbeit sich krank stellen und nicht arbeiten wollen, so bedient man sich in Lithauen obigen Sprichworts, dessen Anlaß wir als einen merkwürdigen Beitrag zu Scheitlins Psychologie der Thiere hier mittheilen. Jucewicz, dessen lithauischen Sprichwörtern wir diese Notiz entnehmen, hörte den Vorfall

von einem alten Landmann, welcher denselben wieder von seinem Großvater ererbt hatte. Im Telszowskischen Gebiete lebte ein Edelmann Namens Zaleski. In dessen Garten hatte auf einer hohen Eiche ein Storch sein Nest, welches er, wenn er seine Jungen aufgezogen, jeden Herbst verließ, um im nächsten Frühling dahin zurückzukehren. So geschah es schon mehre Jahre hindurch. Der Vogel war von Allen im Dorfe gekannt, denn ein schwarzer Fleck auf dem Halse machte ihn unter seinen Kameraden kenntlich, und jedesmal, wenn er von seiner Winterfahrt heimkehrte, fand er ein zugerichtet Nest und wurde als Verkünder des Lenzes von den Landleuten immer mit Gejauchze empfangen. Jedesmal wieder, wenn er seine Wanderschaft antrat, ließ er sich mit seiner ganzen Brut auf einen Ast nieder, der ganz nahe an ein Fenster des Hauses reichte, klapperte traurig mit seinem Schnabel, um seiner Herrschaft, von der er sich auf solche Weise verabschiedete, seine Abfahrt anzuzeigen und flog dann an der Spize der Seinigen weiter. Dieß währte schon 8 Jahre; im 9. als er wieder seinen herbstlichen Zug antreten sollte und das gewöhnliche Zeichen gab, war er ungewöhnlich traurig, taumelte beständig auf dem Aste und endlich fiel er von demselben wie leblos zur Erde. Die jungen Störche und die theure Ehehälfte wakelten lange um die geliebte Leiche herum, berührten ihn mit ihren Schnäbeln und flogen endlich fort. Eine kurze Zeit verging, als er zu sich kam und durchs offene Fenster ins Zimmer der Herrschaft flog. Alles freute sich über diesen Vorfall, man liebkoste ihn, gab ihm zu fressen, und der Vogel war munter wie vorher. Doch nach Verlauf weniger Monate starb er wirklich. Man folgerte nun aus dem Geschehenen: der Vogel habe an der Abnahme seiner Kräfte in Folge seiner langen Lebensdauer gefühlt, er könne eine solche Reise über Berge und Meere, wie sie ihm bevorstand und wie er sie ja kannte, nicht mehr zurücklegen, und zog es also vor, seine Gefährten allein ziehn zu lassen. Als treffend erweist sich nun auch das Sprichwort.

* * *

112. Der heilige Martin mocht' es wohl wissen Warum er seinen Mantel entzwei gerissen.

(Wiedział swięty Marcin za co dał płaszcza uciąć.)

Bekannt ist die Legende von diesem Heiligen, der, als er einen nackten Bettler erblickte, seinen Mantel mit ihm theilte. Weniger bekannt als die Legende dürfte aber nachstehender Gebrauch sein, der noch heut zu Tage in Polen herrscht. Wie in Deutschland die Martinsgans Sitte, so muß auch in Polen Jedermann — und wenn es der Aermste ist — an diesem Tage seine Gans haben. Nach dem Mahle pflegt gewöhnlich die Hausfrau aus dem Brustbein der Gans den kurzen oder langen, trockenen oder nassen Winter vorherzusagen.

Im Deutschen heißt es: Die weiße Gans brütet gut, in Bezug auf die wärmende Schneedecke. Die schwarze Gans die nicht gut brüten soll, bezeichnet den kothigen Winter.

* * *

113. Der Falke fliegt nicht über der Sonne.

ruth.: Sokoł wysze sołnca ne litaje.

* * *

114. Weh der Henne mit der man den Falken fängt.

(Biada tej kokoszy na której jastrzębia łowią.)

Man sagt auch: Weh der Henne an der die Falken hacken.

Man spielt damit auf die Aerzte an, die an einem armen Patienten ihre Erfahrungen durch Versuche mit allen möglichen Mitteln zu machen pflegen.

* * *

115. **Der Hahn ist kecker auf dem eigenen Mist,
Als wenn er auf fremder Hecke ist.**

(Smielszy kur na swoich smieciach, niż na cudzych wrotach.)
ruth.: Koždyj kohut smiłyj na swojem smitju.

Ebenso im deutschen: Der Hahn ist kühn (oder auch stolz) auf seinem Mist.
Dieselbe Bedeutung haben: Daheim ist Einer viel Mannen werth,
oder wie der Franzose sagt: Le charbonnier est maître chez soi.
Der Spanier: St. Peter hats in Rom am besten.
Der Engländer: A beetle on a cow-turd thinks himself a king.

* * *

116. **Das Huhn im Getreide scharrt mit dem Sporn,
Und auf dem Mist sucht es das Korn.**

(Kokosz wleciawszy na żyto rozgrzeba, a w smieciach jednego ziarna szuka.)
ruth.: Kurka zbižje rozhrjabuje-a w smitju zerna szukaje.

Wie viele sogenannte Gelehrte können sich dieses Sprüchlein zu Gemüthe nehmen.

* * *

117. **Klein ist die Nachtigall,
Aber weit dringt ihrer Stimme Schall.**

(Mał sołowej, da gołos velik.)

* * *

*118. O diese Fliege mit dem Pfauenschwanz!
(Przystoić, jak musze z pawim ogonem.)

Damit bezeichnet man einen unwissenden, modischen Gecken. Die Sucht, alles aus Paris kommen zu lassen, ist selbst dem Aermern eigen, der oft ein ganzes Jahr von Erdäpfeln und Kraut lebt, um, wenn er auf die Kontrakten — die Benennung jener Zeit, in welcher sich die Edelleute zum Abschluß ihrer Geschäfte in einer größern Stadt versammeln — gefahren kommt, den französischen Fanfaron in Tracht und Sitten, aber oft wie erbärmlich, zu spielen. Vergleiche Spr. 29., 35. und 52.

Der Engländer sagt: Auf dem Kuhfladen das Käferlein
Sich dünkt etwas Großes zu sein.

* * *

119. Auch die Fliege hat Galle.
(J mucha ma żółć w sobie.)

Wie wahr! Wer hat das nicht empfunden!
Ein lith. Sprichwort lautet: Der Hopfen hat den Maisch übernommen.
(Pereme Apwynoi Missa.)
d. h.: auch ein Sanftmüthiger kann zornig werden.

* * *

120. Ihren Fraß nur sucht die Spinne, Honig aber sucht die Biene.

* * *

121. Die Federn zieren den Pfau,
Der Mann ziert die Frau.
ruth: Krasna pava perjem a žena mužem.

* * *

C. Von leblosen Dingen.

122. Wie ein Stein im Wasser.

(Jak kamień w wodę.)

Man bezeichnet mit diesem Sprichwort das ewige Vergessen ehemaliger Feindseligkeiten, Beleidigungen, Unbilden, oder auch den Verlust irgend einer Sache, wobei man die Hoffnung aufgegeben hat, sie je wieder zu finden. Die alten Slaven pflegten, wenn sie mit ihren Feinden Frieden schloßen, einen Stein ins Wasser zu werfen, zum Zeichen, daß, wie dieser von der Tiefe verschlungen verschwindet, ebenso auch ihre Feindseligkeit und Zwietracht, welche ihre Hände zum gegenseitigen Kampfe bewaffnet, ein Ende haben. Das Andenken an diese Gewohnheit, wenn sie auch selbst im Laufe der Jahrhunderte nicht mehr geübt worden, hat sich im obigen Sprichwort erhalten.

Der Ruthene sagt: Er ist verschwunden, als wenn ein Stein ins Wasser gefallen wäre.
oder: wie der Hund am Jahrmarkt.
(Propaw jak kameń w wodi — jak pes w jarmarok.)

Im deutschen: Der Stein, geworfen in Sumpf, macht keine Ringe.
füge hinzu: Wenn du wirfst und alles bleibt so stumpf, sei guter Dinge; und du hast ein trefflich Reimsprüchlein.

* * *

123. Den Stein, oft berührt, Moos nicht überwachsen wird.

(Kamień często poruszany mchem nie obrośnie.)

ruth.: Na odnöm mistcy i kameń porostaje.

oder: Leżaczy i kameń mochnatije.

Im Deutschen hat gleichen Sinn: Viel rutschen macht schlechte Hosen.

Auch: Wälzender Stein begraset nicht.

dem entspricht: Fahrender Schüler bleibt immer Schüler.

oder: Was sich viel rührt wächst nicht an.

Man gebraucht obiges Sprichwort vom Arbeitsamen, Fleißigen, Thätigen.

* * *

124. Er wascht sich so lange wie die Sonne.

(Długo się myje jak słońce.)

lith.: Ylgai prauses kajp sauly.

Das am baltischen Meere wohnende Volk erzählt sich, daß die Sonne täglich in den Fluthen bade, was ihr den hellen, goldenen Schimmer verleihe. Wenn nun ein wolkiger, trüber Tag heranbricht, so sagt man, die Sonne habe es unterlassen sich zu baden. Beim Schnitt und bei der Einfuhr des Heus, zur Erndtezeit, überhaupt wenn Sonnenschein nöthig ist, so bittet man Gott, daß er der Sonne auftrage, sich zu baden. Auch lebt in jenen Gegenden noch folgende Ueberlieferung: im Sommer erscheint das Angesicht der Menschen gebräunt, weil die eifersüchtige Sonne, damit sie Niemand an Schönheit übertreffe, alles mit einem olivenfarbigen, sehr feinen Staube, der sich nur im Grunde des Meeres vorfindet, überstreut.

Der Perser sagt von der Sonne: Die Sonne schwärzt alle Gesichter, macht aber jenes des Mondes weiß.

Von der Sonne sagt der Lithauer auch:

Wenn die Sonne sich auf der Erde wälzte, würde sie sie doch nicht austrocknen.

(Kad Sàule zéene, raiezolus' ne issdź iutu.)

welche Redensart angewendet wird, um sehr nasses Wetter anzudeuten.

Ebenso sagt er: Wärme bricht kein Bein.

(Szilluma kaulu ne Lauz'.)

d. i.: Wärme thut keinen Schaden; im Winter nämlich, bei der Erstarrung der Glieder, wie auf dem eisigen Boden, bricht man leichter ein Bein als im Sommer.



IV.

Apophthegmata polonica.

Denkwürdige Aussprüche berühmter Polen, Denk- und Reimsprüche der Polen, Ruthenen, Lithauer, Slovenen und Serben.

Sprichwörter, gleichsam die untersten Regionen im allgemeinen Gedankenkreise, eröffnen die helle Anschauung der Wahrheit, sie bezeichnen oft mit schlechten Worten einen tiefen, moralischen Sinn, sie erzeugen die nüzlichsten Lehren — vorangehend der höhern Bildung — sie erzeugen ein allgemeines Warnungsgefühl, eine allgemeine Menschenvernunft, einen allgemeinen Menschenverstand, einen allgemeinen Menschensinn.

In Sprichwörtern, in den bessern Sinn- und Gleichnißworten des Volks drückt sich der gesunde Menschenverstand und die Erfahrungsweisheit von Jahrhunderten aus; sie sind ein Gemeingut der alten und ewigen Weisheit und des alten Wortes.

Scaliger sagt: Scharfsinnigkeit charakterisirt das Sprichwort des Spaniers — Beredsamkeit jenes des Tusciers — Annehmlichkeit jenes des Galliers, und wenn wir hinzufügen: das des Deutschen zeichne sich durch derbe Kraft aus, so finden wir im polnischen eine tiefsinnige Einfachheit und Naturwahrheit.

125. **Jeder Fehler hat seine Ausrede.**
(Każdy błąd ma swoję wymówkę.)

Auch: Jeder Beleidiger
Find't seinen Vertheidiger.

Deutsch: Adam muß sein Evan han
Auf sie zu schieben, was er gethan.

*

126. **Wo die Liebe, ist der Herr
Dort sieht man keine Fehler mehr.**
(Gdzie miłość panuje, tam się błędu nie zna i nie czuje.)

Der Italiener: Dove regna l'amore non si conosce l'errore.

*

127. **Gleich Brüdern eint sie ein Herz, ein Sinn,
Berechnen gleich Juden doch ihren Gewinn.**
(Miłują się jak bracia, a patrzą swego jak żydzi.)

Der Ruthene sagt: Wir sind zwar Brüder, aber unsere Taschen keine Schwestern.
(Chotiaj my sobi bratja, ale naszi keszeni ne sestry)

*

128. Wenn nichts mitbringt dir dein Gast,
Halt' er im Feld oder Walde Rast.

(Gość, który nic nie przyniesie, niech się przespi w połu, w lesie.)

*

129. Der Dieb laszt die Ecken im Haus stehn, die Flammen
Die packen aber Alles zusammen.

(Złodziej bywszy w domu kąty zostawi, a ogień kiedy przyjdzie wszystko zabierze.)

*

130. Der Geizige, jenes, was er hat, benüzt,
Wie jenes, was er nicht besizt.

(Łakomy tak tego używa co ma, jak i tego czego nie ma.)

Deutsch: Geiziger ist ein reicher Bettler.

Ein Geiziger machte, als er sein Ende herannahn fühlte, noch schnell das Testament — in welchem er sich selbst zum Universalerben seiner gesammten Habe einsezte.

Plautus schildert genial den Geizigen: Dieser nämlich hat seinen Sclaven im Verdacht, daß er seinen Mammon bestohlen habe und sagt: „Zeig mir deine Hände“ der Sclave streckt nun beide Hände vor und als der Geizhals sie leer sieht, ruft er wüthend: „Zeig mir die dritte.“

*

131. Nicht jeder ist ein Herr,
Der in Seide geht einher.

(Nie każdy pan co w bławatach.)

In Polen war die Kleiderpracht zu Hause und noch heut zu Tage hat sich diese in der Nationaltracht erhalten. (Siehe Spr. 29. u. 52.)

Der Ruthene sagt: **Wie das Kleid, so der Empfang.**
(Jak sia ubraw tak ho uraczyły.)

Im Deutschen heißt es:
Wie das Kleid, so der Mann.
Leicht Kumpen, leichte Lumpen han.

Auch: Die Kutte macht den Mönch nicht.

Der Franzose: L'habit ne fait pas le moine.

In einem alten deutschen Liede heißt es:
Klöster und Klause geben nicht
Heiligkeit, das sei bericht't —
Nur des Herzens Reinigkeit
Macht des Menschen Heiligkeit,
In dem Herzen liegt Heiligkeit alleine
Und anders keine.

*

132. **Es ist ein guter Koch, der seines Herrn Geschmack hat.**
(Kucharz dobry co pański smak ma.)

Der Ruthene sagt: **Es preist kein Koch
Den zweiten hoch.**
(Powar powara nikohda ne odobrjaje.)

Deutsch: Ein guter Koch, ein guter Arzt.

*

133. **Vor der Hochzeit soll jeder drei Jahre närrisch sein.**
(Każdy powinien przed ożenieniem trzy lata szaleć.)

Dann braucht er vermuthlich nach der Hochzeit es nicht erst zu werden. Immerhin eine hübsche Aussicht, früher oder später.

Deutsch heißt es: Ehestand
Wehestand.

Das war Gellerts Denkspruch; er hatte auch nie geheiratet. Einst schrieb er dieß Sprichwort einer Braut ins Stammbuch, malte aber darunter ein Taubenpaar mit folgendem Reim:

Durch Eintracht und Zärtlichkeit
Verringert sich das schwere Leid.

Als man ihn fragte wer das Wehe in der Ehe am meisten verschulde, legte er den Finger an die Nase und sagte:

Oft liegt die Ursach an dem Mann,
Oft ist die Frau auch Schuld daran.

*

134. **Der Schneider sucht die Nadel und verbrennt um einen Groschen Licht dabei.**

(Krawiec igły szukając za grosz swiecę spalił.)

*

135. **In die Kirche, weil man will,
Auf das Rathhaus, weil man muß.**

(Do kościoła kiedy chcesz, a na ratusz musisz.)

*

136. **Wer mit heißer Milch sich weh gethan,
Bläst auch kaltes Wasser an.**

(Kto się na mleku sparzy, ten i na wodę dmucha.)

ruth.: Kto sia na okropi sparyw, toj i na zymnu wodu duje.

Der Ruthene sagt: Wer vor einem Sack erschrickt, den läßt auch die Tasche nicht schlafen.

(Koho mich nalakaje, tomu i torba ne dast' spaty.)

Der Perser sagt: Wer von heißer Milch gebrannt ward, bläst, wenn er saure trinkt.

Hier ist im Begriff „sauer" der Begriff „kalt" eingeschlossen, denn saure Milch wird nicht gewärmt, da sie ja ein Kühlungsmittel ist.

*

137. Den Keil mit dem Keil herausschlagen.
(Klin klinem wybić.)

ruth.: Kłyn kłynom wybywajut.
lat.: Paxillus paxillo pellitur.
Malus nodus malo cuneo pellendus.
Der Franzose: Un clou chasse l'autre.

*

138. Besser ist's aus dem Strauch hinaus
Als in den Strauch hinein schaun.
(Lepiej ze krza wyglądać, niźli w kierz.)

*

139. Auf den Bauer den Stock,
Auf den Adel das Schwerdt.
(Kij na chłopów, zelazo na szlachtę.)

Deutsch: Wer einen Bauer plagen will, nehm' einen Bauer dazu.
Siehe Spr. 18.

*

140. Jenen, den nicht treibt das Wort,
Den treibt der Eichenknüppel fort.
(Kto się nie porusza słowy, porusza go kij dębowy.)

ruth.: Ne pöjdesz po dobröj woły, to pöjdesz po newoły.
Gehst du nicht im Guten
So gehst du mit Schlimmen.
Vielleicht: Gehst du nicht im Guten
So gehst du gewiß mit Ruthen.

*

141. Laß dich dort nur selten sehn,
Wo sie wohl dich können leiden,
Wo man dich nicht gerne sieht,
Den Ort mußt du gänzlich meiden.
(Gdzieć radzi rzadko bywaj, gdzie nie radzi, nigdy.)

Der Ruthene sagt: Wo du geladen, find' selten dich ein,
Wo du nicht geladen, geh' gar nicht hinein.
(De tia prosiat ne uczaszczaj, de ne prosiat ne buwaj.)

*

142. Das Kind bei der Hand, die Mutter beim Herzen.
(Dziecie za rękę, matkę za serce.)

*

143. Wenn die Zunge strauchelt spricht sie wahr.
(Język kiedy błądzi prawdę mówi.)

Wer seine Zunge bewahrt, bewahrt seine Seele.
Der Weise hat seinen Mund in seinem Herzen, der
Narr aber trägt das Herz auf der Zunge. Salomon.

Im Deutschen heißt es: Zornige und Betrunkene reden wahr.

*

144. Rauch im Zimmer, ein Loch im Dach und ein böses
Weib im Haus,
Treiben Einen zunächst hinaus.
(Dym, dach dziurawy, zła żona, najrychlej wypędzą z domu.)

Der Spanier: Der Rauch in meinem Hause ist mir lieber, als des Nachbars Feuer.

Deutsch: Wer sich von einem bösen Weib scheidet macht 'ne gute Tagreise.

*

145. Das Weib auf den Markt erzürnet spricht, Den Markt doch kümmert's nicht.

(Gniewa się baba na targ, a targ o tém nic nie wie.)

Möchte mancher Mensch es dem Markte gleich thun, und sich nicht vom Zorne hinreißen lassen.

Schön sagt in dieser Hinsicht der Lithauer:
Ein böses Wort vor allen
Laß unter die Sohle fallen.
(Lodoka Zodi pamik po Padu.)

Deutsch: Drei Weiber, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt.

Franzose: De deux femmes un plaid,
De trois c'est un caquet
De quatre une franche fête.

*

146. Der Herr hat's befohlen Und mußt es selber holen.

(Kazał pan, musiał sam.)

Wer ist hier im Unrecht, Herr oder Knecht? — Beide.

Schön schildert der arabische Dichter Eljusifi, einen Diener: „Er versteht den Wunsch durch einen Wink, wie er ihn durch Worte versteht, und erkennet an dem Blicke, was im Herzen vorgeht. Er betrachtet eine Ermahnung als eine Schuld, die er bezahlen muß und gute Behandlung als eine Forderung, die er abtragen muß. Wenn er seinen Dienst auf das genaueste erfüllt, kommt es ihm vor, als statte er seinen Dank ab. Er steht fester als eine Mauer, wenn er warten soll, und ist schneller als der Bliz, wenn er eilen soll.

*

147. Im Sommer ist ein Pelz am wohlfeilsten.
(Najtańszy kożuch w lecie.)

*

148. Ein starker Wein,
Ein Weib, klug und fein,
Ist jedes genug
Dich zum Narren zu machen
Wenn du noch so klug.
(Wino mocne, białogłowa grzeczna z najmędrszego uczyni błazna.)

*

149. Der Koch, der vor Hunger stirbt, wird nicht auf dem Friedhof begraben.
(Kucharza, który głodem umrze, nie chowają na cmentarzu.)
Siehe auch Spr. 132.

*

150. Zum Glücklichen eilt der Tod ins Haus,
Beim Armen bleibt er aus.
(Smierć szczęsnych goni, od nędznych uchodzi.)
Auch: Tod holt den Schnellsten ein.
(Smierc i nayprędszego dogoui.)

*

151. Die Arznei ist oft ärger als die Krankheit.
(Przykrzejsze czasem lekarstwo, niż choroba.)

*

152. Wenn jeder vor seinem Haus kehrt den Mist,
Die ganze Stadt bald reinlich ist.

(Gdy każdy przed swym domem umiecie, wszystko miasto chędogie będzie.)

*

153. Vom Haus aus Koch
Will er Maler werden doch!

(Bywszy z oyca kucharzem, zachciał bydź malarzem.)

Mit dem bekannten Ausrufe des Malers Apelles: „Ne sutor ultra crepitam" gleichbedeutend.

*

154. Wozu den Kloz umgehn, wenn man
Denselben überspringen kann.

(Nie trzeba około pnia długo chodzić, kiedy go łatwo można przeskoczyć.)

Der Ruthene sagt: Will's nicht mit dem Springen gehn
Mußt zum Kriechen dich verstehn.
(De ne możesz pereskoczyty, tam pödliź.)

*

155. Der Bauer trägt das Pulver, Gott die Kugel.

(Chłop nosi proch, a pan Bóg kulki.)

*

156. Im Leben ist's wie im Bade heiß.
Je höher, um so eher im Schweiß.

(Jm kto wyżej siedzi, tym bardziej się poci.)

In den Schwizbädern, deren Einrichtung im Sprichw. Nr. 1: „Jemand ein Bad bereiten" beschrieben ist, ist auf den höchsten Stufen auch die höchste Hize. Dieser Ausspruch, der sich sprichwörtlich erhalten

hat, ist eine Antwort Hieronymus Radziejowski's, welche er dem Könige Johann Kasimir gegeben, als dieser sich über die unglücklichen Ereignisse welche sein Land heimgesucht hatten, betrübte.

*

157. Gehst du gemach,
Kommt dir das Elend nach;
Und gehst du schnell,
So holst du's ein, Gesell.

(Jdź powoli, bieda cię dogoni, idź prędko a dogonisz biedę.)

Auch ruth.: Ne idy skoro, bo na bidu najdesz, ne idy powoły, bo bida na tebe najde.

*

158. Wer einmal der holden Scham Grenzen überspringt,
Aus dessen Lippen dann öfter Schamloses dringt.

(Kto raz miłego wstydu przekroczy granice, ten już znacznie będzie miał niewstydliwe lice.)

*

159. Der Teufel hat Eva wälsch verführt —
Die Eva den Adam böhmisch überführt —
Der Herr Gott schalt sie deutsch — dann stieß
Der Engel sie ungrisch aus dem Paradies.

(Djabeł Ewę po włosku zwodził, Ewa Adama po czesku, Bóg ich po niemiecku gromił, anioł zaś po węgiersku z raju wygnał.)

Die Charaktere der Sprachen sind damit ebenso treffend als witzig zusammengestellt.

*

160. Was der Vater durchlöchert hat, bricht der Sohn; wenn er auch schwach, entzwei.

(Co ojciec przedziurawi, syn jako słabe złamie.)

*

161. Willst du geheim die Sache halten,
So mußt du sie — für dich behalten.
(Co chcesz mieć tajemnego, miej u siebie samego.)

*

162. Bläst der Wind nicht günstig, dann
Schicke man sich zum Rudern an.
(Gdy wiatr nie służy, do wioseł.)

*

163. Wenn wir das nicht können, was wir wollen,
So laßt uns wollen, was wir können.
(Kiedy tego nie możemy co chcemy, chciejmy co możemy.)

*

164. Wo groß der Gäste Zahl
Schmeckt nicht das Mahl.
(Gdzie gości gromada nie smaczna biesiada.)

Deutsch: Unter Drei und über Neun
Sollen keine Gäste sein.
Die alten Römer sagten auch: Sieben Gäste ein Behagen, neun eine Qual.

Ein loser Schelm kam zu einem Tische, an dem schon neun geladene Gäste saßen. Man sagt ihm also, er sei Einer zu viel:
Ei, meinte er, das ist keineswegs der Fall — fangt nur bei mir zu zählen an, so bin ich nicht Einer zu viel.
Siehe auch Sprichw. 33, 82, 128, 176.

*

165. Das Hemd liegt mir näher, als der Rock.

(Bliższa koszula ciału niż kaftan.)

ruth.: Błyssza soroczka jak żupan.

Auch: Das Hemd ist dem Leibe näher, als die leibliche Tante.

(Błyssza soroczka tiłu, jak rödnaja titka.)

Der Spanier: Meine Zähne sind mir näher als meine Verwandten.

Der Italiener: Egli stringe più la camiscia che 'l giubbone.

Der Lithauer sagt wieder: Im Hemde kann er nicht ruhen, er hat keinen Raum darin. (Markssmose ne runsta), was so viel bedeutet als: er hat Angst.

*

166. Der Schuldner, wenn er leiht, ist roth,
Und soll er bezahlen, blaß wie der Tod.

(Dłużnik pożyczając rumiany, oddać maiąc blady.)

ruth.: Der Schuldner nimmt mit frohem Blick
Und gibt mit traurigem zurück.
(Dołznik weseło bere, a smutno widdaje.)

auch: Leih nicht aus, denn es ist arger Brauch:
Der Schuldner wenn er zahlt, so schimpft er auch.
(Ne pożyczaj złyj obyczaj, jak widdaje to wse łaje.

*

167. Die Gedanken gehn nicht zum Richter.

(Mysli do wójta nie idą.)

Wenn er sie nicht schon hat, ehe er Richter geworden, dürft' er auf ihr Erscheinen alsdann sein Lebelang warten.

Der Araber sagt treffend von unwissenden Richtern: Er hinkt dem Kamele gleich, das mit schwachem Aug' den Weg nur stolpert. Sein Urtheil ist das Urtheil alter Weiber, und Frauenschwäche ahmt er trefflich nach.

Der Perser: Der Durstige geht zum Brunnen, nicht der Brunnen zu ihm.

*

168. **Das nasse Holz verbrennt mit dem trocknen.**
(Mokre drzewo przy suchém zgore.)
ruth. Koło suchoho derewa i syre zhoryt.
Der Perser sagt: Ein nasser Pfeil krümmt sich wie ein Bogen.

*

169. **Wo Alle als Narren erscheinen,**
Dort lachen sie über Keinen.
(Gdzie wszyscy szaleją, z żadnego się nie smieją.)

*

170. **Ueberall tropfts auf Narren.**
(Wszędzie na błaznów kapie.)

Der Ruthene sagt: Die Narren werden weder gesät noch gepflegt, sondern von selbst geboren.
(Durnöw ni sijut ni orut, sami sia rodjat.)
Deutsch: Es gibt viele Narren ohne Schellen und Kolben.
Auch: Narren wachsen unbegossen.
Oder: Thue ich jezund Narren säen,
Will ich für Einen Dreitausend mähen.
Der Boden trägts, ist so gut,
Daß er so großen Wucher thut.
Seneca sagt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video.

Johann Rhodius, Professor der Medizin zu Marburg, ließ einen hübschen Haufen Juristen und Mediziner in Narrentracht auf sein Haus malen, sich selber gar kenntlich mitten darunter. Ein vornehmer Herr rief aus, als er das Bild gewahrte: „Ei, wie stehn an eurem Hause so trefflich viel Narren!" Rhodius erwiederte: „Ja und wie so trefflich viel mehr Narren gehn an dem Hause vorüber."

Noch sagt ein deutsches Sprichwort treffend:
„Es sind nicht alle Narren beschoren."

Die eigentlichen Narren wurden von Amtswegen kahl geschoren. Siehe auch „des alten Königs Narr" Sprichw. Nr. 12.

*

171. Die besten Freunde sind, Gott und ein Beutel Geld,
Alles andere ist Spaß auf dieser Welt.

(Pan Bóg a mieszek to przyjaciel prawy, a ludzka przyjaźń tyłko dla zabawy.)

*

172. Dein Gut vom Kirchengut ists?
Wie Salz im Wasser zerfließts.

(Kto się z kościoła zbogaci, wnet to jak sól w wodzie straci.)

Deutsch: Kirchengut hat { Adlersklauen, eiserne Zähne.

*

173. Alte Gesetze und frische Speisen sind am besten.
(Stare ustawy a świeże potrawy są najlepsze.)

Siehe auch Spr. 31.

*

174. Der Letzte in die Kirche geht,
Dessen Haus zunächst dem Glockenthurm steht.

(Ostatni do kościoła przybywa, co przed dzwonnicą mieszkiwa.)

Deutsch: Je näher die Kirche, je später hinein.

*

175. Schau' nicht auf das fadenschein'ge Kleid
Drunter steckt kluger Sinn zur Zeit.
(Nie patrz na to że płaszcz ubogi, może tam bydż rozum drogi.)

Der Russe sagt: Man empfängt den Mann nach dem Gewande
Und geleitet ihn nach dem Verstande.

176. Dem Gaste, der den Wanst nur füllt
Und die Zähne spitzt
Dem paßt es zunächst, daß er
Unter Eseln sitzt.
(Gość z brzuchem tylko i zębami godzien jest siedzieć z osłami.)
Siehe auch Sprichw. Nr. 33, 82, 128.

177. Was nicht löblich ist zu thun,
Davon soll auch die Zunge ruhn.
(Co się czynić nie godzi, to też i mówić szkodzi.)

178. Den Wolf er sucht —
Seine Spur
Trifft er nur
Und ergreift die Flucht.
(Wilka szuka a ślad jego ujrzawszy zmyka.)

179. Die Amme ersezt nicht die Mutter.
(Mamka za matkę nie stoi.)
lat.: Lusciniae a parentibus educatae melius canunt quam tenerae e nido detractae. Plutarch.

*

180. Besser ist ein Heer Hirschen, das ein Löwe führt,
Als eine Armee Löwen, die ein Hirsch komandirt.
(Lepsze wojsko jeleniów pod lwem hetmanem, niż wojsko lwów pod jeleniem.)

*

181. Käufer will den Verkäufer dran kriegen,
Verkäufer doch den Käufer betrügen.
(Każdy kupujący przedającego, a przedający kupującego chce oszukać.)

*

182. Das Brod hat Hörner.
(Ma chleb rogi,)
ruth.: Durije, bo mu sia dobre dije.
So viel als: Voller Magen macht Uebermuth,
Ueberfluß schafft Uebermuth.
Auch: Gut macht Muth, Muth macht Uebermuth,
Uebermuth thut selten gut.
oder: Gut macht Muth,
Muth macht Hochmuth,
Hochmuth macht Armuth,
Armuth wehe thut,
Weh thun macht wieder gut;
Das sind der Welt Läuf
In ihrem Kreis und Reif.

Das Horn kommt in den Sprichwörtern der Polen und Lithauer oft vor. So heißt es in Lithauen: das Ohr ist dem Horn nicht gleich. (Ausys Ruygu ne prilygsta) was so viel bedeutet, als daß das gehörnte Vieh stärker ist als das ungehörnte, sinnbildlich dafür: daß ein Schwacher sich gen einen Stärkern nicht auflehnen soll und kann. Siehe auch Spr. 93.

*

183. Wenn's Einem nöthig, dann
Setzt er es hoch im Preise an.
(Komu czego trzeba, to drogo szacuje.)

*

184. Wer nicht zu beten versteht,
Thut dran gut, wenn er zu Wasser geht.
(Komu modlitwa nie smakuje, ten niech po morzu żegluje.)
ruth.: Kto ne umije mołotysia, naj ide na more uczytysia.
Deutsch: Beten lernt man in Nöthen.

*

185. Als die Würste auf Erden herumliefen.
(Kiedy kiełbasy po swiecie latałi.)

Wird gesagt, wenn Jemand einen albernen Wunsch äußert. Es läßt sich auch kaum etwas Ungestalteres denken als eine wandelnde Wurst.

*

186. Besser eine Kerze vor mir, als zwei hinter mir.
(Lepsza swieczka iedna przed sobą niż dwie za sobą.)
ruth.: Luczsza odna swiczka pered sobow jak dwi za sobow.
Auch: Ein eignes Aug, wenn auch nur Eines sei,
Ist immer besser, als fremde zwei.
(Luczsze odno oko swoje, jak czuzyi obi.
Siehe Spr. 138.

*

187. Dem Handwerker zahl nie voraus,
Das Pferd auf Borg gib nicht aus dem Haus,
Und ein Weib ohne Mitgift führ nicht in's Haus.

(Rzemieślnikowi przed czasem nie płać, koni na borg nie przedawaj żony bez posagu nie bierz.)

Siehe auch Spr. 87, 88, 89, 90, 91, 92.

*

188. Verwünscht der Fuhrmann einmal auch
Im Zorne seinen Stand,
Er schmiert nichts desto weniger
Den Wagen nach der Hand.

(Furman w złym razie odrzeka się stanu swojego, a przyjechawszy na nocleg znowu wóz smaruje.)

Im Deutschen: Der Zorn wirft blinde Junge wie die Hündin.
Harren ist des Zorns Arznei.

Athenodorus gab dem Kaiser Augustus den Rath, wenn er in Zorn gerathe, soll er erst das ganze Alphabet für sich hersagen, ehe er etwas thue oder rede.

Ein arabischer Weiser wurde gefragt, welche Last die schwerste sei? „Der Zorn“ war seine Antwort.

Ins tobende Meer pflegt man Oehl zu schütten, den überschäumenden Kessel stillt man mit wenigen Tropfen kalten Wassers.

Nach einer Ueberlieferung sagte der Teufel: „Wie oft auch des Menschen Sohn mir entkommen ist, gewiß entkommt er mir nicht, wenn er in Zorn geräth. Er gehorcht mir dann in dem was sein eigner Wunsch ist, er thut, wozu ich ihn verführe und ich nehme ihn in meiner Lust gefangen.“ Wie wahr!

*

189. **Spielen heißt: sein Gut werfen ins Meer hinein,**
Und am Gestade aufs neu es sammeln ein.

(Jgrat' znaczit brosat' swoje imjenyje w more cztob wnow' onoje sobrat' na bregu.)

*

190. **Es hat sich nicht erprobt,**
Was das Volk gelobt.

(Niewiele warto co pospólstwo chwali.)

Aber gewiß noch weniger was heut zu Tage die bezahlten Rezensenten lobhudeln.

*

191. **Das erste Weib kommt von Gott,**
Das Zweite von den Menschen,
Das Dritte vom Teufel.

(Pierwsza żona od Boga, druga od ludzi, a trzecia od djabła.)

Der Kleinrusse sagt: Perwa żinka wid boha, druha wid ludyi, a treta wid czorta.

In Schwaben sagt man: Es sind nur drei gute Weiber gewesen. Die Eine ist aus der Welt geloffen, die Andere ist im Bad ersoffen die Dritte —— sucht man noch.

Als Ergänzung dazu diene der Ausspruch des Weisen:

„Es gibt nur Eine wirklich gute Frau in der Welt" dabei gab er jedem Ehemann den Rath: „seine Frau für diese Einzige zu halten."

Der Gegensaz davon lautet:

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

*

192. **Er mengt sich wie Pilatus ins Credo.**

(Wmięszał się jak Piłat w Credo.

Deutsch: Wie kam denn Pilatus ins Credo? und bedeutet im Deutschen: es wurde schon eher Einer auf seltsame Weise berühmt.

Im polnischen ist es gleichbedeutend mit: „nöthig sein, wie das fünfte Rad am Wagen;" analog mit dem: „Man kann ihn brauchen wie den Teufel in Czenstochau, wie das Loch auf der Brücke.«
(Siehe Spr. Nr. 21.)

*

193. **Butter vor dem Essen ist Gold,**
Butter nach dem Essen ist Silber,
Butter auf die Nacht ist Blei.

An dem Tage, an welchem der Mensch zur Zeit Butter oder Knoblauch genießt, braucht er kein Gift zu fürchten.

(Masło przed obiadem złoto, po obiedzie srebro, a po wieczerzy ołów. Którego dnia człowiek na czas masło je, albo czosnek, tego dnia może się trucizny nie bać.)

Die wirksame Eigenschaft des Knoblauchs gibt auch ein deutsches Sprichwort:

Knoblauch ist ein guter Koch,
Dem Apotheker zu Schmoch,
Dem Doctor zu Poch. (sic.)
(Wenn er nur nicht gar so übel röche.)

Deutsch und englisch heißt es auch:

Butter ist Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei.

*

194. **Jeder Schalk**
Hat seinen Balg.

(Każdy błazen swoim strojem.)

Durch die sonderbare Tracht, die den Schalksnarren von andern unterschied, veranlaßt. Ueber die Tracht der poln. Narren haben wir Mehres unter „des alten Königs Narr" berichtet. Nr. 12.

Aehnlichen Sinn hat das originelle polnische Sprichwort:

Jeder Widehopf,
Hat seinen eignen Schopf.
(Każdy dudek, ma swój czubek.)

Der Ruthene sagt:

So viel Gedanken, als Löcher in einem Siebe.
(Tölko hadok, szczo w reszeti dirok.)
Quot capita tot sensus.
Szczo hołowa to rozum.

Serbisch: So viel Dörfer so viel Sitten.

Der Sinn von beiden ist mit dem deutschen:

So viel Köpfe so viel Sinne.

einerlei.

Dick und Dünne, Groß und Kleine,
Gleiches Licht und Sonne hatten;
Aber jeder vom Vereine
Warf sich seinen eignen Schatten.

oder: Ein Reis vom Narrenbaum
Trägt jeder an sich bei,
Der Eine deckt es zu,
Der Andre trägt es frei.

*

195. **Jede Woche einen andern Vogt,**
Jeden Monat andern Richter,
Jedes Jahr einen andern Herrn,
So hätt's der Bauer gern.

(Chłop radby co tydzien wójta, co miesiąc urzędnika a co rok innego pana miał.)

Im Deutschen, Englischen und Spanischen:

Neuer Herr { neu Beschwer,
neu Recht.

*

196. **Schwer fällt ein Nachbar schon im Dorf, im Haus, im Wagen,**
Am schwersten ist er doch im Bette zu ertragen.

(Ciężki sąsiad we wsi, w domu i na wozie, ale najcięższy w łóżku.)

Im Deutschen: Eines Nachbars wegen soll man etwas leiden.
Der Araber sagt: Frag nach dem Nachbar ehe du ein Haus kaufst, und nach dem Gefährten, bevor du dich auf den Weg machst.

In einem alten deutschen Liede heißt es:

Wer will wissen, wer er sei,
Der schelt' seiner Nachbarn Einen oder Drei
Und werden's ihm die vertragen,
So wird es ihm der Vierte sagen.

*

197. **Lange Kleider, kurzen Verstand**
Haben die Weiber bei uns zu Land.

Auch die Lithauer sagen: Frauen haben lange Kleider und kurzen Verstand.
(Moterisskas ilgas Rubas, trumpas Uimas.)

Doch steht dieses Sprichwort mit der Meinung, welche der Lithauer sonst vom Weibe hat, nicht im Einklange. Eine Person weiblichen Geschlechts heißt im Lithauischen: Balta galwa, was im eigentlichen Sinne ein weißes — dann weises, gutgesinntes Haupt, von baltas weise, und galwa Kopf bedeutet, in weiterer Bedeutung auch für „aufrichtig" genommen wird. Ebenso nennen auch die Böhmen und Polen ein Weibsbild Białogłowa, Weißhaupt. Wir finden darin einen schönen Beweis der Achtung für das weibliche Geschlecht, wenn man für dasselbe und die Aufrichtigkeit einen und denselben Ausdruck hat. So braucht man auch in Lithauen als eine Höflichkeitsbezeichnung die Redensart: Ich bin zu euerer Aufrichtigkeit gekommen. (Pri jusu baltos Galwos atejau.)

*

198. **Was du in deiner Jugend verbrochen,**
Wirft Gott auf deine alten Knochen.

(Grzechi młodości karze pan Bóg na stare kości.)

ruth.: Rozpustne żytie w mołodosty prynosyt chorobu na staryi kosty.

das ist: lustiges Leben in der Jugend bringt Krankheit auf die alten Knochen.

oder wörtlich wie im Polnischen:

Karaje Boh staryi kosty za hriehy w mołodosty.

Im Deutschen ist der Gegensaz sprichwörtlich:

Jugend schont,
Alter lohnt.

Der Schwabe sagt:

Es wäre gut, wenn alle jungen Leute könnten alt werden, ehe sie jung werden.

*

199 **Was einmal die Scherbe sog in sich ein**
Davon wäscht man sie lang nicht mehr rein.

(Czegoś zrazu skorupa napije, to się z niej potym długo nie wymyje.)

ruth.: Czym hornee nakipiw tym i smerdity bude.

Der Ruthene: Wie der Ochs gewöhnt ist, so brüllt er.
(Czym byk nawyk, tym rewe.)

In Schwaben sagt man: Aus den Scherben erkennt man den Topf und aus dem Weisch (den Stoppeln) das Getreide.

Der Perser sagt: Das durchlüftete Fell verlor seinen Geruch, nun ists gemeines Leder.

*

200. **Wenn du den Freund willst büßen ein,**
So brauchst du ihm nur Geld zu leihn.

(Chceszli przyjaciela stracić, pieniędzy mu pożycz.)

ruth.: Koły choczesz pryjatela pozbutysia tomu hroszej pożycz.

Im Deutschen: Leihen macht Freundschaft,
Mahnen macht Feindschaft.

*

201. **Des Popen Augen, des Pfaffen Magen!**
Was er sieht, will ihm behagen.

(Popie oczy, księże gardło co zobaczy toby jadło.)

*

202. **Wo Schuster und Fuhrleute trinken, ist das beste Bier.**

(Gdzie szewcy a furmani piją, tam najlepsze piwo.)

*

203. **Er betet vor dem Christusbild**
Und trägt den Teufel doch im Schild.

(Modli się pod figurą a ma djabła za skórą.)

Der Ruthene sagt wieder: Anhełskij hołosok, a czortowa dumka.
Eine Engelsstimme, aber ein Teufelsgedanke.

Vielleicht: Engelsgesang, aber Teufelsgedank.

Mit diesem Sprichwort bezeichnet man die Heuchelei, unter Figura ist ein Christusbild verstanden.

Das deutsche: Halb fromm, halb Schalk, gedeihet wohl und währet lang.

ist mildern Sinnes.

*

204. Was im Liebeln eifrig war
Draus wird selten wohl ein Paar.
(Co się radzi zalecają nie radzi się ożeniają.)

*

205. Wenn der Gast nur über Nacht im Haus sich befand,
So schlägt er doch einen Nagel in die Wand.
(Gość na jednę noc w cudzym domu zostawszy, kołek w ścianę wbije.)
Siehe auch Sprichw. 82, 164, 176.

*

206. Fangst du an mit dem neuen Freund zu halten,
Vergiß ob seiner nimmer doch den alten.
(Dla przyjaciela nowego, nie zapominaj starego.)
ruth.: Dla pryjatela nowoho ne puskajsia staroho.
Im Deutschen: Alte Freunde soll man nicht verkiesen, man weiß nicht wie die neuen gerathen.
Alt Freund, alt Wein, alt Geld
Führen den Preis in aller Welt.
Im Sirach 9. 15. steht:
Neuer Freund, neuer Wein (man weiß noch nicht, wie er sich halten wird.)
Siehe auch Spr. 223.

*

207. Scherz wie's dir beliebt,
Daß es nur nicht Schmerz, Gestank und Schaden gibt.
(Żarty trzeba, żeby nie bolały, nie śmierdziały, nie szkodziły.)
Oder: Wie Salz so selten brauch'
Ein Späßchen auch.
(Żartów tak skąpo używać jak soli.)

Auch: Der Scherz den Scherz allein nicht hegt,
Oft ist halb Wahrheit darin versteckt.
(Nie zawsze żart tylko żartem, najdzieś w nim połowai prawdy.)

Der Lithauer wieder sagt:
Kein Scherz schlug noch
In den Kopf ein Loch.
(Szutka Galwôs ne prakul.)

Oder: Ein Wort schlagt den Kopf nicht ein.
(Żodis Galwôs ne pramuss.)

D. i. nämlich Friedfertigkeit und nicht zu reizbares Ehrgefühl. — Empfindsamkeit aber nicht Empfindlichkeit.

*

208. Im Kriege sollst voran nicht gehn,
Doch bleibe auch nicht rückwärts stehn.
(Na wojnie naprzód się nie wymykaj, a pozad nie zostawaj.)

Deutsch: Mittelstraß
Die beste Maaß!

Altgriechisch: Nie zu sehr!

Nimmer zu viel! war der Wahlspruch des alten Weisen Cheilon von Lacedämon und war auch die Aufschrift am delphischen Tempel.

*

209. Der Hund nach Fliegen schnappt,
Für sich der Bauer Rüben schabt.
(Dobra psu mucha a chłopowi rzepa.)

*

210. Wenn du den Wagen schmierst
Ist's, als ob du mit Dreien führst.

(Kiedy wóz nasmarujesz, to jakbyś trzeciego konia przyprzągł.)

ruth: Ne pomażesz, ne pojidesz.

Deutsch: Schmieren und salben
Hilft allenthalben. (In Ulm gebräuchlich.)

Auch: Schmieren macht linde { Leute. Häute.

*

211. Eine Nuß, ein Stockfisch und ein junges Weib
Kommen alle Drei darin überein:
Sie thun so lange nicht gut alle Drei,
So lange man nicht schlägt drein.

(Orzech, sztokfisz, niewiasta jednym kształtem żyją, nic dobrego nie czynią, kiedy ich nie biją.)

ruth.: Orich, wół i newista, odnym duchom żyjut niezoho dobroho ne czyniat, koły ich nę bjut.

Es heißt im Polnischen auch:
Eine Nuß, ein Esel und ein junges Weib &c. &c.

Deutsch: Nußbäume und Weiber wollen geschlagen sein.

Auch: Kolben seind dem Narren und Nußbaum die beste Salbe.

*

212. Was Einen schmerzt, davon redet er gern.

(Co kogo boli o tém mówić woli.)

Altgriechisch: Wo der Schmerz ist, da greift man hin.

Auch der Ruthene sagt: Wo man liebt, mit dem Auge, und wo's schmerzt mit der Hand.
(De miło tam oczy, a de bołyt tam ruka.)

*

213. **Die Habsucht ist ein tiefes Meer!**

(Łakomstwo głębokie morze.)

Deutsch: Geiz ist bodenlos.
Auch: Des Geizes Schlund
Ist ohne Grund.
Siehe auch Spr. 130.

*

214. **Gläser und Kinder hat man nie zu viel.**

(Sklanek i dzieci nie ma nigdy nadto.)

Der Däne und der Deutsche sagen:
Ein Kind, Angst-Kind.
Auch: Ein einzig Kind zu Herzen gaht,
Bis dann, da man Sieben hat.

*

215. **Eil dem nicht nach, der vorausgeht;**
Wart' den nicht ab, der nach dir geht,
Dann kommst du nie an's Ziel zu spät.

(Nie goń tego, co naprzód wyjechał, nie czekaj tego, co pozad jedzie, chcesz-li mieć nocleg wczesny.)

Deutsch: Eilesehr brach den Hals.
Siehe auch Spr. 80.

*

216. **Vor allen Andern auf dieser Welt**
Die allergrößten Narren sind:
Der Herr so unwilligen Diener hält.
Der Diener so unwilligem Herrn noch dient.

(Dwaj głupyc na świecie: pan co niechętnego sługę chowa, a sługa co niechętnemu panu służy.)

Ein altes deutsches Sprichwort lautet:

Ist gleich ein Herr gerecht,
Ist aber arg sein Knecht,
So wird der Herr doch ungerecht,
Dieweil er hegt den argen Knecht.

Siehe auch Spr. 146.

*

217. **Der Stein auf den Berg geworfen, fällt auf den Werfenden zurück.**

(Kamień ko górze rzucony, wraca się na głowę ciskającego.)

ruth.: Der Ochs wühlt die Erde auf und wirft sie auf sich selbst zurück,
(Wôł hrebe i sam na sebe perst' mecze.)

Sirach 27. 28: Wer über sich einen Stein wirft, dem fällt er leicht auf den Kopf. (Ebenso der Araber.)

Der Perser sagt trefflich: Der Adler wird durch seine eigenen Schwingen gefällt. Denn aus Adlersfedern macht man Pfeile.

*

218. **Kühn ist der, so sich mit Zweien schlägt,
Noch kühner, der ein Weib nimmt und leere Taschen trägt.**

(Smiały co się z dwiema bije, ale śmielszy co się żeni, a nie ma nic.)

Deutsch; Guter Muth ist halber Leib;
Hüt dich Narr und nimm kein Weib.

König Frotho III. gab den Ruthenen folgende Regel:

Einen greif' an, Zwei erwarte, Dreien such' auszuweichen, vor Vieren schäme dich nicht zu fliehen.

*

219. Der Mensch auf dieser Welt
Gleicht einem Blatt vom Baum,
Das eben niederfällt,
Wenn's aufgegangen kaum.

(Człowiek jest właśnie jak listek drzewny, ktož gdy upadnie ztąd ma być rzewny.)

Der Ruthene sagt: Die Welt ist wie eine Seifenblase, und Menschen wie die Mücken.
(Swit jak bańka a lude jak muchi.)

220. Mit dem Kläppel ins Gotteshaus,
Doch ohne diesen geht's heraus.

(Do koscioła trzeba kłusem, a z kościoła jeno chodzą.)

Es heißt im Polnischen auch:

Die Glocke ruft die Leute in die Kirche hinein,
Pflegt doch nie selbst darin zu sein.

Im Deutschen ist ein eigenthümliches Sprichwort gangbar: „Mit dem Fuchsschwanz läuten" was soviel heißt als: Wenn man Etwas hören will, hört man es gewiß.

Folgender Vorfall liegt demselben zu Grunde: Ein schlichter Bürgersmann, der selbst in der Furcht des Herrn grau geworden, hatte mehre Kinder, die er bemüht war in Frömmigkeit und Gottesfurcht aufzuziehn. Doch die Jungen hatten nicht gleichen Sinn und zogen es vor, eitler Vergnügungen halber die Messe Sonntags zu schwänzen, und immer sollte auf des Vaters Frage, ob sie dem Gottesdienste beigewohnt hätten, die Ausrede gelten: „Sie hätten nicht zur Messe läuten gehört." Anfänglich verwies ihnen der Vater so eitle Ausflüchte und ermahnte sie zu besserm Thun. Es half nichts. Der Alte schwieg. Plözlich traf der Vater die Anordnung, daß immer in Hinkunft durch das Anschlagen mit einem Fuchsschwanze auf einen Blechteller das

Zeichen gegeben werden solle, wann er Mittag halten wolle. Der Vater hielt sich nun an keine bestimmte Stunde mehr, und ließ zu ganz verschiedener Zeit das Zeichen geben, immer aber stellten sich pünktlich die Kinder ein. Sonntags als sich die Familie auf das Zeichen zum Mahle einfand, fragte der Vater, ob Jedes der Messe beigewohnt hätte. Wieder hatten Alle das Läuten überhört. „Ei ihr Taugenichtse“ hub im gerechten Unmuthe der Vater an, „ihr habt scharfe Ohren, denn wenn ich mit dem Fuchsschwanze zur Mahlzeit läuten lasse, hat noch Keines von euch überhört, wenn aber die eherne Glockenzunge an den metallenen Mantel schlägt, daß es auch in der fernsten Hütte an jeglich Ohr dröhnt, da will's keines von euch hören. Wollt ihr in Hinkunft nicht vor leeren Schüsseln Mahlzeit halten, so möge euch die Glocke nicht vergeblich an eure Pflicht gemahnt haben.“ Alle schwiegen beschämt, und Niemand mehr überhörte das sonntägliche Geläute zur Messe. — Der Sinn des deutschen und des polnischen Sprichworts kommen in sofern überein, als mit beiden angedeutet ist:

Zum geistig Guten braucht es Nöthigung
Und aller Sinne Schärfe trozt demselben,
Zum sinnlich Guten spannt des Menschen Leib
Des Reizes Fühlhorn in die Ferne aus.

*

221. **Bei Hof schwazt ein Einziger mehr, als zehn Andere verschweigen.**

(Przy dworze więcej jeden wygada, niż dziesięciu wymilczą.)

*

222. **Schwere Krankheit, wenn man Hunger hat, noch schwerere, wenn man essen sieht und nichts bekommt.**

(Ciężka boleść kiedy się chce jeść, jeszcze cięższa kiedy jedzą, a nie dają.)

Der Deutsche: Der Arme ißt, was er hat, der Reiche wenn er will.
Der Chinese: Wenn in der Küche Speise übrig bleibt, ist allemal ein Hungriger auf der Straße.

223. **Ein Freund sei nicht, wie eine Blüth',**
So lang dir nur willkommen, so lang sie glüht.
(Przyjaciel nie ma bydź jako kwiatek, który póki swieży póty miły.)
Siehe auch Spr. 206.

*

224. **Ein Ei von heut und gestrig Brod, vorjährger Wein**
Und ein Sechswochenkalb dem Magen wohl gedeihn.
(Jaje dzisiejsze, chléb wczorajszy, ciele sześćniedzielne, a wino łońskie (z przeszłego roku) najlepsze.)

*

225. **Auf gute Anrede ist auch guter Bescheid.**
(Na dobre pytanie, dobra odpewiedź.)
russ.: Na dobroj priwjet, dobroj i otwjet.
Ruth.: Wie das „Gotthelf" so das „Gott vergelt's."
(Jakij: „Pomahaj Böh" — take: „bodaj zdorow.")
Auch: Wie der Empfang
So der Dank.
(Jakoje czastowanie, takoje i diakowanie.)

Da erzählt uns denn Rej von Naglovics einer der ältern und bessern polnischen Schriftsteller, sein Gespräch mit einem Bauernjungen, das er führte, als er einst durch ein Dorf fuhr:

Rej. Wer hält diesen Pachthof?
Bauer. Zaun und Boden.
Rej. Wer ist hier der Herr?
Bauer. Jener der das meiste Geld hat.
Rei. Wer ist hier der Aelteste? (gleichsam Gerichtsälteste.)
Bauer. Bei uns lebt ein altes Weib, die bald an die 100 Jahre haben wird.
Rej. Wer steht denn hier über Alle?
Bauer. Die Linde am Kirchhofe, sie schaut dort auf uns herunter.

Rej. Ist Mittag noch weit?
Bauer. Habe ihn nicht gehn gesehn, kann euch also nicht sagen, wie weit er wohl sein kann.
Rej. Ich merk Bursche, du hast mich auf die Zähne genommen.
Bauer. Nicht so Herr, denn ich bin kein Hund. Lieber auf die Hände, wie ein Mann.
Rej. So lang ich lebe, traf ich nicht auf so klugen Burschen.

Brociusz, ein großer polnischer Mathematiker, fragte bei einem Wasser vorüber gehend: „Ist's hier tief?“ — „Bis zur Tageshelle“ (man sänke die Nacht hindurch bis zum Tage) entgegnete der Bauer. — „Ertränke ein Mensch darin?“ — „Und wenn's der größte Herr wäre.“ Das ist doch: „Auf gute Anrede guter Bescheid!“

*

226. **Besser ein Beutel um einen Groschen, wenn ein Schock darin, als einer um ein Schock, wenn ein Groschen darin.**

(Lepszy mieszek (worek) za grosz kiedy kopa w nim, nizli za kopę kiedy grosz w nim.)

ruth.: Besser eine Oka Gold, als ein Stein Blei.
(Łuczsze oko *) zołota jak kamin **) ołowa.)

Im Deutschen: Besser icht's, denn nichts. (Ichts ist so viel als Etwas.)
In Westphalen: En half Ey is better, denn de ledige Dop. (Dop so viel als Schaale.)
In Ulm: Besser eine Laus im Kraut, als gar kein Fleisch.

*

---

*) Oko ein türkisches Pfund, etwa gleich 3 Pfunden poln. d. i. 2½ Pf. unf. Gew.
**) Kamiń, poln. kamień, ein Gewicht von etwa 32 Pfunden.

227. Gott ist hoch, der König weit.
(Bóg wysoko, car' daleko.)

Im Deutschen: Selig ist, wer Gott alle Tage sieht und seinen Gutsherrn jährlich nur einmal.

Der Lithauer sagt: Du steigst nicht in den hohen Himmel hinauf, du steigst nicht in das dichte (feste) Land hinab. (Aukss'tas Dangus ne iskopi, druta Zemc ne itendi) was so viel sagen will als: Versuche nicht das Unmögliche.

Um Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit zu bezeichnen, bedient sich der Lithauer der eigenthümlichen Redensart: Aus deinem Munde in Gottes Ohr.

*

228. Tugend verschönt ein häßlich Angesicht,
Und sündigem hilft Schönheit nicht.
(Szpetną twarz cnota przyozdobić może, ale niecnocie gładkość nie pomoże.)

Deutsch: Tugend macht edel, aber Adel macht nicht Tugend.
Auch: Edel machts Gemüth
Nicht das Geblüt.

*

229. Bei wem das Unglück sich 'mal angesezt im Haus,
Wenn er sich die Nase wischt, dreht er sich den Finger aus.
(Kiedy się kogo chociaż raz nieszczęście imie, i ucierając sobie nos palec wywinie.)

Der Ruthene: Wer das Unglück hat,
Den mit Hand und Fuß es packt.
(Koho sia bida uczepyt, toho sia derzyt i rukami i nohami.)

Analog dem sagt er aber auch:
Wem's glückt, dem legt auch der Hahn Eier.
(Komu sia szczastyt tomu sia i kohut nese.)

Deutsch: Wenn's Unglück will, fällt sich eine Kaze vom Stuhle zu Tode.

Der Franzose: Jl est malheureux, il se noyeroit dans un crachat.

Der Gegensaz bei den Arabern: Wirf ihn in den Nil, er kommt wieder heraus und mit einem Fisch im Munde.

Aristophanes: Wer's Glück hat, dem geben seine Hühner Milch.

Der Perser: Wenn das Glück ungünstig, so wird vom Hunde gebissen, selbst wer auf dem Kameele sizt.

Vom Glück hingegen sagt er: Ein Gran Glücks ist besser, als eine Eselsladung Wissenschaft. Wie wahr!

*

230. Er lebte lang, starb aber bald.
(Żył długo ale prędko umarł.)
ruth.: Żyw dołho a umer skoro.

*

231. Verborgne Tugend findet auch durch verschloss'ne Sinne eine offne Thüre.
(Utajona cnota i przez zamknione zmysły ma otwarte wrota.)

*

232. Wer sich nicht kümmert um Hund und Knecht,
Der kümmert auch um sein Weib sich schlecht.
(Kto się o psa i o chłopca nie weźmie (ujmie), nie ujmie się i o żonę.)

Deutsch: Wer seinen Knecht zärtlich hält,
Zieht 'nen Junker draus.

*

233. Wenn Pest wüthet, und in Kriegszeit,
Da gibt es am meisten Neuigkeit.

(W czasie wojny i w czasie powietrza najwięcej nowin.)

*

234. Wer gut leben will einen Tag,
Der eine Gans sich braten mag;
Wer gut leben will eine Wochen,
Dann eine Sau frisch abgestochen;
Soll's ihm einen Monat behagen,
Muß er einen Ochsen erschlagen;
Soll es ihm ein Jahr gedeihn,
Dann muß er ein Weibchen frei'n;
Will er bis zum Tod es gut auf Erden,
Dann muß er ein Geistlicher werden.

(Kto chce się mieć dobrze na dzień, niech sobie gęś zarznie, kto na tydzień, niech wieprza zakole, kto na miesiąc, niech woła zabije, kto na cały rok, niech żonę pojmie, a kto do śmierci, niech xiędzem zostanie.)

*

235. Fürchten muß das Rohr im Teiche,
Wenn der Wind umwirft die Eiche.

(Bać się trzeba trzcinie, gdy wiatr dąb wywinie.)

d. i. der Fall der Großen zieht gewöhnlich den der Kleinern mit sich.

*

236. Er gleicht einer Zeder, die ungebeugt
Weder zur Rechten noch Linken sich neigt.
(Jest człowiek stały by cedrowe drzewo, nie nakrzywi się ni w prawo ni w lewo.)

*

237. Was fern, wird oft von uns erblickt,
Doch sehn wir nicht, was nahe liegt.
(Dalekie rzeczy upatrujemy a bliskich nie widziemy.)

Der Perser sagt: Am Fuß der Kerze ists finster.

*

238. Zweimal sündigt, wer sich nicht schämt der Sünde.
(Dwakroć grzeszy, kto się grzechu nie wstydzi.)

Deutsch: Sünde vertheidigen heißt zwiefach sündigen.

*

239. Niemals mehr dem Kranken
Zu Willen man that,
Je mehr der Augenblick
Des Todes naht.

(Choremu się więc poprawuje, gdy smierć bliżej przystępuje.)

Altdeutsch: Da der Kranke genas
Nie er ärger was.

*

240. Den Polen hintergeht der Deutsche,
Den Deutschen der Wälsche,
Den Wälschen der Spanier,
Den Spanier der Jude,
Den Juden aber blos der Teufel.

(Polaka Niemiec, Niemca Włoch, Włocha Hiszpan, Hiszpana Żyd, a Żyda tylko djabeł oszuka.)

ruth.: Einem Juden glaube nicht und wenn er vom Himmel wäre.
(Aby żyd buw i z neba, to mu wiryty ne treba.)

241. Er trat in die Hölle ein, weil es ihm gerade auf dem Wege war.

(Wstąpił do piekła po drodze mu było.)

Mit dem Deutschen: Er fährt mit der Hand überm Rücken in den Sack. Vergl. auch Spr. 80, 215.

242. Dem flinken wächst der Knopf auf'm Bauch,
Auf dem Rücken aber dem faulen Gauch.

(Rączemu guz na brzuchu rośnie, a leniwemu na grzbiecie.)

Deutsch: Fleiß bringt Brod,
Faulheit bringt Noth.
Auch: Dem Faulen wächst das Seine unter den Stauden. (d. i. im Gehölz, wo kein Ackerfeld ist.)
Auch: Dem Fleißigen guckt wohl der Hunger zuweilen ins Fenster, aber er darf nicht ins Haus kommen.

Der Lithauer vergleicht den Faulen mit einer Pfüze, mit dem Schlamme, er nennt ihn Supuwelis, das ist einen Verfaulten von Supuwu, ich verfaule und puwu ich faule. Im Gegensaze wird in der Liebessprache der Geliebte mit dem Falken verglichen und Fälklein genannt Mano Sakalel' mein Fälklein, als derjenige der in der freien Luft sich frei aufschwingt, während der Unthätige in den Schlamm der Erde niedersinkt und darin verfaulet.

243. Ein Narr zehn Kluge überführen kann,
Doch ein Kluger führt nicht zehn Narren an.

(Jeden głupi dziesięć mądrych zwiedzie, a dziesięć mądrych jednego głupiego nie.)

Deutsch: Ein Narr ist genug im Haus,
Sonsten muß der Klug' hinaus.

Italienisch: Ein Narr macht zehn Narren.

Englisch ebenso mit dem Zusaze: während zehn gescheidte Leute noch nicht Einen gescheidten Mann machen.

Ein Wizbold der kein Narr sein wollte, sagte zu einem Schalksnarren, dessen Wiz ihm nicht gefiel: „Ich wollte, du wärest ein ganzer Narr oder gar Keiner." Pritschenpeter entgegnete: „Gib mir deinen Wiz zu meinem, so bin ich ein ganzer Narr." Siehe auch Sprichwort 12, 180.

244. Wenn Einer den Braten brät,
Und er ihn selbst auch nicht bekommt,
Bekommt er doch zum Brot das Fett.

(Ktoż pieczenię piecze, żeby mu się co zjeść nie dostało, a przynajmniej tłustości na chléb.)

Deutsch: Es müßt ein magerer Braten sein, daß nichts abtriefen sollte.

245. Ohne Zügel auf den Wagen, ohne Ruder auf's Schiff, ohne Sporn auf's Roſz ſeze dich nicht.

(Bez lejca na wóz, bez wiosła na wodę, bez ostróg na konia nie wsiadaj.)

*

246. Das Pferd halt' nicht im Preis gering,
Den Herrn bitt' um kein kleines Ding.

(Konia tanio nie ceń, pana o mało nie proś.)

Siehe Spr. 87—92.

*

247. Und wenn die Nachtigall am lieblichſten ſingt,
Der Spaz es nimmer zu Wege bringt.

(By słowik najmiłej spiewał, przecie wróbla nie wyuczy.)

*

248. Die Sonne liſcht am Himmelshaus
Dem ſchlechten Amtmann um Mittag aus.

(Słońce u złego wójta i w południe gaśnie.)

Weil er auch in dieſer Zeit keinen Anſtand nimmt Handlungen zu verrichten, die das Licht des Tages nie erblicken ſollte.

Der Araber Anuſchirwan ſagt:

Rechtlichkeit iſt eine Mauer,
Die das Waſſer nicht verheert,
Die das Feuer nicht verzehrt,
Die Geſchüzkunſt nicht zerſtört.

*

249. Des trägen Gaules stattlicher Wuchs,
Des Geizigen Zuvorkommenheit,
Des listigen Krämers Beredsamkeit,
Des faulen Knechtes kecker Ton,
Bethörten nicht Einen Narren schon.

(Szkapa gnuśna urodą, pan skąpy czapką, kupiec Fortelny mową sługa leniwy postawą nie jednego ukontentują głupca.)

*

250. Willst du den Kern, so zerbeiße die Schaale.

(Kto chce orzech zjeść niech zgryzie łupinę.)

Croat.: Ki orehe hochi jeszti, pre lupine mora zgriszti.

Christoph Arciszewski, ein berühmter Krieger des XVII. Jahrhunderts, der in Diensten der holländischen Republik stand, rühmte sich gegen Leute anderer Nationen des Vorrechts: „daß es ihm in Polen erlaubt war, in den königlichen Wäldern und Forsten zu jagen, während umgekehrt der König auf seinen Besitzungen nicht ein Gleiches thun konnte.“ Und er hatte die Wahrheit gesprochen, denn er besaß keine Güter. Nicht das Wort, sondern sein Sinn. Nicht die Schaale der Rede, sondern der Kern ihrer Bedeutung!

*

251. Auf des Schelmes Kopf brennt die Müze.

(Na złodzieju czapka gore.)

ruth.: Na złodiju szapka horyt.

Severin Lubomlczyk, Dominikaner, hielt eine Predigt, worin er auf einzelne Personen anspielte, und einer der Zuhörer, sich getroffen fühlend, ward darüber erbittert und klagte gen den Prediger. Dieser wollte nun sein Vergehen in der nächsten Predigt gut machen und

sagte: „Einst warf ich unter eine Schaar Gänse, die auf einem Teiche schwamm, einen Stein; keine von ihnen schnatterte, nur die Eine, welche von mir getroffen worden.“

*

252. **Ich steh' nicht um solches Bankett, sei's das beste,**
Wo fremd mir ist die Hälfte der Gäste.

*

253. **Wer sieht auf fremde Gebrechen,**
Uebersieht (Wägt leicht) seine eignen Schwächen.

(Kto cudzą nędzę uważy, lekcéj sobie swoję waży.)

Da kommt denn ein Weib nach Kalwaria, einem oft und zahlreich besuchten Wahlfahrtsorte unweit Krakau. Es geht in die Sacristei um auf eine Messe zu geben. Dort erblickt es einen Kleriker und gibt ihm die Gebühr. Dieser fragt, wofür er die Messe lesen soll? Die Geberin antwortet: „Auf Sinnesänderung, denn ich habe einen heillosen Mann.“ — “Nun“, meinte der Geistliche, „du wirst es ihm doch auch nicht schenken?“ — „So ist's,“ plazte die alte Keiferin heraus, „gibt er mir Ein Wort, geb' ich ihm zehn.“ — „Nun dann“, rief der Geistliche, „mußt du noch auf eine zweite Messe geben, damit ihr euch beide ändert.“

*

254. **Recht nicht genügt**
Wo es links überwiegt.

(Prawo nie pomoże gdzie lewo przemoże.)

lat.: Ubi praevalet vis — fas, ratio, jus et lex silet.

Der Lithauer sagt: ob rechts, ob links, ist immer gut Dings. (Czy prawa, czy lewa wszystko to dobrze. — lith.: Ar deszyni, ar kajri wystaj gieraj ira.) Denn das Jucken der Rechten deutet das Wiedersehn einer geliebten Person an. Das Jucken der Linken ist das Vorzeichen, daß man eine große Summe Geldes zählen werde. Dann hätte es wohl mit diesem Spruche seine volle Richtigkeit.

*

255. Wenn's Blut verdorben, muß man zur Ader lassen.
(Krwi kiedy zła upuścić trzeba.)

In Proszowice, einem Städtchen in der Nähe von Krakau, wurde auf einer kleinen Versammlung der Reichsstände von den Jesuiten der Antrag vorgebracht, ihnen die Bewilligung zu ertheilen, daß sie in Krakau eine Lehranstalt eröffnen dürften. Unter mehren Gründen führten sie auch folgenden an: „Wir sind auch Landesadel, Landesblut.“ Nikolaus Zebrzydowski entgegnete darauf: „Wenn aber das Blut verdorben, muß man es abzapfen.“

*

256. 'S ist einerlei Sünd, dem, der's nicht braucht, gewähren,
Und dem, der's braucht, den Rücken kehren.
(Niepotrzebnemu co dać, a potrzebnemu czego słusznego odmówić jednaki grzech.)

*

257. Wasser den Lebenden, Wein den Todten. (scilicet piscibus.)
(Woda żywym, wino zmarłym.)

Ein Pole Namens Ocieski, hatte an einem Festtage einige Akademiker der Universität Krakau zu sich geladen und während eben Fische aufgetragen wurden, brachte er einen Toast aus mit den Worten: „Wasser den Lebenden, Wein den Todten.“ Die Gäste wurden betroffen und fingen an zu murren. Er aber wies auf die eben aufgetragenen Fische und sie waren beruhigt.

*

258. **Wer viel schwört, bricht auch viel Schwüre.**

(Kto często przysięga mało dotrzymuje.)

Deutsch: Hoch schwören zeigt tiefes Lügen.
Auch: Wo du hörst hohe Schwüre
Steht Lüge vor der Thüre.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir einer denkwürdigen Antwort, die ein Pole gegeben, Erwähnung thun. Zur Zeit als der neu gewählte König Wladislaw IV. die Pacta conventa (jene Artikel, die der König beschwören mußte) beschwor, sollten die Brüder des Königs schwören, treu am Lande zu halten. (1633.) Da fragte der Prinz Johann Kasimir den Kronmarschall Opalinski, ob sie nicht stehend diesen Eid leisten könnten. Dieser verneinte, da nach dem Geseze der Eid knieend auf Einem Knie geleistet werden müsse. Darauf der Prinz: „Und warum schwört ihr euren Frauen stehend?“ — „Deßwegen verrathen wir sie auch so oft“, entgegnete der Marschall.

*

259. **Und sollst du gar den Betrüger schinden,
Der Verschmiztheit Löcher wirst du doch nicht finden.**

*

260. **Bei uns schlägt keine Uhr, aber unser Herr schlägt.**

(Zegaru tu nie ma, ale pan bije.)

So lautete die Antwort eines Bauernmädchens, als ein Reisender sie fragte, ob die Dorfuhr schon geschlagen habe. Mag sich im alten Polen oft genug bewährt haben, und dürfte Einem auch heut zu Tage um Exempel nicht bange sein.

*

261. Nimm was du kannst.
(Łap co możesz.)

Als die Klöster gegründet worden, nahmen die Eremiten die Wälder, die Benediktiner die Berge, die Cysterzienser die Thalgründe, das Flachland die Prämonstratenser u. s. w. Alles war schon vertheilt, als der heil. Franziscus erschien, den hießen sie nun betteln gehn; ganz zulezt kam Ignaz von Lojola, dem wurde der Bescheid: „Nimm was du kannst."

*

262. Tauschen ist so viel, als sich täuschen.
(Zamieniać znaczy się ozukać.)

Es waren die Lithauer jedem Handel, insbesondere dem Tauschhandel abhold. Sie ziehen das Sichere, das Gewisse, das durch Arbeit Erworbene, dem durch List Errungenen, durch Berechnung wie z. B. im Handel Gewonnenen vor. Wer also sich auf Tausch einließ, war bei ihnen kein wirthschaftlicher Mann, da er sich muthwillig der Gefahr eines ungewissen Verlustes Preis gab. Sie sagen daher: Mainai Warnams Pridai Waikams, d. h. das Getauschte den Raben, die Zugabe den Kindern, wodurch sie andeuten, daß der Tauschende nur Schaden habe, weil das Eingetauschte so schlecht sei, daß man es den Raben vorwerfen müsse. So sagt man auch: Durch Tauschen kommt man auf die Strümpfe. Im Deutschen ist die Verwandlung des Wortes Tauschen in Täuschen sehr bezeichnend, und von Roßkämmen kann man in der Regel sagen: Roßtauscher, Rossetäuscher.

Der Ruthene gar sagt: Tausch Schwager eine blinde Stute für eine rozige.

(Miniaj swatu slipu kobyłu za nosatu.)

*

263. Der Schnaps einem Spizbuben gleicht, Man weiß nicht, wann er ins Haus sich schleicht.
(Gorzałka jak złodziej ani wiesz kiedy się w kradnie.)

bezeichnet treffend, wie erst nach und nach die unselige Leidenschaft des Trunkes des Menschen sich bemeistert.

Der Ruthene sagt eigenthümlich:

Das erste Glas geht wie auf dem Eis, das Zweite wie auf Honig, nach dem Dritten frage nicht, sondern gib es nur gleich her.

(Perwyj keliszok jak po łedu, drûhij jak po medu, a za tretyj ne pytaj łysze dawaj.)

*

264. **Besser ein altes Weib im Schloß, als ein Ritter unterm Schloß.**

(Lepsza jest baba na zamku, niż rycerz pod zamkiem.)

Kaiser Friedrich III. pflegte zu sagen:

Besser ein gesunder Bauer, denn ein kranker Kaiser.

Im Deutschen heißt es auch:

Besser die Hand in einem Kuhfladen, denn im fremden Gelde.

*

265. **Mit Gold hat er es aufgeschrieben und mit Koth verwischt.**

(Co nieborak napisał złotem to zamazał błotem.)

Schrieb Bielski in seiner „Kronika polska" von Boleslaus dem Kühnen, dessen Regierungsanfang Schönes erwarten ließ, während ein trauriges Ende diese Hoffnung zerstörte.

*

266. **Ueberall gut, doch Daheim am besten.**
(Wszędzie dobrze ale w domu najlepiej.)

Der Lithauer sagt;

Nur im eigenen Hause — wenn auch nur von Grashalmen — heimathet es sich.
(Namaj namuczaj norint po smilgiu.)

*

267. **Aus Einem Stamm wird Kreuz und Schaufel.**
(Z jednego drzewa krzyż i łopata.)
ruth.: Z jednoho derewa i krest i łopata.

Nicht die Geburt, sondern die Erziehung macht den Menschen. Das Deutsche „ein Baum und er trägt gute und böse Früchte“ ist auf eine eben so treffende als originelle Weise damit ausgedrückt.

Im Deutschen der Gegensaz: Nicht jedes Holz laßt sich zu Bolzen drehen.
(Denn Bolzen müssen genau und gerade gedreht werden und von der rechten Schwere sein.)

*

268. **Schamröthe ist für Tugend beim Jüngling zu halten, Aber für Sünde auf der Miene des Alten.**
(Wstyd w młodym człowieku cnota, a w starym niecnota.)

*

269. **Rühme, preise, thue nicht groß vor dem Gast, Mit Gesellen, Roß und Weib so du hast.**
(Przed gościem żony nie chwal, czeladzi swej nie zalecaj, z koniem się nie popisuj.)

Siehe auch Spr. 89.

*

270. **Was ich mit den Augen nicht seh,
Thut meinem Herzen nicht weh.**
(Czego oko nie widzi tego sercu nie żal.)

Der Deutsche sagt im Gegensaz:
Was dem Herzen gefällt, das suchen die Augen.
Auch sagt man: Ansehen macht freien.
Der Italiener: Dov' e l'amore, là è l'occhio.

*

271. **Jemand bewirthen, heißt aus einem Tage zwei machen.**
(Częstować kogoś jest z jednego dnia dwa czynić.)

Denn bei Einer Mahlzeit essen Zwei so viel, als Einer bei zweien.
Der Ruthene sagt: Wo man unaufhörlich schmaust,
Der Hunger gewiß nicht unweit haust.
(De zajedno hostyna tam hołod nedałekij.)
Siehe auch Spr. 205.

*

272. **Es dem Fürsten nimmer ziemt,
Daß er der Zunge die Freiheit nimmt.**
(Nie cesarska rzecz wolne języki zabraniać.)

Ein denkwürdiger Ausspruch des berühmten Kanzelredners: Peter Skarga.

*

273. **Der Pfennig umgedreht, wird zur Semmel.**
(Przyłożywszy szeląg będzie zemla.)

Denn im Verkehr macht man aus Kreuzern Gulden und Thaler.
Deutsch: Wer den Pfennig nicht achtet, gelangt auch nicht zum Thaler.

*

274. **Wem die Unschuld nachzieht auf Erden,
Dem ist's, als führ' er mit hundert Pferden.**

Deutsch: Unschuld ist die stärkste Bastei.

*

275. **Der Ochs bohrt mit den Hörnern die Wund',
Das Weib mit der Zunge im Mund.**

(Wół rogami a baba językiem kole.)

Deutsch: Weiber führen das Schwerdt im Maule, darum muß man sie auf die Scheide schlagen.

*

276. **Das Weib vom Wagen,
Haben die Räder leichter zu tragen.**

(Baba z wozu kołom lżej.)

ruth.: Baba z woza koniom łehsze.)

*

277. **Des Guten gedenkt man lange, des Schlechten noch länger.**

(Dobre długo się pamięta, a złe jeszcze dłużej.)

ruth.: Dobre sia dowho pamiataje a złoje jeszcze dowsze.

*

278. **Zweimal schlug das Weib den Mann:
Einmal weil er Gurken schälte;
Und das andere Mal, weil er den Apfel nicht schälte.**

(Dwa razy żona męża biła: raz że ogórki łupił, drugi raz że jabłek nie łupił.)

Seitenstück dazu in den „fliegenden Blättern" wo der Mann die Müze auf den Boden wirft und sagt: Mein Weib muß heut Schläge kriegen; laßt's die Müze liegen, so schlag ich es, weil es sie nicht aufhob, hebt es sie auf, dann weil es sie nicht liegen ließ.

*

279. **Mit der Zeit, nach der Zeit, vor der Zeit,
um die Zeit, in der Zeit, durch die Zeit,
während der Zeit, Alles fügt sich mit der Zeit.**

(Czas z czasem, czas za czasem, czas przed czasem, czas po czasie wszystko się z czasem mieści.)

*

280. **Der Gast späht mehr in einer Stunde aus,
Als im ganzen Jahr der Herr im Haus.**

(Więcej gość za godzinę w całym domu ujrzy, niż gospodarz za rok.)

Der Deutsche sagt:
Der Herr sieht mit Einem Auge mehr, als der Knecht mit vieren.

*

281. **Zehn Räuber nehmen einem Nakten Nichts.**

(Dziesięć zbrojnych u jednego nagiego nic nie wezmą.)

ruth.: Hołyj rozboju nebojitsia.

Deutsch: Nakter ist schwer zu berupfen.

auch: Den Nakten kann man nicht ausziehn.

*

282. Im unnöthigen Streit,
Geschieht dem Recht ein Leid.
(W zbytnim swarze prawda ginie.)

*

283. Jedem Löffel gefällt sein Stiel.
(Każda liszka swój ogón chwąli.)

Ruth.: Jede Kuh leckt ihr Kalb.
(Kożda korowa swoje teaa łyże.)

Auch: Jeder Zigeuner lobt seine Kinder.
(Kożdyi cyhąn swoi dity chwałyt.)

Oder: Jeder Teufel spielt auf seiner Flöte.
(Kożdyi ditko w swojų dudku hraje.)

Deutsch: Jedem Lappen
Gefällt seine Kappen.

*

284. Ave Rabi, traun!
Schergen stehen hinterm Zaun.
(Ave Rabi, a za płotem drabi.)
Osculum Judae.

*

285. Wer den Kopf aus dem Mehlkübel streckt,
Den ins Gesicht das Streichholz schlägt.
(Kto z korca głowę wynosi, to go strychulcem w łeb.)

Ward auf den Hochmuth des polnischen Adels angewendet.
Der Araber sagt vom Hochmuth trefflich:
Wenn Gott eine Ameise verderben will, läßt er ihr Flügel wachsen.

*

286. Thät der Meister nicht mit sich
Stets die Würfel führen,
Möchten die Gesellen sicherlich
Die Hand zum Spiel nicht rühren.

(Kiedyby majster kostek przy sobie nie nosił, tedyby czeladź w nie nie grała.)

Mit dem Deutschen:

Wie der Herr, so die Diener,
Wie die Frau, so die Magd.

gleichbedeutend.

Treffend sagt aus diesem Anlasse der Ruthene:

Der Fisch fängt vom Kopf an zu stinken.
(Wöd hołowy ryba smerdyt.)

*

287. Gut wirds, werden allenfalls
Wenn sich's Unglück bricht den Hals.

(Będzie dobrze, kiedy złe szyję złamie.)

*

288. Gott gibt nicht Einerlei,
Er gibt Einem die Gans, dem Andern das Ei.

(Nie jednako pan Bóg daje, jednemu gęś, drugiemu jaje.)

*

289. **Sie geben ihm Brod zu nagen,**
Nachdem er sich die Zähne ausgeschlagen.

(Dano chleba gdy się zębów pozbył.)

ruth.: Tohdy daly chliba jak zubôw ne stało.

Die Bedeutung dieses Sprichworts zielt auf spät anerkannte Verdienste. Der seines Muthes wegen berühmte Odrowąz erhielt, nachdem ihm in einer Schlacht die Zähne sammt der Oberlippe mit dem Schnurbarte weggeschossen worden, zur Belohnung seiner Tapferkeit die Starostei von Kowno. In Folge dessen ließ er sich malen mit den ausgeschossenen Zähnen in der Hand und auf das Bild obigen Spruch sezen.

Auf ähnliche Weise erwiederte Jan Zawadzki, Landrichter von Ciechanow, als ihn Sigmund III. im hohen Alter zum Kastellan von Ciechanow ernannte: „Gnädigster König! es will sich nicht schicken, daß ich jezt erst zu leben beginne, wenn es für mich Zeit ist zu sterben."

Ein russisches Sprichwort heißt auch:

Wäre Brod, es fänden sich auch Zähne.

(Był by chljeb, a zuby s'ysczutsia.)

In Lithauen wieder sagt man:

So lange es Brod gibt, ist die Hungersnoth blind.

(Aklas Badas dunai esant.)

d. h. so lange man Brod hat, kann man die Hungersnoth verlachen. Dieses Sprichwort weist auf ein wirthschaftliches, genügsames Volk hin, wie es der Lithauer, so lange er sich nicht durch alle Gattungen Nationen verbastardisirt harte, war. In dieser Redensart scheiden sich Cultur und Uncultur, Süden und Norden. Im Norden, wohin die Cultur noch nicht gedrungen, ist Sattsein gleichbedeutend mit Essen und Trinken, im Süden, in der Heimath der Cultur, will man nicht blos satt sein, sondern durch verfeinerte Genüsse satt werden. Je mehr wir nordwärts ziehn, desto gröberes, schwärzeres Mehl und Brod finden

wir, im Süden begegnen wir feinem, weißem Mehl. Wenn im Norden ein voller Magen schon ein Lebensgenuß ist, so ist es im Süden nur ein unter Lust gestillter Hunger, so will man im Süden sinnlichen und geistigen Genuß vereinigen. So heißt z. B. in Lithauen der Geliebte: Dussas Penuksslas, d. i. du Seelenspeise, eigentlich wörtlich: du Seelen-Nachtspeise, von Panas, die Speise, Penuksslas, die Mastspeise, und Dussià die Seele. Dussià heißt aber auch der Magen, daher im Lithauischen: Kur dussia megst, cze ir Kun's tarpsta, wo es dem Magen wohlgefällt, nimmt auch der Leib zu; was aber mit: Wo es der Seele wohlgefällt, nimmt auch der Leib zu, gegeben werden kann. Ebenso sagt der Lithauer nicht zu edel: Was man aufißt (d. i. was in den Magen gekommen) wird auch vom größten Herrn nicht genommen. Dussia idyus ir dumczei ne issims. Würde hier das Wort: Magen Dussiu, durch Seele, die auch Dussia heißt, ersezt um wie viel edler klänge diese Redensart, denn es hieße: Gedanken kann auch der größte Herr nicht nehmen; Gedankenfreiheit steht über Herrenmacht.

290. Es geht ihm wie den Erbsen am Wege.
(Mam się jak groch przy drodze.)

So sagt man, wenn Jemand von allen Seiten gezerrt und gehänselt wird. Wie man z. B. im Deutschen sagt: „Alle reiten auf Einem,“ in ähnlicher Bedeutung braucht man auch obige Redensart. Wenn ein Erbsenfeld hart an der Straße sich befindet, so rupft jeder Vorübergehende daran oder reißt auch ein Reis mitunter aus. Eine treffende Erläuterung dieses Sprichworts geben vier Verse des polnischen Dichters: Rej von Naglovics.

Der Geizige gleicht auf Felsen den süßen Erdbeeren,
Es fragt kein Mensch darnach, indeß Krähen sie verzehren,
Doch der Verschwender gleicht den Erbsen auf den Straßen
Die sich von jedem, den es drängt, rupfen lassen.

291. Wer den Gerechten beschuldigt, verwundet sich selbst.
(Kto posądza sprawiedliwego, ten kaleczy siebie samego.)

*

292. Jung an Jahren
Doch wie ein Greis erfahren.
(Młode lata, a rozum stary.)

Andreas Tęczyński widerlegte einst in Gegenwart des Königs ein ungründliches Gutachten der Senatoren, welche damals der Sitte der Zeit gemäß, als Auszeichnung lange Bärte trugen. Tęczyński, der bartlos war, wurde verhöhnt und ausgelacht. Später, da ihm sein Reichthum einen bedeutenden Einfluß verschafft hatte, verlieh ihm der König die Wojwodschaft Krakau. Als er dann wieder zu einer Rathsversammlung sich begab, sezte er sich einen künstlichen Bart und Schnurbart an, und als man anfing zu berathen, schüttelte er ein Paar Male den Bart und rief aus: „Bart sprich!“ Diesen Ausspruch etliche Male wiederholend, warf er dann den falschen Schmuck verächtlich weg und sprach so männlich und kräftig, daß die Anwesenden obigen Ausruf thaten, der endlich sprichwörtlich geworden.

*

293. Jemand tanzen lehren.
(Nauczę ja cię tańcować.)

Diese Redensart ist auch im Deutschen üblich. Den Ursprung des polnischen Sprichworts leitet man von den unaufhörlichen Kämpfen der Polen mit den Tataren ab, welche man „Tänze“ zu nennen pflegte. Die Lebensweise der alten Polen war kriegerisch. Die Lage ihres von allen Seiten den Einfällen erbitterter Feinde Preis gegebenen Landes brachte es mit sich. Ein merkwürdiges Actenstück ist die Anweisung des Wojwoden Jak. Sobieski, die er seinen Söhnen auf ihre Reise

nach Paris gibt: Instrukcya Jak. Sobieskiego Wojw. Ruskiego dana synom jadącym do Paryża. Unter andern Stellen entlehnen wir folgende als hieher gehörig. „Was das Springen anbelangt, so bin ich damit völlig einverstanden. Voltigiren d. i. wenn man auf hölzernen Pferden springen lernt, auch das ist ein exercitium agilitatis et eine ad rem militarem sehr nothwendige und nützliche Sache. Von Seiten des Tanzes, da die französische Königin bei uns sein wird, wünscht' ich, daß ihr die französische Galard und die wichtigsten Hoftänze erlernt, damit wenn ihr später bei eurer Rückreise, wenn's überhaupt der Himmel will, und ihr bei Hofe wohnen werdet, auch in dieser Hinsicht entsprecht, ein alter Spruch lautet doch: Quacumque arte placere potest, placeat. Was mich anbelangt, so kümmert mich auch das nicht und lieber wollt' ich, der Himmel lass' euch zu Rosse tanzen, wenn ihr mit den Türken und Tataren vollauf zu thun haben werdet. Also auch die Erlernung dieser Kunst bleibt euch überlassen. Doch der Welt muß man sich fügen und es schadet ja nicht wenn man's weiß.“ (Zbieracz literacki 1837. Nr. 8 & 9.)

294. Herrengunst ist Glas.
(Łaska pańska szkło.)

Nikolaus Mielecki, Hetmann unter der Regierung Stephan Bathory's, hatte so viel Widerwärtigkeiten in seinem Amte erfahren, daß er freiwillig dasselbe im Jahre 1580 niederlegte. Bei einem Gastmahle, als er seinem Nachfolger in der Bedienstung, die er abgelegt, Johann Zamojski, auf das Wohlsein des Königs zutrank, fiel ihm das Glas aus der Hand und brach in Stücke, worauf Mielecki ausrief: „Herr Zamojski, Fürstengunst ist Glas.“

Es heißt auch im Polnischen:

Herrengunst ist leicht wie Moos,
Das mit jedem Lüftchen fliegt,
Aber Herrenzorn wie Blei schwer liegt
(Łaska wielkich ponów lżejsza niż mech, który lada wietrzyk unosi, a gniew ich cięższy nad ołów.)

Der Ruthene sagt:

Herrengunst geht nur bis zur Schwelle.
(Łaska pańska do poroha.)

Auch: Der Herr hat ihm einen Pelz versprochen — warm ist sein Wort.
(Obitcjaw pan kożuch, tepłe jeho słowo.)

*

295. Wenn dir Jemand gar sehr hofirt,
So schmiert er dich an, oder hat dich schon angeschmiert.
(Gdy się tobie kto bardzo ofiaruje, abo cię już ciął abo ciąć gotuje.)

*

296. Die Zunge macht oft schmerzlichere Rize,
Als eines Schwerdtes Spize.
(Bardziej boli od języka niż od miecza.)

und ein ähnliches lautet:

Eine Wunde heilt nach Wochen,
Doch nicht das Wort so man gesprochen.
(Rana się zgoi, słowo się nie zgoi.)

Deutsch: Böse Zungen ein bös' Gewehr.
Es ist ein klein Glied und richtet doch großes Unheil an.

Als der ägyptische König Amasis an Pittakos, Einen der sieben Weisen Griechenlands, ein Opferthier sandte und dabei von ihm verlangte, er solle ihm das beste und das schlechteste Stück davon zurückschicken, so entbot der Weise dem Könige „die Zunge" des Thieres und deutete damit den guten und bösen Gebrauch an, den der Mensch mit diesem kleinen Werkzeug machen kann.

In Schwaben heißt es wie in Polen:

Scharfe Schwerdter schneiden sehr
Scharfe Zungen noch viel mehr!

Der Spanier: Falschen Freundes Zunge verwundet schlimmer, als Dolch und Messer.

Der Türke und der Spanier sagen auch:

Die Zunge hat keine Knochen und sie zermalmt Knochen.

Wäre die Zunge ein Spieß, so thät er mehr als zehn andere.

Einen über die Zunge springen lassen (analog mit: über die Klinge).

Einer originellen Redensart bedient sich bezüglich der Zunge der Lithauer, indem er sagt: Der Vater der Gedanken (d. i. die Zunge) liegt in einer Pfüze.

Siehe auch Spr. 143, 275, 301.

*

297. Das Gute wird wohlfeil, wenn's Bessere da ist.

(Dobre przy lepszym tanieje.)

*

298. Andern rathen wir immer recht,
Uns berathen wir gewöhnlich schlecht.

(Drugiemu dobrze wnet poradziemy, a sami sobie nie umiemy.)

*

299. Wenn du gibst, so sollst du schweigen,
Wenn du kriegst, beredt dich zeigen.

(Bud' njem kogda dajesz, a gawari, kogda tebje dajut.)

Deutsch, franz. und spanisch:	Wem man gibt, der schreibts in den Sand; wem man nimmt, schreibts in Stahl und Eisen.
Der Araber sagt herrlich:	Thue Gutes und wirf es ins Meer, verstehn sich auch die Fische nicht drauf, Gott erkennt es.

*

300 a. **Will man Jedem recht thun, so kommt man am Ende selbst zu kurz.**

(Svakom Eh Valah! ostá gláwa chêlawa.)

Man erinnere sich an Herders schönes Distichon:

„Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr,
Hätte was Jeder will Jeder, wer hätte noch was?"

*

300 b. Er kämpft wie ein Kiebitz für seine Jungen.

lith.: Guina kai Pempe Waikus.

d. i. er streitet für das Seinige.

*

301. **Was dem Nüchternen am Herzensgrund,
Geht dem Trunkenen über'n Mund.**

(Co na sercu u trzeźwego, to na języku u pijanego.)

ruth.: Szczo twerezomu na umi, to pjanomu na jazyci.

Ist eigentlich ein griechischer Spruch.

Siehe auch Spr. 143, 275.

*

302. **Eine Strohhütte, worin der Scherz thront,
Ist besser denn Paläste, worin die Thräne wohnt.**

(Chiżina pokrytaja sołomoju w kojej żiwut smjechi, łuczsza neżeli czertogi w koich płaczut.)

ruth.: Eintracht von Stroh besser ist,
Als von Gold Zank und Zwist.
(Łuczsza sołomjana zhoda, jak zołota zwada.)

Deutsch: In goldnen Häusern hölzern Leben.

Die Weisen Griechenlands saßen einst zusammen beim Mahle und man gab im Gespräch die Frage: „Welches das beste, glücklichste Haus sei?"

Da sagte Solon: Das beste Haus scheint mir dasjenige, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahrt und ohne Reue ausgegeben wird.

Bias: In welchem der Hausvater sich seiner selbst wegen eben so verhält, als außerhalb des Gesezes wegen.

Thales: In welchem der Hausvater die meiste Muße hat.

Kleobulos: In welchem der Hausvater mehr geliebt denn gefürchtet wird.

Pittakos: Das beste Haus scheint mir das, in welchem weder etwas Ueberflüssiges vorhanden, noch ein Nothwendiges vermißt wird. Ich dächte:

Das Erste und das Lezte zugleich
Schaffen ein Erdenhaus zum Himmelreich.

*

303. Wer weit in die Fremde zieht,
Bringt andre Sitten mit.

(Kto w dalekie wyjeżdża kraje, przynosi insze obyczaje.)

*

304. Der Richter liebt das Gold,
Der Advokat ist dem Silber hold.

(Sudija gubit złato a strjapczyj srebro.)
Siehe auch Spr. 248.

*

305. „Weib komm in die Kirche" — „Ich habe nicht, womit, Lieber" — „Komm, wir gehen ins Wirthshaus" — „Mädel gib meintwegen die alten Stiefel her, sie liegen dort unter der Bank."

(Żono! pójdźmy do kościoła! — Nie mam w czym miły! — Pójdźmyż do karczmy! — Dziewko, daj tam stare bóty, są tam gdzieś pod ławą.)

*

306. Die Geduld ist bitter, gewiß!
Doch ihre Frucht ist süß.

(Terpjenyje gorko, no płod onago sładok.)

Deutsch: Mit Geduld und Zeit
Wirds Maulbeerblatt zum Atlaskleid. Türkisch ebenso.

auch: Zeit und Stroh
Machen Mispeln reif.

*

307. Daß wir Andern nicht unterliegen,
Lernen wir, wenn wir uns selbst besiegen.

(Pobježdat' samago sebja jest' sredstwo ne byt' pobjezdennym ot drugich.)

*

308. Lith. Spr.: Wie das Dach, so der Eiszapfen.
(Kok's stogas toks ir łassas.)

Deutsch: Wie der Mann, so die Wurst.
Oder: Wie der Herr, so die Diener.

*

309. Jede Hand führt schief zum Leibe.
(Każda ręka krzywa do siebie.)
ruth.: Kozda ruka k'sobi krywa.

Ein eigenthümliches, den Eigennuz treffend bezeichnendes Sprichwort. In dem Worte „schief" ist auch sehr glücklich das Unedle des Eigennuzes, wodurch dieser in Unrechtmäßigkeiten ausarten kann, ausgedrückt.

*

310. Halte nichts zu gering,
Groß wird oft ein kleines Ding.
(Niepogardzaj niczym, czasym bo i z małych wielkie wyrastają rzeczy.)

Der Lithauer sagt.
Obwohl nicht eine Paresske werth, dennoch ein Wirth.
(Narint ney Wyżios werts, o tikt Gaspadorus.)

D. h. obwohl ein schlechter Wirth, so doch ein Wirth. Wyżia, d. i. Paresske ist eine Fußbekleidung aus Bast, die von sehr geringem Werthe. Der mit einem leinenen Tuche umwundene Fuß der Landleute wird damit umschnürt. Diese Fußbekleidung aus Bast ist demnach mehr eine Sohle als ein Schuh. Davon stammt auch die Redensart: „Einen Lithauer hält man nicht eine Paresske werth." (Lintuwninka uż Wyżia laiko) d. h. man achtet einen Lithauer nicht. So erniedrigend auch diese Redensart für den Lithauer ist, so hat sich ihr Nationalstolz wieder andere Sprichwörter geschaffen, die mit solcher Demüthigung ihrer selbst nichts gemein haben, so sagen sie z. B.: Siehe ein Deutscher wird schon so klug werden als ein Lithauer. (Stay, jau Woketis issmannys kai Liëtuwninks), oder aber: Den Lithauern dickes Fleisch und den Herrn die Knochen. (Liëtuwinkams prie Ranmêns, ò Kunnisgams prie Kauletê) wodurch sie ihrer Abneigung gegen ihre Feudalherrn den Ausdruck leihn.

*

311. Es ist auch eine Kunst, das unbemerkt zu lassen,
Was gar nicht verdient, sich damit zu befassen.
(J w tom iskustwo jest', nje primjeczat' togo, czto njedostojno byt' primjeczanyja.)

*

312. Gefallen heißt, der Meinung Andrer sein.
(Ugoździt znaczit byt' mnjenyja drugich.)

*

313. Serb. Spr.: Wenn auch schief der Rauchfang sich neigt
Der Rauch doch gerade aufwärts steigt.

*

314. Die beste Wehre ist, nicht nöthig haben sich zu wehren.
(Najlepsza broń jest, nietrzeba się bronić.)

Der Lithauer sagt, um auszudrücken: „Jeder wehrt sich so gut er kann:“ Er nimmt etwas in Acht wie einen Topf. (Giuna kai Puda.) Diese Redensart ist wahrscheinlich entstanden, als die Lithauer den Gebrauch der Töpfe kennen gelernt und diese noch sehr selten waren. Sie umflechten auch ihre Töpfe so sehr mit Drahtgewinde, daß man vor lauter Draht oft den Thon des Geschirrs kaum mehr sieht; es geschieht dieß um den Topf zu schützen, daher obige Redensart.

*

315. Es gibt keine Flügel in des Himmels Hallen
Doch braucht man nicht lange, um zur Erde zu fallen.
(Na njebo krył njet a w zemlju put' blizok.)

*

316. Ohne den trüben Dunstkreis, der sie umgibt, zu beachten,
Wandelt die Sonne den Weg, täglich vollbringend ihr Werk.
So übt Tugend und Recht hienieden die glänzenden Werke.
Und wenn es heute nicht glänzt; glänzt es in künftiger Zeit.
(Dobrodjetel podobna sołncy ne smotrja na mrak, prodołżajet swoje teczenyje i sowerszajet swoje djeło.)

*

317. Wenn in schönem Leibe sich ihr Nest erbau'n
Tugend und Verstand, das ist gar hold zu schau'n.
(Miło tam patrzeć, gdzie w nadobném ciele, cnota z rozumem gniazdo sobie scieli.)

Deutsch: Schön und Fromm stehen selten in einem Stalle.
Der Franzose: Beauté et folie vont souvent en compagnie.
Theognis: Wenigen unter den Menschen ist Trefflichkeit eigen und Schönheit;
Drum glückselig der Mann, welcher der Beiden sich freut.

*

318. Feuer und Wasser sind gute Diener, aber schlimme Herren.
ruth.: Ohoń i woda dobri służyly, ale łychi panowaty.

*

319. Serb. Spr.: In Kampf und Zwist
Keiner des Andern Bruder ist.

*

320. Lith. Spr.: Die Roth kein Bruder.
(Stroks ne Brolis.)
Auch: Die Nacht kein Bruder.
(Naktis ne Brolis.)

*

321. Gold in Wucherers Händen ist eines Eitlen Lektüre,
Welcher Judengewinn heischet für Anderer Müh'n.
(Cztenyje knig u chwastuna jest' złàto w rukách rastowszczika trébujuszczago židowskoj pribyli.)

*

322. Körperliche Schönheit ist ein vorbeireisender Gast,
An geistiger Schönheit eine bleibende Freundin du hast.
(Krasota tjełesnaja iest' mimojezžyj gost', krasota duszéwnaja nerazłucznaja podruga.)

*

323. Jeder will in die Höh' sich schwingen
Und kann nicht über den Graben springen.
(Każdy pnie sięw górę, a rów przeskoczyć nie może.)

Der Ruthene: Die Seele möcht noch den Himmel finden,
Aber nicht lassen es zu die Sünden.
(Ráda by dusza do nёba, ta hrichi ne puskajút.)

*

324. Lith. Spr.: Aus fremdem Leder läßt es gut sich schneiden.
(Lepig rossł iss swettimôs Skuros.)
Auch ist eine lithauische Redensart:
Schneide aus der Fußsohle.
(Rossk iss Pado.)
d. i. Nimm wo nichts zu nehmen ist.
Deutsch: Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren.

*

325. Wer naß ist, fürchtet den Regen nicht.
(Makroj dożdu ne boitsja.)

slov.: Mokèr ſe deshà ne boji.
ruth.: Hołyj rozboju ne boitsja.

*

326. Kurzes Nachtmahl, langes Leben.
(Kto pod noc mało jada, ten długo żyje.)

ruth.: Korotka weczera, dołhyj żiwot.
slov.: Kratka vezherja, dolgo shivlenje.

*

327. Er reitet auf der Stute und sucht sie im Stall.
(Na koniu jedzie, i konia szuka.)

ruth.: Na koni jide-a konja szukaje.
slov.: Er geht durch den Wald, und sieht keine Bäume.
(Gré ſkos léſ, ne vidi drevéſ.)
Damit drückt man eine große Zerstreutheit aus.

*

328. Serb. Spr.: Wenn Gott auch gibt, zu verschreiben
Laßt sein er bleiben.
Siehe auch Spr. 134.

*

329. Wer alles sagt, was er nur will,
Der hört auch das, was er nicht will.
ruth.: Kto gawarit wse, czto choczet, tot usłyszit czewo ne choczet.
oder: Wer alles sagt was ihm beliebt,
Wird hören oft, was ihn betrübt.

*

330. Der Sohn ist mein.
Doch der Verstand von ihm ist sein.
ruth.: Syn moj, a um u njego swoj.
slov.: Sin moj, um ſwoj.

*

331. Serb. Spr.: Wenn wir auch in Scheunen hausen
Wollen wir doch Stroh nicht schmausen.
Sagen die Räuber aus Montenegro.

*

332. Ueber Alles und Jedes sprechen,
Beweiset des Verstandes Schwächen.
(Wiele gada, a mało mówi.)

ruth.: Er redet viel, aber zu hören gibts nicht viel.
(Bohato howoryl, a słuchaty ne ma szczo.)
Er ist reich an Wort, aber kommt mit dem Verstand nicht fort.
(Besidy bohato, a rozumu mało.)

Der Lithauer sagt bildlich:
Aus großem Regenschauer kleiner Regen.
(O Jss didzio Busio mazas Lylus.)
d. i. Viel Geschrei und Nichts dahinter.

ebenso der Ruthene: Große Wolken, kleiner Regen.
(Z wełykoi chmary małyj doszcz.)

Der Serbe sagt: Wenns am stärksten donnert, fällt der kleinste Regen.

Der Deutsche: Viele Worte, darin
Meistens wenig Sinn.

Der Araber hingegen sagt:
Das Bekenntniß, etwas nicht zu wissen, ist die Hälfte des Wegs, sich Kenntniß davon zu verschaffen.

*

333. Gut ists in dem Hause nicht,
Wo die Kuh zu oft den Ochsen sticht.
(Biada temu domowi, gdzie krowa dobada wołowi.)

slov.: Wo das Weib im Beinkleid geht,
Dort selten der Mann in Ordnung mäht.
(Kđe shena hlače wosi, muź mało kada dobro kosi.)

Auch: Wo das Weib regiert,
Der Mann Mangel leiden wird.

slov.: Der Mensch ist kein Mann, so lange ihn das Weib nicht getauft hat.
(Zhlovek ni zhlovek, dokljer ga shena ne kersti.)

*

334. Ruth. Spr.: Auf der Zunge Honig, unter der Zunge Eis.
(Na jazyci mid a pod jazykom lid.)

Deutsch: Der Teufel mags wohl leiden, daß Christus über die Zunge geht, wenn er darunter liegt.

*

335. Slov. Spr.: Im Herzen nüchtern,
Auf der Zunge betrunken.
(Na serzi tresnih, na jesiki pjanih.)

*

336. Serb. Spr.: Will Gott sich nicht betheiligen,
Vermögen Nichts alle Heiligen.

*

337. Slov. Spr.: Auch eine schwarze Kuh gibt weiße Milch.
(Zherna krava imá saj bēlo mlēko.)

*

338. Sicher siegt,
Wer mit goldnen Waffen kriegt.
(Kto s zlatom vojuje, gotova premaga.)

slov.: Goldene Waffen, sicherer Sieg.
(Slato oroshje gotowa premaga.)

Der Ruthene sagt:

Eine goldne Ahle bringt durch eine Mauer.
(Zołota szwajka mur probywaje.)

oder: Gold und Silber machen stumm,
(Zołoto sebro hubu zatykaje.)

auch: Wenn du 'nen goldnen Schlüssel hast,
Er zu jeder Thüre paßt.
(Zołotyj klucz do kożdych dweryj prydast' sja.)

Deutsch: Geld das stumm is,
Makt grade wat krumm is.

*

339. Er sucht's mit Glimpf,
Und lohnts mit Schimpf.

(Dobryj zwyczaj, nie pożyczaj; jak oddaje — jeszcze łaje.)

slov.: Dokljer prôsi zlatna ùsta pôsi, a kad vrâtja plecha obrâtja.

Kaum dürfte eine Sprache ein holderes Wort besitzen als die deutsche, im Worte „Glimpf." Es drückt die ganze Stimmung der Seele aus, welche dem kalten Ernst, der lieblosen Strenge, dem hartnäckigen Willen, dem unbeugsamen Egoismus und Eigensinn entgegengesezt ist. Also bezeichnet es: Sanftmuth, Gelindigkeit, Milde, Nachgiebigkeit, Vertrauen erweckendes Wohlwollen, Gleichmuth der Seele. (Kärte.)

Siehe auch Spr. 166.

*

340. Wehe dem, wo sich Mäuse mit den Kazen verbrüdern.

(Źle tam, gdzie myszy bratają się z kotami.)

ruth.: Łycho tam de myszy swachamy kotam.

slov.: Gorje mu pri kterim se misi i mačke bratè.

*

341. Lith. Spr.: Vorrath ist besser, denn Reichthum.
(Zepastingas pereit Turlinga.)

Auch sagt der Lithauer: Vorrath ist nicht geboten.
(Ne èst Prasso Zopostas.)
d. i. Vorrath ist kein Unrath.

*

342. Sei nicht zu süß, damit man dich nicht verschluckt.
(Nie bądź słodki bo cię zliżą.)

slov.: Ne bude presladek, de se teboj kto ne posladká.

Der Ruthene sagt:
Sei nicht zu süß, sonst leckt man dich aus,
Sei nicht zu bitter, sonst spuckt man dich aus.
(Ne bud' sołodkij bo tja złyżut, ne bud' horkij bo tja splujut.)

Deutsch: Wer sich zu Honig macht, den benaschen die Fliegen.

Auch: Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.

Es heißt auch: Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, gehts dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

*

343. Serb. Spr.: Wenn auch sonst kein Feind dich quält,
Bringt dir die Mutter einen zur Welt.

*

344. Serb. Spr.: Wer keinen Scherz will verstehn, (wer alles übel nimmt)
Soll nicht unter die Leute gehn.

345. Der Narr hat zuletzt zu Stande gebracht,
Womit der Weise den Anfang gemacht.

russ.: Głupyj djełajet pod konjec to, czto umnyj w naczalje.

oder: Was der Kluge am Ersten beginnt,
Drauf der Dumme zulezt sich besinnt.

Auch sagt der Ruth.: Gott gib mir den Verstand am allererst,
den du dem Russen zu allerlezt gibst.
(Daj meni Boże toj rozum na pered, szczo Rusinowi na poslid.)

*

346. Ein Löffel Honig lockt der Fliegen mehr.
Als zwanzig Tonnen Essig her.
(Łożkoju mjodu bolije much nałowisz, czjem dwadcjatiu boczkami uksusa.)
Ebenso deutsch.

*

347. Serb. Spr.: Wer sich fürchtet, der säuge Kinder

*

348. Serb. Spr.: Wenn der Teufel die Wiege dir vernichtet,
Er dir das Grab zu Grunde richtet.

*

349. Serb. Spr.: Wer Jeden hört, thut übel immer,
Wer Keinen hört, der thut noch schlimmer.

*

350. Lith. Spr.: Ein grobes Hemd ist nicht Blöße.
(Stori Marsskumei ne Nogalas.)
d. i. besser ein grobes Hemd, als gar keins.

*

351. Lith. Spr.: **Am Besten das Maß, da brauchts nicht den Glauben.**

(Gerans Miera, ne kaik Wiesa.)

D. i. das Zugemessene bedarf nicht des Glaubens.

oder: Was das Auge sieht, glaubt das Herz.

*

352. **Der Kluge redet so lange nicht
So lange der Dumme spricht.**

(Mądry nie mówi, aż głupi przestanie.)

Der Araber sagt vom Dummen:

Kehre nicht zurück zur Unterhaltung mit Dummen,
Deine Antwort sei der Gruß, womit er dich gegrüßt hat;
Wenn du ihn schüttelst, schüttelst du ein Aas;
Du machst nur ärger den Gestank, je mehr du schüttelst.

*

353. **Leichter geht sich's neben dem Pferde.**

(Freilich, weil man, wenn man müde, gleich aufsitzen kann.)

ruth.: Gut ist's immer,
Wenn ein Ofen im Zimmer.
(Dobra to ricz, jak je w chati picz.)

*

354. **Den Todten schmerzen die Zähne nicht mehr.**

(Umarłych zęby nie bolą.)

slov.: Mertwih sob ne boli.

*

355. Lith. Spr.: Alte rathen, Junge fechten.
(Séns Protu Jauns Gwoltû.)

*

356. Serb. Spr.: Frag nicht den Blinden
Wo der rechte Weg zu finden.

*

357. Daß er es gemahlen, hat drei Tage gewährt,
In anderthalb hat er es aufgezehrt.
ruth.: Tri dni mołow, a w połtora sjiw.
slov.: Tri dni mele, pol drug dan pojé.

Anders sagt der Araber:
Was die Ameise in einem Jahr zusammenbringt,
Die Maus in einer Nacht verschlingt.
Der Engländer: Was man über des Teufels Hintern gewann,
Wird unter des Teufels Bauch verthan.

*

358. Bei euch hackt man Holz und zu uns fliegen die Späne.
(U was drwa rąbją, a do nas trzaski lecą.)
ruth.: W lisi drowa rubajut, a do seła triski padajut.
slov.: Pri vaſ dreva zepijo, terſké pa k' nam zepajo.
Deutsch: Wo Holz gehauen wird, da fallen Späne.

*

359. Es ist warm, aber nicht wie der Sommer, sie ist gut, aber nicht wie die Mutter.
ruth.: Tēpła, da ne kak ljeto, dobra da ne kak mati.

*

360. Serb. Spr.: Wenn du zum Wolfen gehst als Gast,
Sorg, daß einen Hund du mit dir hast.

*

361. Die Worte muß man wägen, aber nicht zählen.
(Słowa trzeba ważyć, ale nie liczyć.)

Der Ruthene sagt:
Es ist leicht zu reden, aber schwer zu beweisen.
(Łacno gadać, nie łacno dokazać.)

*

362. Lith. Spr.: Eintrifft oft ein böser Traum
Ein guter kaum.
(Gers sapnas ne iwyksta. alle pykt's iwyksta.)

*

363. Hanns bläst die Flöte
Und Hungers sterben will Grete.
ruth.: Jwan w dudu hraje, a Maria z hołodu unywaje.

*

364. Sie flog in die Höhe,
Sezte sich aber in der Nähe.
ruth.: Litała wysoko, siła ne daleko.
Sagt man von Großsprechern.
slov.: Letal vifoko, padel globoko.

*

365. **Besser auf sich selbst gebaut,**
Als auf fremde Versprechen vertraut.
(Lepiej dojrżeć samemu, niż wierzyć drugiemu.)
ruth.: Luczsze swoje łyczko, jak czużyj remenec.

*

366. Lith. Spr.: **Gott, gib Mißgunst, nicht Beklagen.**
(Diewe duk Pawidi, ne Nuskunda.)
Auch: Gott verleihe Neid
Nicht Mitleid.

*

367. Serb. Spr.: **Wenn er Brod hat, thut Salz ihm Noth,**
Und wenn er Salz hat, braucht er Brod.

*

368. **Wo Geld,**
Dort auch Verstand nicht fehlt.
(Jest' rubl, jest' i um.)
Deutsch: Geld heißt Meister.
Die alten Griechen sagten: Geld ist ein Mann
Der's kann.
Man sagt auch: Wo Geld spricht,
Da gilt alle Rede nicht.
slov.: Kadar slató govori, vsaka beseda slabi.
oder: **Geld ist Königin, Tugend und Kunst ihre Schüsselwäscherin.**

Qui non habet in nummis,
Dem hilft nicht, daß er frumm is;
Qui dat pecuniam summis.
Der macht gerade was krumm is.

Der Chinese sagt:
Die Pforten des Mandarinen-Hofes sind weit geöffnet. Ihr, die ihr Recht habt, aber kein Geld, tretet nicht ein.

*

369. Dort wo am niedersten wehret der hägende Zaun,
Wird sich ein Jeder ihn zu überspringen getraun.

Deutsch: Man zerreißt den Strick wo er am dünnsten ist.
Auch: Wo der Zaun am niedrigsten ist, da springt der Teufel hinüber.
ruth.: Auf einem geneigten Baum steigen auch die Ziegen hinauf.
(Na pochyłe derewo i kozy skaczut.)

*

370. Lith. Spr.: Geschenke gleichen einem geschwinden Pferde.
(Dówanôs reik greito arklio.)
d.i. man muß sie im Laufe erhaschen — nicht zaudern sie zu nehmen.

*

371. Serb. Spr.: Aus einem Balken wird kein Haus,
Aus einer Blume kein Strauß.

*

372. Der Kessel spottete des Topfes und beide sind schwarz.
(Kocioł garnkowi przygania, a oba smolą.)
slov.: Wer nicht hinterm Ofen war, sucht auch andere nicht dahinter.
Kdor sa pezhjó ni bil, ne hodi drugih sa pezh iſkat.)

Der Böhme sagt: Der Topf straft den Kessel: ihr seid beide schwarz.
(Hrnec kotel kárá, črná sta obá.)

Auch: Ein Esel schilt den andern Langohr.

Der Ruthene sagt: Wer zu schlafen in den Ofen kriecht,
Der mit der Ofengabel nach dem andern sticht.
(Kto do peczy lahaje, druhoho ożohom dosjahaje.)

oder: Den Andern er baß verlacht,
An sich doch hat er nicht gedacht.
(Z druhoho sia naśmiwaje, a za sebe zabuwaje.)

Der Franzose: Le pelle se moque du fourgon.

Deutsch: Ein Esel schimpft den Andern: Sackträger.
Schornstein schimpft das Ofenloch.

*

373. Lith. Spr.: Verziehe nicht den Knaben! mit der Ruthe stoßest du ihn nicht ins Grab, mit weißem Brode rufst du ihn nicht daraus zurück.
(Ne lepik Waikus, su Rykssta ne nuwarysim Kappus, su Pyragu ne parwadisim.)

*

374. Spannenlang der Mann,
Ellenhoch der Bart daran.

Prahlerei mit nichtigen Dingen.

Wenn Jemand nichts als einen Wald im Gesichte und eine Wüste im Hirn aufzuweisen hat, so bedient man sich obigen Sprichworts.

Eigenthümlich drückt der Lithauer die Prahlsucht aus, indem er sagt: Leinenes durch Wollenes abkühlen. (Marsskon's will-

nonu atáuslas.) Ueberdieß hält der lithauische Volksglaube auf eine Gattung Zwerge, welche sehr klein sind, aber einen langen Bart haben und Barzdukkai heißen.

*

375. Das schlimmste Rad am Wagen knarrt am meisten.

russ.: Chúdoje kołeso bolsze wsjech skripit.

Ebenso deutsch, engl., franz., ital.

Auch sagt der Ruthene: Die Kuh die viel brüllt gibt wenig Milch.
(Kotra korowa bohato rewe, tota mało mołoka daje.)

oder: Ein leeres Faß knarrt, ein volles schweigt.
(Porożna boczka huczyt, a powna mołczyt.)

Endlich: Ein knarrend Rad fährt länger als ein neues.
(Skrypływoje kołeso dołsze jizdyt jak nowe.

d. i. Kränkliche Personen leben länger denn junge.

*

376. Nur der hat bald sein Glück erzielt,
Der klug ist und den Thoren spielt.
(Łagodna mowa, pewna namowa.)

Der Ruthene sagt: Ein zahmes Kalb saugt an zwei Kühen zugleich, ein wildes an gar keiner.
(Łaskawoje telja dwi korowy sse, a bujnoje żadnu.)

Im slov. das Gegentheil:
Stellst du dich klein, schweigst du — dann gewinnst du auch nichts.
(Stojezh malin, molzhezh jesik, ne hafnita nizh.)

*

377. **Für Wohlthaten erwarte nie Dank auf Erden,**
Und nie wirst du getäuschet werden.

ruth.: Błagotworja ne ożidaj błagodarnosti, a nikogda ne bydjesz obmanut.

Deutsch: Ein Undankbarer schadet zehn Armen.

Auch: Undank ist der Welt Lohn.

Der Lithauer sagt: Honig säst du
Pfeffer mähst du.
(Medum sujei Pipìrrai spregst.)

oder: Wo du Rüben säst gehn Rettige auf.
(Kur setos repos Ridikkai Dygsta.)

Adi Ben Said, ein arabischer Dichter und Zeitgenosse Mohameds sagt herrlich:

Undank zu leiden von Verwandten ist schmerzhafter, als durch ein indisches Schwerdt zu fallen.

Wer hat das nicht schon selbst erfahren?

*

378. Lith. Spr.: Wie der Schaum entweicht (eigentlich zerstäubt)
So der Mensch erbleicht.
(Kai Puttá nyksta taip Z'mogus issblyksta.)

Auch: Wie Schaum
Entflieht des Lebens Traum.

*

379. Wer kauft, dessen er nicht bedarf, wird bald, dessen er bedarf, verkaufen.

*

380. **Der Schwache ist unruhig,**
Der große Mann ruhig.

russ.: Słabyj trewożitsja, welikoj muż pokojen.

*

381a. Die Leidenschaften gleichen Lawinen in Alpengebirgen,
Anfangs klein, wachsen sie mächtig, verheerend
und schnell.

(Strasti podobny lawinam na alpijskich gorach.)

*

381b. lith.: Der Tod wartet nicht das Alter ab.

(Ne Dienu laukia Smertig.)

*

382. Den besten Freund erbittert,
Wer Argwohn grundlos wittert.

(Niedowierzając i najlepszego rozgniewasz przyjaciela.)

*

383. Lith. Spr.: Allzeit weiß an Zähnen,
Doch wer dahinter, nicht zu erkennen.

(Wissu baltus dantys, o ne zumai kas uz dantu yra.)

Die Lithauer haben glänzend weiße Zähne. Dieses Sprichwort ist ein recht nationales. Die Zähne leuchten beim Lächeln ihrer Freundlichkeit; aber auch den verfinsternden Schleier, den Zeit und Geschick über ihre Miene gehängt, läßt dieses schimmernde Gebiß um so heller oder greller hervorstechen.

*

384. Die Mutter gibt, die Stiefmutter fragt, wollt ihr Kinder?

Matka daje, a macocha pyta, czy chcecie dzieci.

*

385. Serb. Spr.: Der Sattel ist nicht für den Esel gemacht.

*

386. Serb. Spr.: Besser ein „Haltfest" als Tausend „Geh und hol dir's."

*

387. Serb. Spr.: Ist auch schwarz unser Einer
Ist er doch kein Zigeuner.

*

388. **Wo viel Hebammen sind,**
Kommt auch um das Kind.

slov.: Kjer mnogo babiz dete pogine.

Auch: Als das Kind bekam der Wärterinnen sieben,
Ohne alle Obhut ists geblieben.

ruth.: Wo viel Wirthinnen, da ist das Zimmer nicht gekehrt.
(De bohato gospodyń, tam chata nemetena.)

Auch: Zwei Hähne, zwei Schornsteine und zwei Wirthinnen, einigen sich nie.
(Dwa kohuty, dwa dymy i dwi gospodyni nikoły sja ne shodjat.)

Deutsch: Viele Köche versalzen die Suppe.

slov.: Wo zwei Hunde und Ein Knochen,
Hat selten Einer daran gerochen.
(Dwoje pſov na koſt enó, koljeta se mej ſebó.)

Ein Haus, Eine Wirthin.
(Ena domovina, ena goſpodina.)

*

389. Serb. Spr.: Verschließt der Herr Gott auch Eine Thür,
So öffnet er hundert andre dir.

*

390. Serb. Spr.: Über'm Zaune Kirschen süß und roth,
Vertragen sich wie Salz und Brod.

*

391. Serb. Spr.: Schlechter als ein Weib ist, in der That,
Wer Furcht vor einem Weibe hat.

*

392. Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen treffen sich.

(Brdo s-brdom ne sastanese a čowék s-cowekem sastanese.)

ruth.: Hora s horoju ne sojd sja, a czełowik s czełowikom zawsehda.

Der Perser aber sagt: Zwei vereinte Herzen brechen Berge.

*

393. Die Haut rizt auf das viele Krazen,
Das Herz rizt auf das viele Schwazen.

ruth.: Kak mnogo czesal', tak i mnogo gawarit'-wredno.

*

394. Lith. Spr.: Dein Weniges zeige,
Deine Menge verschweige.
(Su magu pasirodyk, su Daugin pasi slepk.)

Es ist dieß eine Klugheitsregel; denn da man ohne Anstand eher arm als reich erscheinen kann, so ist gerathen:

Armuth zu zeigen
Und Reichthum zu verschweigen.

*

395. Wir gestehn kleinere Fehler zu, um damit anzudeuten, daß wir keine großen haben.

ruß.: My priznajemsja w małych pogrjesznostjach tolko dlja toga, daby pokazat', czto my ne imjejem welikich.

*

396. Die Rede ist das Fuhrwerk der Gedanken.
ruth.: Rjecz jest' powozka mysłej.)

*

397. Serb. Spr.: Besser geschlagen,
Als todtgeschlagen.

*

398. Serb. Spr.: Auch über einen Popen gibt es noch einen Popen.

*

399. Serb. Spr.: Besser Eine die etwas blind, als Eine die viel zu schön ist.

*

400. Welcher Liebe verlangt, doch nicht erwidert mit Liebe,
Will mit erloschenem Licht Fakeln entzünden zu Brand.
ruth.: Kto choczet czlob jego lubiti, a sam ne lubit, tot predprinimajet zażet' fakeł pogaszēnnoju swjeszczeju.

*

401. Lith. Spr.: Daß Niemand den Abend vor dem Tag,
Vor dem Morgen die Jungfrau loben mag.
(Nej pirm Wakaro diena, ne girk pirm Ryto Merga.)
D. i. lobe nichts, ehe du es nicht selbst erfahren hast.

*

402. Eine schlechte Maus
Die nur kennt Ein Loch im Haus.
(Chuda ta mysz, kotoraja jednu tolko łazju znajet.)
Schon bei den Römern gebräuchlich.
Deutsch: Es ist ein armer Fuchs, der nur Ein Loch hat.

*

403. Serb. Spr.: Größerer Kopf,
Größerer Kopfschmerz.

*

404. Serb. Spr.: Gerste reitet,
Branntwein schreitet.
d. i. Bier stärkt, Brantwein macht erschlaffen.

*

405. Serb. Spr.: Hat der Teufel ein Zipf gepakt,
Dann hurtig den Zipf abgehakt.

*

406. Serb. Spr.: Erst wenn das Rad gebrochen, weiß um gute Wege man Bescheid.

*

407. Serb. Spr.: Binde, aber verknüpfe nicht.

*

408. Was der Bär im Walde,
Ist die Stiefmutter daheim.
(W ljesu medwjed, a w domu maczicha.)

Deutsch: Stiefmutter,
Ist des Teufels Unterfutter.

Auch: Stiefmütter sind am besten im grünen Kleide.
d. i. 3 Ellen tief unterm grünen Rasen.

Die alten Römer sagten: „Seiner Stiefmutter klagen" so viel als: vergeblich klagen.

Auch: Er weint ob seiner Stiefmutter Grab; so viel als: erheuchelte Thränen.

*

409. Serb. Spr.: Im Dorf fallen Türken dir zur Last,
Im Felde dich der Wolf erfaßt.

*

410. Serb. Spr.: So lang der Mensch gesund
Schmeckt ihm das Wasser süß im Mund.

*

411. **Schön macht den Menschen die Noth,
Wie siedend Wasser den Krebsen roth.**
russ.: Bjeda krasit kak kipjatok raka.

*

412. Lith. Spr.: Noch hast du unter Gottes Finger nicht gesteckt.
Dar su diewu Pirsstais ne sudurei.
d. i. Du weißt nicht was Gott beschließt.

*

413. **Der Hungrige fürchtet den Stock nicht.**
(Głodny kija się nie boi.)

Deutsch: Der Hunger lehrt mausen (es muß gegessen sein und stände der Galgen vor der Thüre.)
slov.: Der Hunger fürchtet den Galgen nicht.
(Glad fe obefhála ne boji.)
ruth.: Hungrige entzweit auch eine Mücke.
(Hołodnych i mucha powadyt.)
Auch: Die Noth kann nicht schweigen.
(Nużda mołczaty ne umije.)
slov.: Je hungriger die Mücke, desto stärker ihre Stiche.
(Gladna muha huje pika.)

*

414. Ein Wort ist kein Sprichwort.
(Odna rjecz nĕ posłovica.)

Deutsch: Sprichwort,
Wahn-Wort.

Der Gedanke trügt!
Kein Sprichwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund;
Und nennen's hundert Weise dumm,
Es klingt und schiert sich nichts darum.

*

415. Lith. Spr.: Alter ist keine Macht.
(Senyste ne Ponyste.)
d. i. Alter ist Unmuth — Ohnmacht.

*

416. Serb. Spr.: Aus einem Streit hundert Sünden.

*

417. Serb. Spr.: Willst du wissen, wie Jemand sei,
Dann ihm Macht und Gewalt verleih.

*

418. Serb. Spr.: Schwer ists, Fleisch nicht essen und doch Wolf sein,
Schwer ists, Held sein und nicht trinken Wein.

*

419. Nicht das Feld nährt, sondern der Acker.
russ.: Ne pole kormit, no niva.

*

420. Serb. Spr.: Während Eins denkt, spricht das Zweite und das Dritte handelt.

*

421. Serb. Spr.: Wo Zwei sprechen, ist ein Dritter im Hals ein Knochen.

*

422. **Stilles Wasser wäscht die Ufer aus.**

ruth.: Tycha wodá berehi łomyt, a bystra tamuje.

slov.: Tiha woda brege bere.

*

423. Serb. Spr.: Soll er nicht singen, braucht man eben Ihm nur ein Weib zu geben.

*

424. **Dem Monde gleicht sein Leben wohl,**
Zu Zeiten leer, zu Zeiten voll.

(Onakyi mu je żiwot, kao meseć; časom pun, časom prażan.)

Siehe auch Spr. 440.

Der Lithauer bezeichnet den Wechsel der Dinge, indem er sagt:

Den einen Tag Mutter, den andern Stiefmutter.
(Wiena diena Matina, kitta diena Moczka.)
d. i. nämlich unbeständiges Wetter.

*

425. Serb. Spr.: Weib, Pferd und Flinte
Kann man wohl Jedem sehen lassen,
Aber Niemanden gestatten
Es zu fassen.

*

426. Die Ehe ohne Kinder gleicht einem Tage ohne Sonne.
(Brak bez dece onako je kao dan bez sunca.)

*

427. Serb. Spr.: Besser einen Kukuk in der Hand, als einen Falk im Gebirge.
Siehe auch Spr. 264 u. 386.

*

428. Die Zeit trägt ihre Bürde.
(Vreme nosi swoje breme.)

Deutsch: Zeit ist Schickelmann (sie trägt Alles, schickt und fügt sich in Alles, sieht, straft, lobt, verräth und beräth Alles ꝛc.)

*

429. Kein gutes Wort ein böser Mund je gab,
Aus Koth setzt sich kein reines Wasser ab.
(Jak z kałuży zdroju czystego, tak trudno od złego-słowa dobrego.)

ruth.: Das Wasser wäscht Alles weg, nur schlechtes Wort nie.
(Woda wse społocze, łysze złoho słowa nikoły.)

Der Perser sagt: Schwarze Kaze wird durch Seife nicht weiß gewaschen.

*

430. Der liebt sich gar zu wenig fast,
Der seinen Nebenmenschen haßt.
(Kto siebie nie miłuje, ten i bliźniego nie miłuje)

*

431. **Und wenn's auch nur eine Kirsche wär',**
Er gäbe davon die Hälfte her.
(Dałby, sobie od gęby odjąwszy.)

d. i. Er ließe es sich vom Mund weg nehmen.

Im Gegensaze zu diesem polnischen Sprichworte vergleicht der Lithauer Jemand, der durch werthlose Geschenke den Schein der Freigebigkeit zu erlangen sucht, „mit der Distel, die ihre lästigen Früchte jedem freigebig spendet." Eigenthümlich heißt es auch: Stow do nila lauko Galle, kurs ateis dam dust, d. i. es steht die Freigebige am Feldes-Ende, wer hinzutritt dem gibt sie — nämlich Kletten.

*

432. Slov. Spr.: **Schreibe auf Eis mit rother Tinte.**
(Pisi kukom po ledu.)

*

433. Ruth. Spr.: Nicht warte ab, bis dich der Durst wird plagen,
Um Wasser für den Trunk herbei zu tragen.

Ne tohdy konja sidlaty, koły na neho sidaty;
Ne tohdy mecza szukaty, koły sia treba potykaty.

*

434. **Theuer, aber echt,**
Wohlfeil, aber schlecht.
(Tanie kupisz, psom wyrzucisz.)

d i. Wohlfeil kaufst du es und den Hunden wirfst du es vor.

Der Ruthene sagt: Wohlfeiles Fleisch fressen die Hunde.
(Tanoje mjaso psy jidjat.)
Auch: Wie der Fisch, so die Suppe.
(Dcszewa ryba, dcszewa i juszka.)

Der Pole sagt auch: Theure Perlen, Korallen von Werth,
Das sturmbewegte Meer gebärt.
(Drogie perły i cenne korale burżliwe rodzi morze.)
Auch: Metalle theuer
Erzeugt das Feuer.
(Drogie kruszce są dziełem samego ognia.)

*

435. **Nicht frag um Rath den Mann von hohen Jahren,**
Den frage, der im Fache wohl erfahren.
Siehe auch Spr. 292.

*

436. Ruth. Spr.: **Der ganzen Welt kann Niemand genug kneten.**
Celomu swetu nikto ne moze kolaća namesiti.

Der Ruthene sagt: Der ist noch nicht zur Welt gekommen,
Dem Alles gelänge, was er unternommen.
(Jeszcze sja toj neurodyw szczoby wsim dohodyw.)

*

437. Ruth. Spr.: **Der Lebende hat keine Grabhügel.**
Źiwomu mogiły njet.

Im Persischen heißt es: Den Lebenden Häuser,
Den Todten Gräber.

*

438. Ruth. Spr.: **Der Brei ist unsre Mutter.**

Kasza mat' nasza.

Siehe auch Spr. 179.

*

439. Ruth. Spr.: **Iß den Brei,**
Aber schneid' ihn nicht mit dem Messer entzwei.

Kaszu jesz, a nożom nie rjeż.

*

440. Ruth. Spr.: **Der Neumond wacht**
Nicht die ganze Nacht.

Mołod mjesjac ne wsju noszcz swietit.

Siehe auch Spr. 424.

*

441. **Der Schwache hat der Freuden mehr,**
Als je der Starke um sich her.

*

442. Ruth. Spr.: **Die Schuld ist ein schlimmer Gesell.**

Dug je zao drug.

*

443. Der Wurm beißt auch dann und wann
Einen sauren Apfel an.

*

444. Theuer ist Brod,
Wo Geldesnoth.
(Drogi chléb gdzie pieniędzy nie ma.)

slov.: Drag kruh, kjer dnarjov ni.

*

445. In verschloßzenen Mund hinein
Dringet keine Fliege ein.
(W zamkniętą gębę mucha nie wleci.)

Deutsch: Mit Schweigen verräth sich Niemand.

Auch: Ohr und Auge sind die Fenster, und der Mund die Thür ins Haus,
Sind sie alle wohl verwahrt, geht nichts Böses ein und aus.

Siehe auch Spr. 143, 161, 446.

*

446. Wenn mein Hemd nur darum wüßte,
Daß es sogleich verbrennen müßte.
(Spaliłbym i koszulę, gdyby o tém wiedziała.)

Die Wichtigkeit eines anvertrauten Geheimnisses und die Heiligkeit, womit man es bewahrt, wird treffend damit ausgedrückt.

*

447. In der ganzen Welt
Der Mensch sein Brod erhält.
(W swiecie człowiek nie zaginie.)

flov.: Kjer sunce teče krah se peče.

*

448. Ruth. Spr.: Die Menschen muß man gleich Münzen betrachten,
Deren Cours, nicht deren Gewichtswerth wir achten,
(Ljudi podobny monetam, kotoryja dołżno prinimat' po kursu, a nĕ po sobstwĕnnoj ich cjenje.)

*

449. Ruth. Spr.: Wie in der Wiege, so im Grabe.
Jakyj w kołybelku, takyj i w mohiłku.)

Auch: Wie der Teufel geboren, so stirbt er auch.
(Jaka sia bida urodyła, taka bida i zhyne.)

*

450. Ruth. Spr.: Wenn die Maus satt, schmeckt das Mehl bitter.
(Mysz syta, muka hörka.)

*

451. Serb. Spr.: Der Wirth, der ins Gläschen schenkt,
Anders, als der Trinker denkt.

*

452. **Wenn Zwei sich zu falschem Schwur verstehn,
Dann wird es dem Dritten schlecht ergehn.**
slov.: Dva bez dûše, a trêti bez glave.
d. i. wörtlich: Zwei ohne Gewissen, ist der Dritte ohne Kopf.

*

453. Russ. Spr.: **Eines Helden Mutter wird die Erste sohnlos.**
Junácka mâti perva zaplâčet.

*

454. Slov. Spr.: **Wer den Herren nicht gewahrt,
Auch dem Diener den Kratzfuß scharrt.**
Kdor oltara nije vidie i peci se klanja.
d. i. wer den Altar nicht sieht, verneigt sich vor dem Ofen.

*

455. Slov. Spr.: **Eine Schwester vermählt
Nur mehr für eine Nachbarin zählt.**
Sestra udata, susida nazvata.

*

456. **Vom schlechten Zahler nimmt man was man bekommt.**
slov.: Od zla dolžnika i kozu brez mlěka.
ruth.: Von einem schlechten Zahler nimm auch Spreu.
(Wid łychoho dołznika i połowu bery.)
Deutsch: Für ungewisse Schuld nimmt man auch Haferstroh.

*

457. Sich Einer hinter einem Blatt versteckt,
Den Andern auch kein Baum verdeckt.
(Jeden się i za listek schowa, a drugiego i drzewo nie zakryje.)

slov.: Ktogod se i za list skrije i nĕkoga ne može, ni dùb da sakrije.

*

458. Russ. Spr.: Der Falke fliegt mit Federn,
Aber nicht mit seinem Fleische.
(Sokoł perjem letit a ne mèsom.)

*

459. Russ. Spr.: Der eigne Verstand ist König im Kopfe.
(Swoj um car' w gławje.)

Die Polen hatten aber das Sprichwort:
„In seinem Kopfe ist's wie im Tribunal."
(W jego głowie jak w trybunale.)

Denn die Gerichtshöfe in Polen waren nicht am besten bestellt. Vergl. Spr. 43.

*

460. Lith. Spr.: Unglück bessert die Füße.
(Beda Kojas taiso.)

d. i. Unglück macht flinke Beine.

*

461. Serb. Spr.: Wer mit Kindern schläft, der steht naß auf.

*

462. Serb. Spr.: In fremdes Geschäft mischt sich, der kein eignes hat.

*

463. In die Lehre gehn,
Heißt auch Leiden ausstehn.
(Pojti w nauku, terpit' i muku.)

Jedes Leiden ist eine Jacobsleiter, welche von der Erde, wo das Leiden geboren wird, in den Himmel hinaufreicht, in dessen Segnungen es sich verliert.

*

464. Serb. Spr.: Ein Weib nur jenes Geheimniß bewahrt,
Das es nicht erfahrt.

Siehe auch Spr. 143, 161, 433, 434.

*

465. Serb. Spr.: Weiber reden,
Männer fehden.

*

466. Serb. Spr.: Ein Tod und tausend Ursachen.

*

467. Das Brod geht nicht dem Bauche nach.
(Chljeb za brjuchom nĕ chodit.)

Der Lithauer sagt: Durch Artigkeit wird nicht ein Topf gemacht. (Mandagummu ne darrysi Puda), d. h. leere Worte helfen keine Speise kochen; Glatte Worte nuzen nichts in der Wirthschaft. Wer sich gut nähren will muß, redlich arbeiten. Bezüglich der Arbeitsamkeit haben die Lithauer noch ein anderes originelles Sprichwort: „Vielleicht thauet es ein Vielleicht." (Rassi Rassej' rassi.) d. i. Vielleicht findest du Etwas im Thau; weil frühes Aufstehn zur Arbeit der beste Fund ist.

Der Perser sagt: Der Durstige geht zum Brunnen, nicht der Brunnen zu ihm.

*

468. Lith. Spr.: Entfernte Verwandte — die Liebe gar groß,
Sie wohnen beisammen — und der Zank ist los.

Tolimi Gentys dide Méilê, artini Gentys wieni waidai.

*

469. Serb. Spr.: Dem Teufel fehlts nicht leicht an einer Hölle.

*

470. Serb. Spr.: Ueber schmuzige Orte scheint das Sonnenlicht
Und beschmuzt sich dennoch nicht.

*

471. Serb. Spr.: Nicht aller Vögel Fleisch ist einerlei.

*

472. Serb. Spr.: Von einem wahren Unheil
Trägt auch der Teufel den halben Theil.

*

473. Serb. Spr.: Kraut ißt man aus seinem eignen Garten am sichersten.

Auch: Von einem Kraut das man kennt bekommt man keinen Kopfschmerz.

*

474. Ruth. Spr.: Beim Weibe ist das Haar lang,
Aber kurz der Gedank.

Żenszcziny dołhe wołosia majut, a rozum korotkij.

Deutsch: Langes Haar, kurzer Sinn.
Spanisch: Langes Haar, kurzer Muth.

Hug von Trimberg sagt: Kurzen Muth, langes Haar
Haben die Maid, das ist wahr.

*

475. Serb. Spr.: Weibergeschäft ist die Zuwag vom Fleische.

*

476. Serb. Spr.: Während die Klugen klügeln fein
Nehmen die Dummen die Festung ein.

*

477. Serb. Spr.: Wo die großen Glocken dröhnen,
Hört man nicht die kleinen tönen.

*

478. Ruth. Spr.: Es würden Schufte nie so gefährlich sein
Wohnt' ihnen nicht manches Gute ein.
Jest ljudi podlije, kotoryje ne stolko by byli opasnyi, jesliby oni wo wse ne imjeli dobrych kaczestw.

*

479. Lith. Spr.: Der Lügner sich im Freien bewegt,
Die Wahrheit hinter Häusern steckt.
Mellagis tieseg' eit, Teysybê Uzkloneis.

*

480. Ruth. Spr.: Sind alle Leute recht gesund
Dann sind die Aerzte siech und wund.
(Kagda wsje zdrawi, togda lekar bołen.)

*

481. Ruth. Spr.: Es glauben Narr
Und Kind,
Daß zwanzig Rubel
Und zwanzig Jahr
Unerschöpflich sind.
Djeti da durnki dumajut, czto dwaciat rubłej da dwaciat ljet bezkoneczny.

*

482. Serb. Spr.: Wem Gott Glück gibt, den fragt er nicht: Weß Sohn bist du?

*

483. Serb. Spr.: Schwer sind die allerkleinsten Dinge,
Ehe sie werden leicht und geringe.

*

484. Ruth. Spr.: Auf eine Stunde ermahnt man den Menschen mit Worten, durch ein Buch auf immer.
Na czas uwjeszczewajut czełowieka jezykom a na wjek knigoju.

*

485. Serb. Spr.: Thät' es dem Einem nicht weh,
Dann auch dem Andern nicht wohl geschäh'.

*

486. Serb. Spr.: Mägdlein ist beim Mütterlein
Wie ein Lamm, so sanft und fein,
Ist sie erst dem Mann getraut,
Wird ihr Zünglein lang und laut.

*

487. Ruth. Spr.: **Verheirathe den Sohn, wann du willst,**
Die Tochter aber, wann du kannst.

Żeni syna koły chocz, koły możesz daway docz.

slov.: Sheni fine, kadar hozhesh
Sheni hzhire, kadar moresh.

Im Deutschen heißt es:

Freier genug, aber wenig Nehmer!

Ein altes Lied:

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind:
Ich thu dir schwören
Bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin,
Aber's Heirathen, 's Heirathen,
Aber's Heirathen ist nie mein Sinn.

Auch: So gehts mit unsern Herren in dieser schlimmen Zeit.
Es gehen zwanzig d'rauf, bis daß ein halber freit.

488. Die Ehre, das Gesez und das Auge leiden keinen Scherz.

(Čest', zakon i oko ne trpe sale.)



Register.

Die Zahlen bedeuten die Seite; Sp. bedeutet: Sprichwort; wenn sich bei der Zahl ein Sternlein (*) befindet, so bezieht sich in diesem Falle das Wort selbst zunächst auf das Sprichwort.

A.

C.

D.

E.

F.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

Z.



Druckverbesserungen.

Seite	19	Zeile	21	von	oben:	niepowinnismy, lies: niepowinniśmy.
„	35	„	25	„	„	zur Kirchen, lies: zur Kirche.
„	59	„	2	„	„	Hayduckie, lies: Hajduckie.
„	61	„	21	„	„	zahami porohi, lies: za porohami.
„	73	„	13	„	„	Starozytnosci, lies: Starożytnosci.
„	73	„	14	„	„	Potrzeba, lies: Potrżcba.
„	79	„	21	„	„	Wisniewiecki's, lies: Wisniowiecki's.
„	126	„	14	„	„	Golębiowski, lies: Gołębiowski.
„	126	„	14 u. 15	„	„	Starozytnosci, lies: Starożytności.
„	156	„	2	„	„	miesiąe, lies: misiąc.
„	203	„	1	„	unten:	czeyrech, lies: cztyrech.
„	224	„	9	„	oben:	goscie, lies: goście.
„	229	„	4	„	„	C. Von leblosen Dingen, lies: D. Von leblosen Dingen.
„	236	„	3	„	„	połu, lies: polu.
„	242	„	3	„	unten:	smierc } lies: smierć. dogoui } „ dogoni.
„	249	„	10	„	oben:	i zębami godzien, lies: i zębami, godzien.
„	251	„	16	„	„	latałi, lies: latały.
„	252	„	5 u. 6	„	„	nie podawaj żony, lies: níe podawaj, żony.
„	257	„	19	„	„	nakipiw tym, lies: nakipiw, tym.
„	260	„	3	„	„	połowai, lies: polowa i.
„	261	„	14	„	„	zyjut niczoho, lies: zyjut; niczoho.
„	262	„	2	„	unten:	głupyc, lies: głupcy.
„	263	„	6	„	„	Smiały, lies: Śmiały.
„	275	„	6	„	oben:	Fortelny, lies: fortelny.
„	279	„	9	„	„	ozukac, lies: oszukac.
„	284	„	10	„	unten:	niz, lies: niż.

Seite 285	Zeile	7	von oben:	teaa, lies: tela.
„ 287	„	14	„ unten:	s'ysczutsia, lies: s'iszutsia.
„ 296	„	10	„ oben:	czasym, lies: czasem.
„ 297	„	6	„ „	Ugoźdat, lies: Ugozdat'.
„ 298	„	9	„ „	sołncy, lies: sołncu.
„ 299	„	11	„ unten:	siew, lies: sie w.
„ 303	„	14	„ oben:	pôsi, lies: nosi.
„ 303	„	20	„ „	Kärte, lies: Körte.
„ 324	„	4	„ „	beidesmal: Dcszewa, lies: Deszewa.

Außerdem sind die beigefügten Originale der Sprichwörter:

Nr. 189, 299, 302, 304, 306, 307, 311, 312, 315, 316, 321, 322, 325, 329, 346, 359, 393, 396, 400, 408, 414 in russischer, die Sprichwörter 300 a und 426 in croatischer, das Sprichwort 318 in ruthenischer Sprache.

